

Nr. 1161

Totentanz in M 82

Das letzte Spiel einer Superintelligenz

von Kurt Mahr

Das 427. Jahr, das dem Jahr 4015 alter Zeitrechnung entspricht, ist angebrochen, und die Menschheit sieht sich der bisher größten Bedrohung ihrer Existenz ausgesetzt.

Der Zeitdamm, der Terra und Luna vor den Angriffen Vishnas schützte, existiert nicht mehr. Kein Wunder daher, daß der nächste Anschlag der abtrünnigen Kosmokratin, die der Menschheit Rache geschworen hat, nicht länger auf sich warten läßt.

Noch vor der Jahreswende 426/427 ist es soweit! Vishna versetzt das Erde-Mond-System in den Grauen Korridor und schickt die erste Plage über die Menschen, die bis zum Februar 427 die zweite und die dritte Heimsuchung folgen.

Indessen kommt es in der weit entfernten Galaxis M 82, in der neben der Galaktischen Flotte Perry Rhodans auch die Endlose Armada operiert, zu bedeutsamen Entwicklungen.

M 82 ist bekanntlich der Sitz der negativen Superintelligenz Seth-Apophis, die der Menschheit schon so manchen Schaden zugefügt hat.

Das plötzliche Passieren von Milliarden Wesen und Millionen Raumschiffen durch den Frostrubin ließ Seth-Apophis bewußtlos werden. Nun aber ist die Superintelligenz wieder erwacht und schlägt zu.

Die neue Auseinandersetzung mit ihr - das ist der TOTENTANZ IN M 82 ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Seth-Apophis - Die Superintelligenz spielt ihr letztes Spiel.

Perry Rhodan - Der Terraner soll versklavt werden.

Waylon Javier und Nachor von dem Loolandre - Perry Rhodans Begleiter.

Atoresk - Diener der Seth-Apophis.

Simsin - Ein Toter hilft.

Wilder Triumph erfüllte ihr Bewußtsein. Stolz beschleunigte den Rhythmus des künstlichen Herzens und belebte die Zirkulation, daß die pergamentene Haut des synthetischen Körpers zu knistern begann. Hierher, in die uralte Hülle, die ihr Vorjahrsmillionen von den Anximen verliehen worden war, hatte sie sich zurückgezogen, um dem Geschehen näher zu sein.

In dieser Stunde drängte es sie, körperlich zu sein. Sie hatte sich in die androide Gestalt zurückgezogen, die sonst unbenutzt im tiefsten Geschoß des Goldenen Palasts, in der Kammer des Schweigens ruhte. Ihr Geist erfüllte das synthetische Gehirn. Es war finster in der Kammer; aber durch Tausende von Kanälen flossen ihr Informationen zu, die es ihr erlaubten, jede Einzelheit ihres Triumphs in vollen Zügen zu genießen.

Der Gegner war besiegt! Der Abgesandte jenes Überwesens, das sich einst der Wandler genannt hatte und das die Terraner unter dem Namen ES kannten, befand sich in ihrer Hand. Perry Rhodan war ihr Sklave!

Mit Tausenden von Raumschiffen und Millionen Wesen seines Volkes und anderer Völker war er in die Kernzone ihres Reiches vorgestoßen. Oh, sein Vorstoß hatte nicht ihr, der Mächtigen gegolten. Der Terraner war schlauer, als daß er es gewagt hätte, der un-

besiegbaren Seth-Apophis mit einer solch bescheidenen Streitmacht ins Gehege zu kommen.

Auf leisen Sohlen hatte er sich durch Sethdepot schleichen wollen, während sie hilflos im Bann der Ohnmacht lag. Wohl, der Schock, der durch das überraschende Auf tauchen Billionen fremder Bewußtseine ausgelöst worden war, hatte ihr vorübergehend die Besinnung geraubt, und selbst in diesem Augenblick kämpfte sie noch mit den Nachwirkungen des mentalen Schwalls, der ihren Geist überflutet hatte. Aber ihre Handlungsfähigkeit war zurückgekehrt. Hilflos war Rhodan in die Falle getappt, die sie ihm gestellt hatte.

Über die Kanäle, durch die sie mit der komplexen Technik des Goldenen Palasts in Verbindung stand, erteilte sie Befehle, die die Tätigkeit ihrer Hilfsvölker steuerten. Eine weit-aus größere Flotte als die Galaktische, die ihr soeben ins Netz gegangen war, hatte sich über Sethdepot ausgebreitet. Sie bestand aus Millionen von Raumfahrzeugen, bemannt von Tausenden Milliarden fremder Wesen, die aus unbekannten Tiefen des Universums kamen und sich die Endlose Armada nannten. Ihre Flotte war durch den Frostrubin gestürzt und in Sethdepot rematerialisiert. Eben auf diese Weise war der Schock entstanden, der Seth-Apophis vorübergehend der Besinnung beraubt hatte. Noch war ihr unklar, was sie von der Endlosen Armada halten sollte. Sie beauftragte ihre Hilfsvölker, die einzelnen Verbände der Armada in Kämpfe zu verwickeln, und hoffte, auf diese Weise mehr über den Gegner zu erfahren - denn anders als einen Gegner vermochte sie die gigantische Flotte nicht zu sehen.

Aber all das waren Nebengedanken, die sie nur am Rand beschäftigten. Im Vordergrund war sie einzig und allein mit Perry Rhodan beschäftigt.

So, wie er bisher dem Überwesen ES gedient hatte, würde er von nun an ihr dienen. Nein - nicht so. ES hatte ihm die Selbständigkeit gelassen. In Seth-Apophis' Diensten würde er ein nützlicher, aber willenloser Sklave sein. Zu ihrem Statthalter wollte sie ihn machen. Ihre Streitkräfte wollte sie ihm unterstellen, damit er sie gegen den verhaßten Feind führe - eben gegen ES. Denn nur im Besitz der Kräfte, die ES beseelten, konnte Seth-Apophis hoffen, das nächsthöhere Daseinsniveau - die Ebene der Materiequellen - zu erreichen.

Vorarbeit war zu leisten. Perry Rhodan mußte geformt werden. Mit seiner jetzigen Mentalität war er zu nichts nütze. Sie mußte ihn auseinandernehmen und Stück für Stück nach ihrem eigenen Plan wieder zusammensetzen. Erst dann würde er ihr dienen können.

Lohender Zorn rüttelte an ihrem Bewußtsein, als sie an jene dachte, die ständig in Perry Rhodans Nähe war. Gesil nannte sie sich, ein Geschöpf unbekannter Herkunft, das mit Rhodan den Lebensbund eingegangen war. Ein Vieh hatte sie Seth-Apophis genannt; und nichts war eher geeignet, die Mächtige in unbeherrschter Wut entflammen zu lassen - denn noch immer war die Erinnerung an ihren Ursprung nicht erloschen.

Mit Mühe zwang sie sich zur Ruhe. Jetzt war nicht der Augenblick, nutzlosen Emotionen ihren Lauf zu lassen. Sie baute an den Grundfesten des Reiches, das einst diesen gesamten Abschnitt des Universums umfassen sollte. Denn sie war Seth-Apophis, die Unbesiegbare.

Ipoterape, die Schöpferin der Ordnung - so nannten sie ihre Diener.

1.

„Das Boot kommt.“

Das war Waylon Javiers tonlose, mechanische Stimme. Oh, wie sehr hatte er sich verändert, seitdem Seth-Apophis ihn unter ihren Bann gezwungen hatte.

Auf der großen Bildfläche, die die düsteren Wolkenmassen von Aitheran zeigte, erschien ein seltsam geformtes Fahrzeug. Seth-Apophis ließ ihren Sklaven Javier auf telepathi-

schem Wege wissen, was zu geschehen hatte. Der Mann mit den Kirlian-Händen sprach halblaut ein paar Anweisungen. Aus ihnen ging hervor, daß das Boot in dem großen Hangar der Steuerbord-Wanne der BASIS anzulegen gedachte.

„Perry Rhodan, bereite dich zur Ausschiffung vor.“

Ich wandte mich um, ging ein paar Schritte in Richtung des Wandschranks, in dem die schweren Raummonturen aufbewahrt wurden. Aitheran schien mir nicht die Sorte von Welt, deren Oberfläche ich mich ohne Schutz anvertrauen mochte.

„Die Luft ist atembar, die Temperatur erträglich.“

Gesil stand vor mir. Die dunklen Augen sahen zu mir auf. Eine Welle hemmungsloser Zärtlichkeit schlug über mir zusammen. Ich wußte nicht, ob ich sie je wiedersehen würde. Wir umschlangen einander.

„Geh jetzt, Perry Rhodan. Der Transmitter ist justiert.“

Ein letzter Händedruck, eine zärtliche Berührung der Wange - Gesten, die in der Sekunde der Mutlosigkeit zum Mut ermunterten. Die Arme sanken. Ich trat auf das schillernde Energiefeld des kleinen Transmitters zu.

„Halt“, ertönte hinter mir Waylon Javiers Stimme.

Verwundert blieb ich stehen.

„Du gehst nicht allein“, sagte er. „Ich bin dein Wärter; Ipoterape will es so. Außerdem sollst du einen Begleiter mitnehmen.“

Nahm die Grausamkeit kein Ende? Ich wußte, welche Bitte ich in Gesils Augen lesen würde, wenn ich mich umwandte. Aber gerade sie durfte ich nicht mitnehmen. Es bestand eine unmittelbare - fast hätte ich gesagt: persönliche - Feindschaft zwischen Gesil und der fremden Superintelligenz. Gesil empfand die mentale Berührung durch Seth-Apophis als etwas Widerwärtiges und hatte der Superintelligenz gegenüber daraus keinen Hehl gemacht. Seitdem verfolgte sie Seth-Apophis mit unversöhnlichem Haß. Nein, Gesil war die letzte, auf die meine Wahl eines Begleiters fallen durfte.

Ich mied ihren Blick. Ein paar Schritte weit entfernt stand Nachor, der Armadaprinz. Die violette Flamme, die ihn als Angehörigen der Endlosen Armada kennzeichnete, schwebte ruhig über seinem Haupt. Er war humanoid in fast jeder Hinsicht, eine hochgewachsene, athletische Gestalt, in ein eng anliegendes, schwarzes Gewand gekleidet, das den Eindruck einer Rüstung vermittelte. Das Merkmal, das ihn vom Menschen unterschied, war das große, rubinrote Auge, das halbkugelförmig aus dem Schädel hervorquoll und von der Nasenwurzel bis hinauf zum Haarsatz reichte. Es war in unzählige, winzige Facetten unterteilt und von einer Starre des Ausdrucks, an die man sich erst gewöhnen mußte.

„Nachor, willst du mein Begleiter sein?“ fragte ich in der Sprache der Armadisten.

„Ich wußte, daß du dich so entscheiden würdest“, antwortete er mit tiefer Stimme.

Von neuem wandte ich mich dem Transmitter zu. Hinter mir hörte ich Nachors festen Schritt. Das letzte, was ich sah, bevor ich durch die Öffnung des Transportfelds trat, war die stämmige Gestalt Jercygehl Ans, des Cygriden. Er war, wie alle Träger der Armadaflamme, immun gegen Seth-Apophis' Einfluß. Ich ahnte, als ich an ihm vorbeischritt, die Intensität des Grimms, der ihn erfüllte.

Ob er sich an die Worte erinnerte, die ich zu ihm gesprochen hatte, als feststand, daß nur noch die sofortige Kapitulation uns vor der Vernichtung durch die Kräfte der Superintelligenz retten konnte?

Unser Tag wird kommen.

Fast mochte ich selbst nicht mehr daran glauben.

*

Das fremde Boot hatte den Umfang eines zweistöckigen Wohnhauses. Es wirkte wahllos aus Kuben und Quadern zusammengesetzt und hatte die aerodynamische Effizienz eines Windfangs. Zweifellos bewegte es sich bei atmosphärischen Flügen innerhalb eines Energiefelds, wodurch die Wechselwirkung mit der Luft unterdrückt wurde.

Ein Luk stand offen. Eine Rampe aus schimmernder Formenergie führte hinauf. Wir gelangten in eine Schleuse und von dieser in einen kahlen Raum, an dessen Wänden sich gepolsterte Bänke entlangzogen.

Wortlos nahmen wir Platz. An einer der Wände leuchtete eine Videofläche auf. Ich sah die hell erleuchtete Umgebung des Wannen-Hangars. Ein hohes Schott glitt auf. Eine halbe Minute verging, während die Luft abgepumpt wurde. Schwärze lag vor uns. Das Boot schob sich hinaus in den Raum. In unserer Kammer war von der Bewegung nicht das mindeste zu spüren. An Bord herrschte normale Schwerkraft. Hatte Seth-Apophis das uns zuliebe so eingerichtet, oder traf es sich zufällig, daß Aitherans Gravitation dieselbe war wie die der Erde? Normalerweise hätten wir darüber Bescheid gewußt. Aber seit die gegnerische Super Intelligenz die Mannschaften der Galaktischen Flotte in ihren Bann geschlagen hatte, waren keine Messungen mehr angestellt worden.

Das Bild wies in Fahrtrichtung.

Finstere Wolkenklüfte taten sich vor uns auf. Das Boot schob sich zwischen sie hinein. Es war etwas Bedrückendes, Unheimliches an den düsteren Wolkenmassen, das das Gemüt einengte und ein Gefühl endloser Trostlosigkeit heraufbeschwore. Je tiefer wir sanken, desto dunkler wurde es. Die Wolken verwandelten sich in Ungewisse Schatten, die Gespenstern gleich über die Sichtfläche glitten.

Frustriert in ihrem Bemühen, die Dunkelheit zu durchdringen, begannen die Augen zu schmerzen. Ich lehnte mich zurück, soweit es die schmale Bank gestattete, und starre zur kahlen Decke hinauf. Meine Gedanken wanderten. Sie machten bei den Mutanten halt, die auf Seth-Apophis' Geheiß in energetisch abgesicherte Unterkünfte gesperrt worden waren, so daß sie ihre besonderen Fähigkeiten nicht mehr einsetzen konnten. Ich sorgte mich um sie.

Atlan kam mir in den Sinn. Der Arkonide war mit seiner Horde von Armadabararen auf der Suche nach der Armadaeinheit 1. Für Sekundenbruchteile flackerte ein winziges Flämmchen der Hoffnung im Hintergrund meines Bewußtseins. Atlan war immun: Er trug die Armadaflamme ebenso wie ich. Immun waren auch die Armadabararen. Wenn es die SOL und die Barbarenflotte zufällig in diesen Raumsektor verschlüge, könnten wir daran denken, Seth-Apophis Widerstand zu leisten.

Wie sinnvoll aber war es, an einen derart unwahrscheinlichen Zufall zu glauben? Und was, wenn die SOL tatsächlich hier aufkreuzte und Seth-Apophis eine weit überlegene Hilfsvolkflotte auf sie ansetzte?

Mein Blick glitt zu Nachor. Der Armadaprinz, der sich den Beinamen „von dem Loolandre“ gegeben hatte, war mir noch immer ein Rätsel. Das Loolandre, so sagte er, war seine Heimat. Es mochte ein Bezirk im Innern der Endlosen Armada sein, womöglich eine der Armadaeinheiten. Zum Loolandre waren wir unterwegs gewesen, als Seth-Apophis nach uns griff.

Waylon Javier war die Ruhe in Person. Bisher hatte er keinen einzigen Blick auf den Bildschirm geworfen. Er starnte seine leuchtenden Hände an, die er mit weit abgespreizten Daumen auf die Oberschenkel gestützt hatte. Mit aller Kraft versuchte ich, die Enttäuschung zu unterdrücken, die bei seinem Anblick in mir aufsteigen wollte. Ich tat ihm unrecht. Bis zum letzten Augenblick hatte ich geglaubt, daß er Seth-Apophis' mentalem Einfluß würde standhalten können.

Es gab aber keinen Anlaß zu glauben, daß Waylon Javier dem Jetstrahl gegenüber mehr Widerstandskraft besäße, als irgend jemand sonst. Daß er Hände besaß, von denen

eine besondere Ausstrahlung ausging, machte ihn nicht zum mental Immunen. Ich, der ich meine psionische Widerstandsfähigkeit nur einem Zufall verdankte, hatte keinen Grund, mich von ihm enttäuscht zu fühlen.

Er spürte meinen Blick und sah auf. Ich versuchte ein Lächeln und nickte ihm zu. Das schien ihn zu erschrecken. Verwirrt wandte er den Kopf.

Ein leiser Stoß fuhr durch den Körper des Bootes. Von der Decke herab sprach eine Stimme im Armadaslang:

„Wir sind gelandet. Steigt aus.“

*

Die leuchtende Energierampe schien das einzig Wirkliche in dieser Welt der düsteren Schatten. Das Licht, das von ihr ausging, enthüllte eine kleine Fläche matschigen Bodens. Lachen und Tümpel schillerten ölig. Die Luft war feucht. Sie machte das Atmen zur Qual. Die Temperatur mochte knapp unter zwanzig Grad liegen - gerade niedrig genug, um als kühl empfunden zu werden.

Es schmatzte unier den Sohlen meiner Stiefel, als ich die Rampe verließ. Ich blieb stehen - ungewiß, was nun von mir erwartet wurde. Hinter mir kam Nachor.

„Eine Welt, die die Unseligkeit erschaffen hat“, sagte er.

Waylon „Javier machte den Abschluß.

„Was jetzt, Waylon?“ wollte ich wissen.

Er sah sich ungewiß um und gab keine Antwort. Ein summendes Geräusch ließ uns herumfahren. Die Rampe zerflatterte zu bunten Lichtbahnen und löste sich auf. Das Luk hatte sich geschlossen. Als die Rampe erloschen war, umgab uns totale Finsternis. Ich ahnte mehr, als daß ich sah, wie das Boot abhob und in den treibenden Wolken verschwand. Es war still ringsum bis auf das unaufhörliche Rieseln und Tropfen der Flüssigkeit, die aus der überfeuchten Luft kondensierte. Wasser rann mir in den Kragen und den Rücken hinab.

Die Dunkelheit war nicht so vollkommen, wie es zuerst den Anschein gehabt hatte. Es war das Licht der Rampe gewesen, das uns während der ersten Minuten blendete. Allmählich schälten sich Umrisse aus der Dämmerung. Wir befanden uns auf einer Lichtung, die ringsum von fahlem Dschungel umgeben war.

„Was will deine Herrin von uns?“

Nachor sprach mit kräftiger Stimme. Seine Worte erzeugten ein merkwürdiges Echo, als befänden wir uns in einem geschlossenen Raum. Als Waylon Javier beharrlich schwieg, fuhr der Armadaprinz fort:

„Sprich - oder ich mache mich auf eigene Faust auf den Weg.“

„Das wird nicht nötig sein“, sagte eine helle, durchdringende Stimme hinter uns.

Ich wandte mich um. Das Wesen, das ich erblickte, erschien für diese triftende Welt wie geschaffen.

*

Es war bleich und farblos wie alles, was in dieser Dunkelheit gedieh. Der dicke Hinterkörper ruhte auf dem Boden. Er schien aus Ringen zusammengesetzt. Ich nahm an, und diese Annahme bestätigte sich kurze Zeit später, daß das Geschöpf sich durch Verschieben der Ringe gegeneinander fortbewegte, etwa so wie ein terranischer Regenwurm. Der etwas schlankere Oberkörper ragte steil in die Höhe. Er endete in einer Verdickung, die den Schädel darstellte. Sie war mit zwei winzigen Augen und einer breiten Mundöffnung ausgestattet. Sonstige Organe ließen sich nicht erkennen.

Das Wesen sprach Armadaslang. Es schien, Seth-Apophis hatte die Mühe nicht gescheut, ihre Diener die derzeit am weitesten verbreitete Fremdsprache zu lehren.

„Ich bin Atoresk“, sprach der breite, zahnlose Mund. Im Hintergrund sah ich eine flinke, spitze Zunge sich bewegen. „Ich führe euch.“

„Wohin?“ fragte Nachor barsch.

Jetzt erst sah ich, daß das fremde Wesen ein Paar dünne Ärmchen besaß. Sie ragten dicht unterhalb des Schädelns aus dem Oberkörper und endeten in zierlichen Patschhändchen, die jeweils mit vier Fingern ausgestattet waren. Die kleinen Hände zu einer resignierenden Geste spreizend, antwortete die bleiche Kreatur:

„Wohin immer die Mächtige mir aufträgt.“

„Was heißt das? Wohin hat sie dir aufgetragen, uns zu bringen?“

„Nach Süden. An den Rand des großen Sumpfes.“

Die kleinen Augen blieben ausdruckslos. Die Physiognomie verriet nicht, was das fremde Wesen empfand. Es mochte ein Biot sein, eine Art organischer Roboter, logikfreier Empfindungen unfähig. Aber irgendwie fand ich das schwier zu glauben. Die Körperform des Bleichen war alles andere als optimal. Als Produkt einer Bioten produzierenden Industrie hätte Atoresk als Fehlkonstruktion zu gelten.

„Was sollen wir dort?“ fuhr Nachor fort.

„Ich weiß es nicht“, antwortete der Bleiche tonlos.

„Woher kennst du die Absicht der Mächtigen?“ erkundigte ich mich, bevor Nachor das Verhör fortsetzen konnte. „Woher weißt du, welches Ziel dein Auftrag bestimmt?“

Er sah mich an, und diesmal meinte ich, Erstaunen in seinem simplen Gesicht zu lesen.

„Jedes Geschöpf auf Aitheran kennt Ipoterapes Willen“, sagte er. „Kennst du ihn nicht?“

„Nein“, antwortete ich wahrheitsgemäß.

Er machte ein paar zappelnde Bewegungen mit den dünnen Ärmchen und hätte um ein Haar das Gleichgewicht verloren. Aber er ging mit keinem Wort auf die Ursache seiner Überraschung ein. Statt dessen fragte er, nachdem er den Halt wiedergefunden hatte:

„Seid ihr bereit?“

Waylon Javier gab sich, als ginge das Ganze ihn nichts an. Nachor und ich verständigten einander mit einem kurzen Blick. Es gab anscheinend nichts, womit das bleiche Geschöpf uns hätte zwingen können, ihm zu folgen. Aber wäre uns damit geholfen, wenn wir uns weigerten?

„Wir sind bereit“, sagte ich.

Atoresk gab ein schmatzendes Geräusch von sich.

„Folgt mir“, trug er uns auf. „Der Boden ist trügerisch. Wer vom Pfad abweicht, bleibt im Morast stecken.“

*

Es tropfte unaufhörlich von den blassen, tentakelgleichen Strünken der Dschungelpflanzen. Der weiche Boden leistete dem Fuß Widerstand. Das Gehen wurde zur schweißtreibenden Mühe. Die Luft war mit Feuchtigkeit übersättigt und hinderte den Schweiß am Verdunsten.

Der Pfad war schmal und im Halbdunkel mitunter kaum erkennbar. Atoresk hatte nicht übertrieben, als er uns vor den Gefahren des Weges warnte. Bei einer besonders schwierigen Passage hatte Nachor den Halt verloren. Binnen weniger Sekunden steckte er bis zu den Oberschenkeln im Sumpf. Aus eigener Kraft konnte er sich nicht befreien. Wir eilten ihm zu Hilfe und zogen ihn auf festes Terrain. Dabei stellte Atoresk unter Beweis, daß er ungeachtet seines unbeholfen wirkenden Körpers Beachtliches zu leisten verstand.

Unter anderen Umständen hätte ich die Art seiner Fortbewegung als faszinierend empfunden. Die Kanten der Ringe, von denen sein Hinterkörper umgeben war, griffen in den weichen Boden und schoben ihn vorwärts. Dabei schwang er den Leib hin und her, so daß eine Bewegung entstand, die sich am besten als kriechendes Watscheln beschreiben ließ. Er war uns an Geschwindigkeit keineswegs unterlegen. Im Gegenteil: Manchmal mußten wir ihn bitten, ein wenig langsamer zu tun.

Mir war unklar, welchem Zweck dieser Marsch diente. Falls es irgendwo in diesem widerwärtigen Dschungel einen Ort gab, an dem Seth-Apophis uns unterzubringen gedachte, so hätte sich eine weniger umständliche Transportweise finden lassen. Es mangelte der fremden Superintelligenz nicht an technischen Mitteln. Was hatte sie vor? Wollte sie uns mürbe machen?

Mir kam zu Bewußtsein, daß wir über Seth-Apophis keinerlei Kenntnisse besaßen. Der Mensch tendierte dahin, unbekannten Gegebenheiten anhand von Analogien Gestalt zu verleihen. So hatten wir uns daran gewöhnt, in Seth-Apophis so etwas wie ES zu sehen - mit ins Böse verkehrten Motiven, Neigungen und Zielen. ES hatte Hilfsvölker; wir selbst waren eines davon. Sein Verhalten gegenüber den Hilfsvölkern basierte auf einem breiten Spektrum von Einstellungen, das von väterlicher Güte bis zu quasi-gleichberechtigter Anerkennung reichte. ES kommunizierte mit seinen Auftragnehmern. ES erteilte Aufträge, Es nahm Vollzugsmeldungen entgegen, aber auch einem nichtzweckgebundenen Dialog war ES nicht abhold. Nun gut, hatten wir uns gedacht: Seth-Apophis behandelt ihre Hilfsvölker als Sklaven, sie selbst spielt die Rolle des Tyrannen; aber sonst ist alles gleich.

Der Aufenthalt im Vier-Sonnen-Reich hatte uns eines Besseren belehrt. Die Sooldocks hielten Seth-Apophis für ihre Mentorin, ja sogar für eine Gottheit. Aber die Kommunikation gehorchte fast ausschließlich dem Einweg-Prinzip: Seth-Apophis gab Befehle. Zu einem echten Dialog war es offenbar in der ganzen Geschichte der sooldockschen Zivilisation niemals gekommen.

Verhielt sich Seth-Apophis auch anderen Hilfsvölkern gegenüber so? Ein schrecklicher Gedanke drängte sich auf: Seth-Apophis, die Einsiedlerin, die von allem Denken und Fühlen ihrer Untertanen Abgeschlossene. Wie mochte es im Bewußtsein eines solchen Wesens aussehen? Es existierte nur um seiner selbst willen. Es hatte keinen Bezug zu seiner Umwelt. Wer wollte die Gedanken und Absichten eines Geschöpfs dieser Art erraten?

Ich wurde unterbrochen. Atoresk war stehengeblieben und erklärte:

„Wir betreten jetzt das Land der Boriden.“

*

Es war nicht klar, ob wir das als Warnung zu verstehen hatten. Unser wortkarger Führer wandte sich alsbald wieder um und watschelte weiter. Ich bemerkte allerdings, daß es in der dämmrigen Tiefe des Dschungels lebendig geworden war. Formen und Gestalten aller Art trieben sich im bleichen Gezweig umher. Sie bewegten sich schweigend und flink, so daß im Ungewissen Halblicht Einzelheiten ihrer äußeren Erscheinung nur schwer zu erkennen waren.

Eine Erinnerung stieg vor meinem geistigen Auge auf. Ich war mit Taurec an Bord der SYZZEL in den Frostrubin eingedrungen. Inmitten der Akausalität eines übergeordneten Kontinuums hielten wir auf einen Planeten zu, landeten dort, sahen uns um - fanden jenes entsetzliche Tal, in dem Zehntausende fremder und vertrauter Körperteile zuhauf lagen. Natürlich waren sie nur Projektionen, das hatte Taurec rasch erkannt, Manifestationen der Bewußtseinsfragmente, die Seth-Apophis in ihrem Depot hortete.

An das Durcheinander von Formen in jenem unwirklichen Tal erinnerte mich, was ich jetzt sah. Die Vielfalt der Gestalten war dieselbe; alles wirbelte ruhelos und anscheinend

ohne Sinn durcheinander. Hatte Seth-Apophis einen Teil ihrer Gefangenen aus dem Frostrubin entlassen und hier auf Aitheran angesiedelt? Waren auch diese schattenhaften Kreaturen weiter nichts als Projektionen, geschaffen für meinen verkümmerten Gesichtssinn, der rein geistige Dinge nicht wahrzunehmen vermochte?

Ich erhielt allzu rasch Antwort auf meine Frage. Ich wandte mich nach dem Armadaprinzen um. Ich wollte mich erkundigen, was er von den blassen Erscheinungen halte. Im selben Augenblick zischte ein Strahl giftgrüner Flüssigkeit unmittelbar an mir vorbei. Hätte ich mich nicht umgedreht, er wäre mir direkt ins Gesicht gefahren.

Unmittelbar vor mir gellte Atoresks spitzer Schrei: „Vorsicht! Die Borden greifen an.“

*

Dichter, bläulicher Qualm wallte vor mir auf. Das düstere, von bleichen Pflanzen und Gestalten erfüllte Halbdunkel war plötzlich voller Farben. Ich spürte ein Kitzeln im Rachen. Die Augen begannen zu tränen. Das Signal war unverkennbar: giftige Gase!

Fort von hier, das schien mir die vernünftigste Reaktion. Ich hatte keine Absicht, mich mit blassen Schattenwesen herumzuschlagen. Wenigstens hatte ich nun die Gewißheit, daß sie keineswegs immaterielle Projektionen waren. Ich fragte mich, wie mein Gesicht aussähe, wenn mich der Schwall grüner Brühe getroffen hätte.

Wo, zum Teufel war Atoresk? Der fette Molch war irgendwo im wirbelnden Qualm verschwunden.

„Nachor, Waylon - zusammenbleiben!“ krächzte ich mit wunder Kehle.

Es kam keine Antwort. Ich drehte mich um. Der blaue Dunst war überall. Er wehte durch die fahlen Ranken des Dschungels und vernebelte die Sicht. Von meinen beiden Begleitern fand ich keine Spur. Der sumpfige Boden schien sie verschluckt zu haben.

Ein Ding wie ein Ballon, anderthalb Meter im Durchmesser, kam durch den Qualm auf mich zugeschossen. Die Oberfläche war völlig glatt. Ich sah keinerlei Auswüchse. Ich duckte mich. Zur Seite zu springen, getraute ich mich nicht. Atoresks Warnung war mir deutlich in Erinnerung. Überall lauerte der Sumpf.

Ein Loch entstand in der vorderen Rundung des Ballons. Ein Schwall heißen Brodems fuhr mit entgegen. Die Lungen versagten mir den Dienst. Der Hals war mir zugeschnürt. Ätzender Schmerz überzog die Haut. Im letzten Augenblick wich der Ballon einem Zusammenstoß aus. Er vollführte ein ruckartiges Manöver und schoß seitwärts davon. Aber sogleich traten andere an seine Stelle. Drei Ballons stürzten sich gleichzeitig auf mich. Die Atemnot machte mir zu schaffen. Mit letzter Kraft schleuderte ich mich zur Seite. Die gequälten Lungen faßten wieder Luft, aber jetzt hatte der Sumpf mich gepackt. Durch den Tränenschleier vor meinen Augen sah ich in unmittelbarer Nähe den bleichen Strang einer Pflanze. Ich warf mich nach vorne und griff danach. Das fremde Gewächs bot mir Halt. Ich befreite mich aus dem Morast und hatte plötzlich wieder festen Boden unter den Füßen.

Die Ballons waren jeder meiner Bewegungen gefolgt. Unnachgiebig blieben sie mir auf den Fersen. Ich hatte den Strang noch in den Händen und riß ihn mit aller Kraft in die Höhe, um mit seiner Hilfe wenigstens dem Gesicht Deckung gegen die giftigen Dünste und Laugen der Angreifer zu geben.

Es gab einen schnalzenden Knall, wie wenn ein Gummiband zerreißt. Ich verlor den Halt und stürzte rückwärts zu Boden, auf festen Boden glücklicherweise. Ein Ballon schoß über mich hinweg. Die bräunlichgelbe Wolke aus Giftgas, mit der er mich hatte besprühen wollen, fuhr ins Leere. Ich hatte den Strang noch in den Händen. Er war abgerissen. Er fühlte sich solide an, hart und dennoch biegsam. Der zweite Ballon kam auf mich zu. Ich rollte mich in kniende Stellung. Fauchend fuhr der Strang durch die Luft, als ich mit voller Wucht zum Schlag ausholte.

Mit Widerstand hatten die Borden offenbar nicht gerechnet. Der Schlag traf den Angreifer voll. Mitten im Flug hielt der Ballon an. Er gab ein zischendes Geräusch von sich. Ich sah die Haut aufreißen. Ein Rinnensal gelblich grauer Flüssigkeit troff durch den Riß, ein Teil der giftigen Körperchemie des fremden Wesens. Wo die Tropfen zu Boden fielen, begann der Morast zu brodeln; übelriechende Dämpfe stiegen auf. Der Ballon fiel in sich zusammen und flatterte taumelnd herab. Einen schmerzenden Atemzug lang starrte ich ihn verwundert an. Dann hörte ich hinter mir das verräterische Sausen.

Es waren ihrer acht. Aber ich kannte inzwischen ihre Schwäche und die Wirksamkeit meiner Waffe. Ich stemmte die Füße in den Boden, so fest ich konnte, und begann, den biegsamen Strang zu schwingen. Er traf den ersten Angreifer, gerade als dieser einen Strahl grüner Flüssigkeit versprühte. Der Ballon zerplatzte mit halblautem Knall und sank zu Boden. Gelbe Giftgaswolken stoben auf. Ich war gewarnt. Eine Minute lang den Atem anhalten, das war keine Schwierigkeit. Mit einem Zorn, wie ich ihn schon lange nicht mehr gespürt hatte, ging ich zum Gegenangriff über und drang auf die fremden Wesen ein. Wie ein Berserker drosch ich auf die ballonförmigen Wesen ein. Ihre Zahl war inzwischen weiter angewachsen; aber ich räumte unter ihnen auf wie der Fuchs unter den Hühnern.

Ich schlug noch immer um mich, als der letzte Angreifer längst geflohen war. Der Qualm lichtete sich plötzlich. Der Atem brannte nicht mehr in der Lunge. Ich wischte mir mit der freien Hand das Wasser aus den Augen. Da sah ich Atoresk, begleitet von Waylon Javier und dem Armadaprinzen, durch das Gewirr der Pflanzen auf mich zukommen.

Ich stutzte. Sie waren die ganze Zeit über in der Nähe gewesen. Ich hatte sie nicht sehen können, weil der blaue Qualm die Sicht verdeckte. Aber sie hatten wissen müssen, daß ich mich in Gefahr befand. Warum waren sie mir nicht zu Hilfe gekommen?

„Du hast dich wirksam verteidigt“, sagte Atoresk. „Die Borden sind geschickte Kämpfer und besitzen tödliche Waffen. Du hast sie vertrieben. Laß uns weiterziehen, bevor sie mit vermehrter Macht zurückkehren.“

Ich hörte ihn kaum. Gewiß, auf seine Hilfe hatte ich nicht rechnen können. Und Waylon Javier stand unter Seth-Apophis' Einfluß. Aber Nachor! Warum hatte der Armadaprinz mir nicht Beistand geleistet?

Ich sah ihn an. Ich brauchte die Frage nicht auszusprechen. Er las sie aus meinem Blick.

„Denk nach“, sagte er. „Seth-Apophis will uns als Sklaven, vor allem aber dich, denn du bist der Abgesandte ihres Erzfeinds. Mit dir will sie prahlen, will sie dem Universum beweisen, daß sie dem Gegner weit überlegen ist. Dies ist ihre Welt.“

Nichts geschieht hier ohne ihren Willen. Glaubst du wirklich, sie hätte zugelassen, daß die Borden ausgerechnet dich töten?“

*

Ich war wie im Traum. Ich sah nicht, was um mich herum vorging. Mitunter griffen Nachors kräftige Arme nach mir, wenn ich von dem Pfad, den Atoresk uns vorschrieb, abwich, und zogen mich wieder auf festen Boden.

Scham brannte mir in der Seele. Ich hatte zwölf intelligente Wesen getötet. Gut, sie sahen nicht besonders humanoid aus, und wenn ich ihnen irgendwo anders begegnet wäre, hätte ich sie für Tiere oder für seelenlose Bioten halten dürfen. Aber Atoresk hatte uns gewarnt. Wir betreten jetzt das Land der Borden, hatte er gesagt. Es gab keine Entschuldigung. Ich hatte gewußt, daß ich gegen intelligentes Leben kämpfte.

Ich hatte mein Leben verteidigt. Unsinn! Um mein Leben war es nicht gegangen. Nachor von dem Loolandre hatte mir den Kopf zurechtgesetzt. Seth-Apophis betrachtete mich als das wertvollste Stück ihrer Beute. Sie hätte nicht zugelassen, daß mir ein Leid geschah.

Wäre mir auch nur eine Sekunde Zeit zum Nachdenken geblieben, ich hätte es erkannt - ebenso wie Nachor. Aber auch das diente mir nicht als Entschuldigung. Sie nannten mich den Sofortumschalter, nicht wahr? Daß ich mich wehren mußte, bedeutete nicht, daß ich zu denken aufhörte. Aber nein - der Rausch des Kampfes hatte mich so sehr in seinen Bann geschlagen, daß ich die Falle nicht sah, in die ich bereitwillig hineintappte.

Falle? Gewiß doch. Es geschah nichts auf dieser Welt gegen Seth-Apophis' Willen; da hatte Nachor recht. Den Boriden wäre es von selbst nie eingefallen, uns anzugreifen. Seth-Apophis hatte ihnen den Auftrag gegeben.

Ich hatte reagiert, wie es Seth-Apophis von mir erwartete. Ich hatte gegen das oberste Gebot der zivilisierten Raumfahrt verstoßen: Achtung vor fremdem Leben zu haben.

Welchen Zweck wollte Seth-Apophis damit erreichen? Oh, sie kannte mich gut! Zu ihrem Sklaven wollte sie mich machen. Den Stolz galt es mir zu nehmen. Welch bessere Methode aber gab es, einem Menschen das Rückgrat zu brechen, als ihm eine Schuld aufzuladen, die sein Gewissen nicht verkraften konnte?

Ich stolperte. Nachor packte mich bei den Schultern und riß mich wieder in die Höhe.

„Bleib stehen“, sagte er. „Wir sind da.“

Zum ersten Mal seit etlichen Stunden sah ich auf und ließ bewußt das Bild der Umgebung auf mich wirken. Wir hatten den Dschungel verlassen. Vor uns lag flaches Gelände. Pfützen und Lachen mit grünlich schillernden Oberflächen reihten sich aneinander. Zähflüssiger Morast, aus dem mitunter Blasen aufsteigen, die mit dumpfem Knall zerplatzten und übelriechende Gase von sich gaben, reichte bis zum finsternen Horizont. Kein Zweifel, wir standen am Rand des großen Sumpfes.

Kalter Schweiß bedeckte meine Stirn. Ich war von Kopf bis Fuß so naß, als hätte man mich eben erst aus dem Wasser gezogen.

„Wir sind am Ziel“, erklärte Atoresk überflüssigerweise.

„Und was geschieht jetzt?“ fragte Nachor ungeduldig.

„Wir warten“, antwortete unser Führer. „Die Mächtige wird uns wissen lassen, was zu geschehen hat.“

Ich war der erste, der es sah. Zuerst war es nur ein heller Fleck, der draußen zwischen den Tümpeln über dem Morast in der feuchtigkeitsgeschwängerten Luft zu schweben schien. Ich sah, wie er Umrisse annahm. Eine über drei Meter hohe Gestalt entstand, gekleidet in ein weißes Gewand, das den gesamten Körper umhüllte. Aus dunklen Augenhöhlen starrte das fremde Wesen zu uns herüber. Schon einmal war ich ihm begegnet: Harman, dem Boten. Auf dem Planeten Redworld hatte er uns die erste Drohung zukommen lassen. Als Sklaven sollten wir Seth-Apophis dienen, hatte er gesagt.

Eine große Sprechöffnung bildete sich in der weißen Fläche unterhalb des Augenpaares. Mit mächtiger, dröhnender Stimme sprach Harman zu uns:

„Ipotherape erwartet euch. Folgt mir!“

*

Wenn sie die Fähigkeit besessen hätte, Gefühle zu empfinden wie ein Mensch, dann hätte sie jetzt womöglich ein spöttisches Lachen angestimmt. Aber der Mund, umgeben von gelblicher, papierner Haut, in die die Zeit tiefe Furchen gegraben hatte, bewegte sich nicht. Der kalte Triumph, der sie beseelte, änderte sich um eine Nuance. Perry Rhodan, der Abgesandte des Wanderers, war wie ein Blinder in ihre Falle getappt. Er hatte sich mit Schuld beladen. Sie wußte, was in seinem Bewußtsein vorging - nicht, weil sie wie bei anderen Wesen unmittelbar darin zu lesen vermochte; diese Möglichkeit war ihr versagt, aber sie wußte, wie Menschen empfanden, und Perry Rhodan war ein Mensch. Die Tötung der zwölf Boriden hatte ihm, einen moralischen Schlag versetzt. Noch war er nicht

gebrochen - oh nein: Dazu bedurfte es weiterer Zwischenfälle. Aber sein Selbstbewußtsein hatte Schaden gelitten. Noch ein paar kräftige Schläge in dieselbe Kerbe, und Perry Rhodan mußte stürzen.

Aus rein intellektuellem Interesse beschäftigte sie sich mit dem Begriff „Schuld“, der ihr von Natur aus fremd war. Sie begriff auf rein logische Weise, was er bedeutete, und sie wußte, wie Schuld sich im Bewußtsein derer, die sie zu empfinden vermochten, auswirkte. Mit anderen Worten: Sie verstand „Schuld“ gut genug, um sie als Werkzeug zu verwenden.

Schuld gehörte zur Begriffsmenge der Moral. Die Moral war ein Gedankengebäude, das die Gesellschaft bereits auf der niedrigsten Stufe der Zivilisation entwickelte, um ihren Mitgliedern das Dasein zu erleichtern. Die Moral bestimmte, was der eine dem andern antun durfte und was nicht. So wenigstens sah es Seth-Apophis, und aus dieser Definition ergab sich für sie zugleich die Erklärung, warum sie weder der Moral noch des Schuld-begriffs bedurfte. Sie war allein. Es gab kein Gebot, nach dem sie sich zu richten hatte. Die Zwänge der Gesellschaft existierten nicht für sie.

Immer wieder aber war sie im Lauf der Jahrtausende auf intelligente Wesen gestoßen, in deren Bewußtsein die Überzeugung verankert war, die Moral sei nicht eine Konstruktion der Zweckmäßigkeit, sondern ein inneres Wissen, das automatisch zusammen mit der Intelligenz erworben werde. Ja, manche unter diesen gingen sogar so weit, ein Geschöpf nur dann als intelligent anzuerkennen, wenn es gleichzeitig auch moralisch war.

Das gab ihr zu denken. War es möglich, daß ihr etwas „fehlte“? Hatte ihre Entwicklung jene Phase, in der ihr das Wissen um die moralischen Werte hätte zuteil werden sollen, übersprungen? Solche Überlegungen erfüllten sie mit Unbehagen; denn sie wollten sie veranlassen, bis an den Beginn ihres Werdegangs zurückzudenken. Wäre sie dem Anlaß gefolgt, dann hätte sie zu dem Schluß kommen müssen, daß in der Tat die Möglichkeit bestand, es seien bei ihrer Entstehung gewisse Dinge außer acht gelassen worden.

Aber soviel Spielraum ließ sie ihren Gedanken nicht. Das Tabu ihrer Herkunft blieb unberührt. Niemand, nicht einmal sie selbst, durfte sich damit befassen, daß Seth-Apophis, die Superintelligenz, aus einem primitiven Tier hervorgegangen war.

Aus einem Heel, der unter den Parsynnen als widerliches Ungeziefer gegolten hatte...

2.

Ich wußte nicht, wie sie das machten; aber es gab sicherlich eine völlig banale Erklärung dafür: Aus dem Nichts entstanden plötzlich zwei weitere neblige Flecke, einer groß, der andere kleiner, die sich in Sekundenschnelle verdichteten und die Form einfacher Fahrzeuge annahmen. Sie bestanden aus einer quadratischen Plattform, an der ringsum ein etwa hüfthohes Geländer entlanglief.

Harman trat auf das kleinere der beiden Fahrzeuge zu, öffnete ein Gatter und stieg auf die Plattform. Womit er sich festzuhalten gedachte, war mir unklar. Sein mächtiger Körper wies keine Extremitäten auf. Atoresk tat es ihm nach. Wir folgten ihm und traten auf die Plattform. Die Gatter wurden geschlossen. Sekunden später setzten sich die beiden eigenartigen Fahrzeuge geräuschlos in Bewegung.

„Ipotheape erwartet euch“, hatte Harman gesagt. Also war anzunehmen, daß wir jetzt zu ihr gebracht wurden, zu Seth-Apophis, der Superintelligenz, die sich die Schöpferin der Ordnung nannte und doch in Wirklichkeit eine der massivsten Triebkräfte des Chaos war. Ich hätte darüber erregt sein sollen; aber ich spürte weiter nichts als verdrossene Gleichgültigkeit.

Die beiden Plattformen bewegten sich irgendwo zwischen den niedrig hängenden Wolken und dem zumeist platten Land. Die Flughöhe ließ sich bei dem Ungewissen Licht

nicht abschätzen. Es war eine diesige, unwirkliche Welt, durch die wir flogen. Dünne, durchsichtige Fäden, von denen die Feuchtigkeit tropfte, zogen sich durch die Luft. Man sah nicht, woher sie kamen und wohin sie gingen. Sie wirkten wie das Gewebe einer schizophrenen Riesenspinne - ohne Sinn, ohne Ordnung. Unsere Fahrzeuge manövrierten zwischen den Fäden hindurch.

Ich erinnerte mich an vergangene Begegnungen mit Superintelligenzen: ES, Bardioc, die Kaiserin von Therm. Stets war etwas Geheimnisvolles und gleichzeitig Ehrfurchtgebietendes im Spiel gewesen, selbst im Fall des bedauernswerten Bardioc, der seine Bewußtseinssubstanz über einen ganzen Planeten ausgebreitet und Teile davon weithin durch das Universum gesandt hatte. Hier aber? Die überwältigende Trostlosigkeit dieser Welt, die quälende Erinnerung an zwölf unschuldige Boriden, die ihr Leben von meiner Hand eingebüßt hatten, das Wissen um die eigene Hilflosigkeit - all das vereinigte sich zu einer psychischen Bürde, deren niederdrückender Kraft das Bewußtsein nicht gewachsen war. Wäre mir in diesem Augenblick die Wahl geboten worden, an Bord der BASIS zurückzukehren und hinfest als biederer Bürger zu leben oder Seth-Apophis gegenüberzutreten, ihr Geheimnis zu entschleiern und weiterhin im Sinn der ordnenden Mächte tätig zu sein - ich hätte mich ohne Zögern für das erstere entschieden.

„Ich bin einigermaßen gespannt darauf, die Superintelligenz zu sehen.“

Ich fuhr auf, als mir klar wurde, daß ich es war, zu dem Nachor sprach. „Ich versuche, sie mir auszumalen. Gemessen an ihren Taten, kann ihr Aussehen nur das eines monströsen Ungeheuers sein.“

Seine Stimme war laut und klar. Ich begriff, was er vorhatte. Irgendwann würden wir beginnen, uns gegen Seth-Apophis zu wehren. Bis dahin mußten wir wissen, wie wir uns miteinander verständigen konnten. Hörte Atoresk unseren Unterhaltungen zu? Reagierte er darauf? Und wie stand es mit Waylon Javier? Er stand unter dem mentalen Einfluß der Superintelligenz. Störte es ihn, wenn abfällig über sie gesprochen wurde? Meldete er an Seth-Apophis weiter, was er hörte?

Atoresk rührte sich nicht. Er klammerte sich mit seinen Patschhändchen an das Geländer und starnte hinaus ins trübe Dämmerlicht. Waylon stand abgewandt. Auch er zeigte keine Reaktion.

Die Antwort kam aus einer ganz anderen Richtung. Eine mächtige, donnernde Stimme schwang plötzlich in der feuchten Luft.

„Es ist ohne Bedeutung für Ipotherape, was mindere Geschöpfe über sie denken. Um deiner selbst willen rate ich dir, dich respektvoller auszudrücken.“

Mein Blick ging durch die Maschen des Geländers hinaus. Harmans Plattform war wenigstens einhundert Meter von der unseren entfernt. Über diese Entfernung hinweg hatte er den Armadaprinzen sprechen hören?

Nachors Auge blitzte auf. Ebenso laut wie zuvor, aber diesmal in Interkosmo, sagte er:

„Laß ihn schreien. Es gibt andere Wege, wie wir uns verständigen können.“

„Oh, du Narr!“ dröhnte es auf Interkosmo zu uns herüber. „Meinst du denn, ich beherrschte nur eine einzige eurer Sprachen?“

Nachor grinste. Sein Gesicht wirkte eigenartig, wenn er das tat. Der Mund verzog sich, Falten gruben sich in die Mundwinkel. Aber das große, starre Auge hatte an der Heiterkeit keinen Anteil.

„Man muß sich arrangieren“, sagte er halblaut. „Er kann nicht alles verstehen.“

„Ihr seid besser dran, wenn ihr schweigt“, dröhnte Harmans Stimme. „Loses Geschwätz dient nur dazu, den Unwillen der Mächtigen zu erregen.“

Erfolgreicher hätte Nachors Experiment nicht verlaufen können. Mit dieser Mahnung gab er zu erkennen, daß er den Armadaprinzen zwar sprechen hören, aber nicht verstanden hatte. Ich musterte Atoresk. Er rührte sich noch immer nicht. Das allein hatte nichts zu

sagen. Wenn er das gehörte speicherte und Seth-Apophis beizeiten hinterbrachte, konnte er immer noch genug Schaden anrichten. Aber daraus, daß Harman auf Nachors frevelhafte Worte reagiert hatte, schloß ich, daß es nicht zu Atoresks Aufgaben gehörte, unsere Gespräche zu überwachen.

Waylon Javier wandte sich uns zu. Mit ausdruckslosem Gesicht und tonloser Stimme sagte er:

„Achtet auf mich. Sobald sich die Gelegenheit bietet, habe ich eine Erklärung abzugeben.“

*

Ich wollte aufspringen, ihn bei den Schultern packen und rütteln, bis er mit der Sprache herausrückte. Waylon aber überquerte die Plattform, als habe er sich nur umgewandt, um sich einen besseren Stehplatz zu suchen, und postierte sich an der heckwärtigen Seite des Geländers.

Ich fühlte Nachors starren Blick. Der Armadaprinz stand reglos. Hätte ich nur einen Schritt in Waylon Javiers Richtung getan, dessen war ich sicher, er hätte sich auf mich gestürzt, um mich festzuhalten. Seine Sorge war überflüssig. Ich hatte die Bedeutung des Augenblicks erkannt. Es war nicht der von Seth-Apophis kontrollierte Waylon gewesen, der zu uns gesprochen hatte. Es mußte Augenblicke geben, in denen er Herr seiner selbst war. Er hatte Nachors Experiment abgewartet und so leise gesprochen, daß Harman auf der anderen Plattform ihn nicht hören konnte. Atoresk schien nichts von alledem mitbekommen zu haben.

Wir hatten einen Mitverschwörer! Einen, den Seth-Apophis fest unter ihrer Kontrolle zu haben glaubte. Die Lage hatte plötzlich ein anderes Aussehen. Es gab wieder Grund zu hoffen.

Mit Mühe fand ich zurück in die Rolle des Ausgelaugten, Hilflosen.

Ich hockte am Rand der Plattform und hatte den Rücken gegen das Geländer gelehnt. Das Gelände unter uns war nicht mehr so eben wie bisher. Hügel türmten sich auf, einige so hoch, daß ihre Kuppen sich mit den beiden Fahrzeugen auf gleicher Höhe befanden. Bleicher Dschungel überwucherte das Land. Hier und da gab es Lichtungen unterschiedlicher Größe. Manchmal waren auf den Lichtungen Gebäude zu sehen; aber ich konnte nicht erkennen, in welchem Zustand der Erhaltung sie sich befanden und ob sie bewohnt oder sonst wie benutzt wurden. Bei all der Trostlosigkeit ringsum fiel es einem schwer, sich vorzustellen, daß es hier geordnetes, zivilisiertes Leben geben sollte.

Wir senkten uns. Der Boden kam näher. Die Plattformen überquerten eine Senke, die an das ausgetrocknete Bett eines Sees erinnerte. Ein ausgetrockneter See auf dieser Welt allgegenwärtiger Feuchtigkeit? Am gegenüberliegenden Rand der Senke ragten zwei schroffe Hügel in die Höhe, so identisch in der Gestalt, als wären sie aus der gleichen Form gegossen. Zwischen sich bildeten sie einen schmalen, schluchtartigen Einschnitt. Die Flanken der Hügel sowie der Einschnitt selbst waren mit dichtem Dschungel bewachsen. Auch hier herrschten die bleichen Pflanzen vor, die wir bereits kannten.

Der Einschnitt war offenbar unser Ziel. Harmans Fahrzeug flog voran und verschwand in der dichten Vegetation. Wir folgten. Eine Minute lang sah es so aus, als müßten wir in dem blassen, triefenden Geranke stecken bleiben. Plötzlich aber lichtete sich das Dickicht ein wenig. Eine Sekunde lang bekamen wir ein mächtiges Bauwerk zu sehen, das zwischen die steil anstrebenden Hügelflanken und in den Dschungel eingebettet lag. Seine Höhe ließ sich schwer abschätzen, denn die oberen Teile verschwanden hinter einem unentwirrbaren Wust bleicher Schlingpflanzen, die von den Wänden der Schlucht herabwucherten. Das Gebäude hatte die Form eines geometrischen Gebildes. Seine Hülle setz-

te sich aus rechteckigen, gegeneinander verkanteten Flächen zusammen. Sie waren fleckig und zerfressen, an manchen Stellen, an denen sich herbeigeschwemmtes Erdreich hatte festsetzen können, sprossen Pflanzen. Es gab keine Fenster. Früher, in ferner Vergangenheit, mochte dies ein imposanter Bau gewesen sein. Jetzt jedoch, von ungezählten Jahren der Vernachlässigung angenagt, bot er mit seiner pockennarbigen Oberfläche einen düsteren, gefahrverheißenen Anblick.

Nur einen Atemzug lang wurde uns der Anblick zuteil. In einer bodennahen Fläche gähnte eine hohe, finstere Öffnung. Unser Fahrzeug hielt darauf zu. Im nächsten Augenblick umgab uns Dunkelheit. Die Luft roch modrig. Ich spürte einen leisen Ruck, als die Plattform zur Ruhe kam. In derselben Sekunde flammte Licht auf, grelle, in den Augen schmerzende Helligkeit. Wir befanden uns in einer Halle, deren Wände, Boden und Decke offenbar aus Metall bestanden - aus demselben Material wie die Hülle des Gebäudes. Hier waren die Spuren, die die Zeit hinterlassen hatte, weniger ausgeprägt. Das grelle Deckenlicht erzeugte hier und da spiegelnde Reflexe, die in einem satten Goldton leuchteten.

Harmans Plattform stand nur wenige Meter entfernt. Der Bote war bereits ausgestiegen. Mit einer Geschäftigkeit, die in krassem Gegensatz zu seinem bisherigen Gehabe stand, öffnete Atoresk das Gatter und forderte uns mit zappelnden Armbewegungen zum Aussteigen auf.

„Seht dort das Tor“, dröhnte Harmans Stimme.

Ein halbkreisförmiger Abschnitt der rückwärtigen Wand begann zu leuchten. Er strahlte in kräftigem, blutigem Rot. Seine Höhe betrug über drei Meter. Seine Ähnlichkeit mit einem Portal, wie es die terranische Architektur an Prunkbauten früherer Jahrhunderte verwendet hatte, war unverkennbar.

„Mein Auftrag ist beendet“, fuhr der Bote fort. „Tretet dort ein und zeigt Ehrfurcht im Angesicht der Mächtigen. Wenn sie es wünscht, sehe ich euch wieder.“

Er ging, wie er gekommen war. Sein Umriß verwandelte sich in einen milchigen Fleck. Eine Sekunde später war er verschwunden. Ich wandte mich an Atoresk, aber bevor ich noch das erste Wort sagen konnte, wies der Bleiche mit dem Arm auf den roten Torbogen.

„Geht“, stieß er hervor.

Er kam mir vor, als fühle er sich hier nicht besonders wohl. Er hatte es eilig, uns loszuwerden. Waylon Javier machte den Anfang. Er trat auf das Portal zu. Abgesehen von seiner Form und dem blutroten Glanz schien es lediglich ein Stück Wand zu sein. Aber Waylon drang in das rote Leuchten ein und war noch im selben Augenblick verschwunden. Ich folgte ihm. Hinter mir hörte ich Nachors Schritte.

Das Portal setzte mir keinen Widerstand entgegen, obwohl es aus solider Materie zu bestehen schien. Ich spürte lediglich ein kurzes, sanftes Prickeln. Dann hatte ich die Wölbung hinter mir und stand in abgrundtiefer Finsternis. Vor mir hörte ich Waylon Javier atmen. Von hinten stieß der Armadaprinz gegen mich.

Meine gespannten Sinne versuchten, das Dunkel zu durchdringen. Ein eigenartiger Geruch erfüllte die kalte Luft. Moder, vermischt mit Chlor und Schwefelwasserstoff, versuchte der Verstand zu analysieren. Über die Atemgeräusche der Gefährten hinweg hörte ich ein leises Knistern. Ein Schauder lief mir über den Rücken. Ich spürte eine fremde Anwesenheit. Etwas befand sich in diesem finsternen Raum, das mir Angst einflößte.

Vor mir entstand ein schwaches Licht. In seinem Schein erblickte ich einen Wust grauer Fäden, die kreuz und quer durcheinander liefen und sich in der Dunkelheit jenseits des Lichtkreises verloren. Das Licht wurde intensiver. Es besaß eine eigenartige, gelblichrote Färbung. Je heller es wurde, desto mehr Einzelheiten der Umgebung rückten aus der Dunkelheit. Die grauen Fäden erfüllten den ganzen Raum. Sie bildeten ein dichtes Ge-

spinst, dessen Enden an den Wänden und der Decke befestigt zu sein schienen. Ich fragte mich, welchem Zweck es diente.

Ich zuckte zusammen, als über uns eine schrille, kreischende Stimme ertönte.

„Seht die Mächtige!“

Das Licht flammte auf. Der ganze, mächtige Raum war plötzlich in düsteres, orangefarbenes Licht getaucht. Die Lampe war strategisch platziert. Dort, wo die Helligkeit am intensivsten war, stand eine Bahre, und darauf lag...

Ich hörte Waylon Javier stöhnen. Ein tierischer Laut entrang sich seiner Brust, während der Verstand sich mit aller Kraft gegen den Eindruck stemmte, den die Augen ihm vermittelten. Ich selbst begann zu zittern. So grausig war das Bild, das ich vor mir sah, daß ich mich umgewandt hätte und Hals über Kopf davongelaufen wäre, wenn die Beine mich noch getragen hätten. Aber die Kraft war aus den Muskeln gewichen.

Ich unterdrückte mit Gewalt das Gefühl des Abscheus und zwang mich, die Einzelheiten des monströsen Anblicks in mich aufzunehmen.

Das war Seth-Apophis?

*

„Hähä“, gellte ein höhnisches Gelächter von der Decke. „Erschreckt euch, was ihr seht?“

Ich ballte die Hände zu Fäusten und grub die Nägel in die Handballen. Der Schmerz überzeugte mich, daß ich mich in der Wirklichkeit befand. Ich hatte den schmalen Mund mit den dünnen, weißgrauen Lippen sich bewegen sehen; aber die schrille Stimme war wie zuvor aus der Höhe gekommen.

„Tretet näher, meine Diener!“ keifte es von oben. „Labet euch am Anblick der Schöpferin der Ordnung.“

Ich wußte jetzt, woher das Knistern kam. Die pergamentene Haut des uralten Körpers verursachte es. Es war der Körper einer Frau; die Brüste, jetzt nur noch fleischlose Hautfalten, bewiesen es. Das Gesicht war eingesunken. Die Mundpartie trat wie die eines Totenschädels weit nach vorne. Vom Mund gingen strahlenförmig tief eingegrabene Furchen aus, die einen grotesken Tanz vollführten, wenn die Mumie die Lippen bewegte. Die Augen saßen in tiefen Höhlen. Die Nase bildete eine breite, flachgedrückte Erhöhung. Der Schädel war haarlos.

Am schlimmsten aber waren die Fäden. Sie hingen von der Decke und den Wänden herab und endeten auf der Oberfläche des mumienhaften Körpers. Sie schienen aus derselben Substanz zu bestehen wie die Haut und gingen nahtlos in diese über. Es sah aus, als seien die Fäden aus dem sterbenden Körper hervorgesprossen - so wie Keime aus der zerfallenden Frucht wachsen. Einer der Fäden kam aus der Ecke des Mundes. Das Gewicht, das an ihm zog, hatte die Lippen zu einer Grimasse teuflischen Grinsens verzerrt.

Die Haut war faltig und grau, von nahezu durchsichtiger Blässe. Dort, wo die Fäden mündeten, wölbte sie sich grotesk auf. Andernorts lag sie schlaff und eng um die Knochen, ließ die Rippen zutage treten und die Arme wie die Gliedmaßen eines Skeletts erscheinen. Ein Tuch unbestimmbarer Farbe bedeckte den Unterleib und die Beine. Seth-Apophis sprach zu uns. Ich hörte die kreischenden Laute ihrer Stimme von der Decke herabschallen; aber ich verstand kein Wort. Mein Blick war auf den Mund gerichtet, der sich in Bewegung befand, ohne auch nur einen einzigen Laut hervorzubringen. Zum ersten Mal kam mir der Verdacht, daß die Fäden in Wirklichkeit eine Art Kabel seien, durch die die Mumie mit technischen Gerätschaften jenseits der Decke und der Wände in Verbindung stand. Die keifende Stimme unter der Decke sprach Armadaslang. Ich war sicher, daß der Mund der Mumie sich einer anderen Sprache bediente. Die Bewegung der Lippen

entsprach nicht den Lauten, die ich hörte. Irgendwo war ein Übersetzer dazwischen geschaltet.

Jemand gab mir einen Stoß zwischen die Rippen. Ich schrak auf.

„... her zu mir“, kreischte die Stimme. „Tritt näher, Terraner. Du sollst der erste sein, dem ich meine Aufgabe nenne.“

Sie mußte meinen Namen genannt haben, ohne daß ich es bemerkte. Ich trat widerwillig einen Schritt nach vorne. Der Verstand arbeitete auf Hochtouren. Mit aller Gewalt versuchte ich, mir klarzumachen, daß es sich, wie bei so vielem, was Seth-Apophis tat, auch hier nur um eine Theaterszene handelte. Die Superintelligenz war nicht an diesen zerfallenden Leib gebunden. Am Anfang ihrer Laufbahn, irgendwann vor wer weiß wie vielen Hunderttausenden von Jahren, mochte er ihr als Wirkkörper gedient haben. Jetzt aber war sie Geistwesen und bedurfte keiner körperlichen Hülle. Vielleicht war die Mumie vor uns nur eine Attrappe. Nein, diesen Gedanken rief ich sofort zurück. Das teuflische Feuer der eingesunkenen Augen war zu echt. Der Mund zuckte voller Erregung, begierig auf das nächste Wort, das über die weißen Lippen kam. Die Hände ballten und entspannten sich, und die papiere Haut knisterte. Theater, ja - Attrappe, nein. Seth-Apophis' Bewußtsein steckte in diesem uralten Körper, der in seiner Jugend so ausgesehen haben mochte, als sei er nach dem Vorbild des Menschen geformt. Sie war hier, und sie sprach zu mir.

„Weißt du, welche Rolle ich dir zugesetzt habe?“ fragte die keifende Stimme aus der Höhe.

Der schaurige Anblick, das gespenstische Knistern, der diabolische Gestank - das alles machte mir zu schaffen.

„Nein“, antwortete ich unsicher.

„Einen hohen Posten habe ich für dich vorgesehen“, lachte es hämisch. „Aber zuerst bedarfst du noch der Konditionierung. Ich muß dich formen, bis du so denkst und handelst, wie es sich für einen Diener der Mächtigen geziemt.“

Die Erinnerung an die zwölf toten Borden stieg in mir auf. Mein Zorn erwachte. Konditionierung nannte sie das, wenn sie mich dazu veranlaßte, unschuldige Wesen zu töten.

„Ich lege keinen Wert auf deinen hohen Posten“, sagte ich.

„Du wirst nicht gefragt“, keifte die Stimme. Der zahnlose Mund bewegte sich zuckend. „Meine Pläne sind gemacht. Du hast nur zu gehorchen.“

Etwas Seltsames geschah. Ich vergaß, wo ich war und wem ich gegenüberstand. Es spielte auf einmal keine Rolle mehr, daß ich es mit einer Superintelligenz zu tun hatte. Ich fühlte mich erniedrigt, beleidigt, beschmutzt, und eine kalte Wut stieg in mir auf, die die Fesseln der Angst sprengte.

Später habe ich mich oft gefragt, ob Seth-Apophis diese Reaktion selbst herausgefordert haben mag. Sie hatte die Wahl, in welcher Form sie uns erscheinen wollte. Sie wählte den Mumenschanz mit dem halb zerfallenen Körper und dem düsteren Raum. Sie schuf die Szene, die zwar Widerwillen, Abscheu und eine instinktive Reaktion kreatürlicher Angst, aber keine Spur von Achtung oder gar Ehrfurcht hervorrief.

„Deine Pläne taugen nichts“, sagte ich mit lauter Stimme. „Niemand wird sich nach ihnen richten.“

„Du elender Wurm! Was weißt du von meinen Plänen?“

Schrill, klirrend kam die Stimme. Der Hieb saß! Die Superintelligenz war zornig.

„Du nennst dich die Schöpferin der Ordnung und bist doch nur ein Werkzeug des Chaos“, höhnte ich. „Die Hohen Mächte sind deiner Tollheit überdrüssig und werden dir das Handwerk legen.“

„Ein Werkzeug? Chaos? Mir das Handwerk...“

Wildes, zügelloses Geschrei - mühevoll artikuliertes Gestammel eines Bewußtseins, das im Begriff war, die Beherrschung zu verlieren. Der Triumph riß mich mit sich. Ich durfte

jetzt nicht aufhören. Ich mußte weitermachen, in dieselbe Kerbe schlagen, durfte sie nicht zur Besinnung kommen lassen. Ich hatte die Kraft, sie zu verletzen, und - bei Gott - verletzten wollte ich sie!

„Du bist schlimmer noch und verachtungswürdiger als ein Werkzeug“, schrie ich. „Du hast dich selbst zu dem gemacht, was du bist - und handelst dennoch nicht aus freiem Willen. Der Instinkt diktiert dein Handeln. Du bist wie ein Tier...“

Der Raum verschwand vor meinen Augen. Gleißende Helligkeit umgab mich, stach mir in die Augen und fuhr mir wie mit glühenden Nadeln ins Gehirn. Etwas explodierte tief im Innern des Schädels. Das Universum zerbarst.

Dann war Ruhe ... und Finsternis.

*

„Der Selbstmörder erwacht“, hörte ich eine sonore Stimme sagen.

Die Augen empfanden dankbar das gedämpfte, gelbe Licht. Der Blick irrte über seltsam geformte Gegenstände, die wahllos verstreut herumlagen und den Geruch des Alters ausströmten. Staub hing in der Luft. Ich spürte die Kälte, die der Boden unter mir ausstrahlte, und richtete mich auf.

Zwei Gestalten im Halbdunkel: der Armadaprinz und Waylon Javier. Es war Nachors Stimme, die ich gehört hatte. Er streckte mir die Hand entgegen und half mir beim Aufstehen. Ich machte Bestandsaufnahme. Körperlich fehlte mir nichts. Ein leiser, unangenehmer Druck preßte gegen den Schädel; aber das war nichts, was man ernst zu nehmen brauchte.

„Das nächste Mal, wenn du einer Superintelligenz die Meinung zu sagen gedenkst“, bemerkte Nachor mit freundlichem Spott, „warte bitte, bis deine Begleiter sich in Sicherheit gebracht haben.“

„Was geschah?“ wollte ich wissen.

„Wer mag es wissen? Seth-Apophis verlor die Geduld mit dem verachtenswerten Wurm, der sie beleidigte. Sie explodierte. Es gab eine psionische Entladung von bedeutender Wucht. Als ich wieder zu mir kam, lag ich an diesem erbärmlichen Ort. Ein gewisser Geruch an meiner Kleidung läßt mich vermuten, daß ich auf den Armen unappetitlicher Kreaturen hier herbefördert wurde.“

Wir alle hatten also das Bewußtsein verloren. Ich sah Waylon Javier auffordernd an, falls er dem Bericht des Armadaprinzen etwas hinzuzufügen hätte. Aber der Mann mit den Kirlian-Händen zog es vor zu schweigen. Ich erinnerte mich, daß er uns vor nicht allzu langer Zeit verstohlen die Mitteilung gemacht hatte, er müsse eine Erklärung abgeben.

Ich bahnte mir einen Weg durch das verstaubte Gerumpel und betastete die Wand.

„Polymermetall“, stellte ich fest. „Wir stecken also noch immer in dem geometrischen Gebäude, das ...“

„Dem Goldenen Palast“, unterbrach mich Nachor mit eigenartiger Betonung. Nach kurzer Pause fuhr er fort: „Es ist bemerkenswert, daß du so kurz nach dem Erwachen schon wieder geistigen Scharfblick besitzt.“

Ich überhörte den Spott.

„Wie lange waren wir bewußtlos?“

„Schwer zu beantworten, wenn man keine Uhr hat. Auf jeden Fall lagst du etwa eine Stunde länger auf der Nase als Waylon und ich. Dich hat der Schlag offenbar am schlimmsten getroffen. Kein unverdientes Schicksal, wenn man bedenkt, daß du es warst, der Seth-Apohis' Wutausbruch heraufbeschwor.“

Zwischen zwei hüfthohen Objekten, die entfernt an Speichereinheiten eines Computersystems erinnerten, fand ich ein Loch in der Wand. Es war regelmäßig geformt, quadra-

tisch, mit einer Höhe von gut einem Meter. Ich bückte mich. Es war finster hinter der Öffnung.

„Wohin führt das?“ fragte ich.

„Etwas mehr Respekt, Terraner“, mahnte der Armadaprinz. „Es kostete mich lange Minuten harten Nachdenkens zu ermitteln, daß es außer der Tür, die ich nicht finden kann, noch weitere Zugänge zu diesem Raum geben muß. Und noch mehr Mühe mußte ich aufwenden, das Loch zu finden und es zu bewegen, daß es sich vor mir auf tat.“

Es war in der Tat eine Leistung. Aber mir stand der Sinn nicht nach langen Reden.

„Ich wußte schon immer, daß du ein findiger Bursche bist“, ahmte ich seinen Spott nach. „Ohne Zweifel hast du sofort versucht herauszufinden, wohin der Weg durch dieses Loch führt.“

„Ins Innere des Goldenen Palastes, wohin sonst?“ sagte er.

Diesmal wurde ich stutzig. Zum zweiten Mal hörte ich ihn den Ausdruck gebrauchen.

„Der Goldene Palast. Wer nennt ihn so?“

„Seth-Apophis. Ihre Untertanen bezeichnen ihn als das Missionsgebäude.“

Ich sah von ihm zu Waylon.

„Wir waren alle bewußtlos. Woher weiß du das?“

Der Armadaprinz machte eine Geste in Waylons Richtung.

„Er begann zu sprechen“, antwortete er. „Er weiß eine Menge interessanter Dinge. Aber ich sah schließlich, daß du auf dem Weg warst, zu dir zu kommen, und bat ihn zu warten.“

Waylon beantwortete meinen Blick mit einem kurzen Nicken. Kein Muskel bewegte sich in seinem Gesicht.

„Es ist Zeit für meinen Bericht“, bestätigte er. „Hör zu und stell keine Fragen. Ich weiß nicht, wie lange mir bleibt...“

*

Er stand nicht dauernd unter Seth-Apophis' Einfluß. Es gab kurze Zeitspannen, in denen er Herr seiner selbst war. Er bestand aus zwei Personen. Die eine, Seth-Apophis ergebene, wußte nicht von der Existenz der anderen. Die andere dagegen, der wahre Waylon Javier, überschaute die Lage in vollem Umfang.

Er wußte selbst nicht, woher die Teilimmunität kam. Soviel sagte er, aber sonst sprach er kein weiteres Wort darüber, um nicht mit unnötigen Dingen Zeit zu verlieren. Wir wußten nicht, was das für ein Unfall war, den er vor mehr als dreißig Jahren erlitten hatte und dem er die geheimnisvollen Kräfte sowie das eigenartige bläuliche Leuchten seiner Hände verdankte. Er hatte sich nie darüber geäußert. Was auch immer es sein mochte, das sich damals ereignet hatte - seine Wirkung beschränkte sich offenbar nicht auf Waylons Hände. Es hatte auf sein Bewußtsein eingewirkt und gab ihm die Kraft, sich Seth-Apophis' Einfluß vorübergehend zu entziehen.

Der zweite, der „umgepolte“ Waylon Javier fungierte als Aufpasser und Ratgeber. Seth-Apophis stand unmittelbar mit ihm in mentaler Verbindung. Die Anweisungen, die sie ihm erteilte, waren mit einer hypnotisch-suggestiven Vorspannung versehen, so daß er gezwungen war, sie auszuführen. Allerdings wäre es ihm in der umgepolten Phase nie in den Sinn gekommen, der Mächtigen Widerstand zu leisten oder den Gehorsam zu verweigern. Er war von ihrer überwältigenden Weisheit überzeugt und schätzte sich glücklich, ihr dienen zu dürfen. Als Ratgeber wurde er dann gebraucht, wenn es galt, Seth-Apophis gewisse unserer Verhaltensweisen zu erklären, die sie von sich aus nicht verstand. Die Angaben, die Waylon jetzt machte, bestätigten meine Vermutung: Die Superintelligenz hatte keine Erfahrung im Umgang mit normalen Wesen. Die Mehrzahl der Fragen, die sie bezüglich unseres Verhaltens stellte, waren ausgesprochen einfältig.

Damit er seine beiden Aufgaben besser versehen könne, hatte Seth-Apophis ihrem Agenten gewisse Informationen zukommen lassen. So wußte er zum Beispiel, daß das Gebäude, in dem wir uns befanden, von ihr selbst der Goldene Palast genannt wurde, während die übrigen Bewohner von Aitheran es als Missionsgebäude bezeichneten. Die Bedeutung dieses letzteren Ausdrucks blieb unklar. Die Bevölkerung des Planeten nannte die Superintelligenz grundsätzlich nur ihre Diener. Über ihre Herkunft hatte Waylon nichts erfahren können.

Er sprach hastig, ständig auf der Lauer, daß Seth-Apophis wieder Verbindung mit ihm aufnehme. Seit dem Zwischenfall in dem Raum mit den Fäden, den sie die Kammer des Schweigens nannte, hatte er nichts von ihr gehört. Es bestand keine Gefahr, daß er sich verriet. Der erste Mentalimpuls der Superintelligenz löste das Untertauchen des normalen Waylon Javier aus und brachte den umgepolten zum Vorschein, der von der Existenz seines unbeeinflußten Doppelgängers nichts ahnte.

Das Sprechen unter Zeitdruck hatte ihn angestrengt. Er wirkte erschöpft, nachdem er seinen Bericht beendet hatte. Unsere Lage erschien plötzlich in einem ganz anderen Licht. Wir hatten einen direkten Draht zu Seth-Apophis, ohne daß sie davon wußte. Im ersten Augenblick war mir keineswegs klar, wie sich der Vorteil optimal ausnutzen ließ. Es waren uns noch immer die Hände gebunden. Unmittelbar gegen die Superintelligenz vorzugehen war uns nach wie vor unmöglich. Wenn wir die Informationen nützen wollten, die uns durch Waylon Javier zuflossen, dann brauchten wir zusätzliche Hilfe. Wir drei - zweieinhalb, verbesserte ich mich rasch - waren nicht Manns genug, einen Angriff gegen Seth-Apophis in Szene zu setzen. Wo aber sollten wir Helfer hernehmen?

So weit war ich in meinen Gedanken gekommen, als ich hinter mir ein knirschendes Rumpeln hörte. Es wurde hell. Ich drehte mich um. An der schmalen Vorderwand des mit Gerumpel erfüllten Raumes hatte sich eine Tür geöffnet. Grelles Licht fiel herein. Ich sah Atoresk. Er wurde begleitet von zwei mächtigen, mit zahllosen Tentakeln ausgestatteten Fleischklumpen, die sich auf platten, aus knorpeliger Masse bestehenden Entenfüßen bewegten.

„Perry Rhodan“, sagte Atoresk. „Ich komme, um dich zur Schulung zu holen.“

*

Es dauerte lange, bis die Wut so weit verraucht war, daß der logische Ablauf der Gedanken wieder einsetzen konnte. Unruhe hatte sich in ihrem Unterbewußtsein angesiedelt und störte den normalen Denkprozeß. Auf den Impulsen des Jetstrahls ließ sie Teile ihres Bewußtseins in die Weite von Seihdepot hinauseilen und sah dort nach dem Rechten. Die Lage hatte sich nicht verändert. Die riesige Flotte der Endlosen Armada war nach wie vor zur Stelle und hatte mit noch keinem Anzeichen erkennen lassen, welche Absichten sie verfolgte. Hilfsvölker verwickelten einzelne Armadaeinheiten hier und dort in Kämpfe, die zumeist unentschieden verliefen, weil den Angreifern die entscheidende Motivierung fehlte.

Dort draußen also lag der Grund ihrer Unruhe nicht. Er befand sich in unmittelbarer Nähe. Sie sah sich auf Aitheran um. Die trübe Welt war bevölkert mit Millionen von Wesen, die sie in der ersten Panik unmittelbar nach dem Aufwachen erschaffen hatte, weil ihr die Einsamkeit unerträglich erschien. Aus dem Frostrubin hatte sie die Bewußtseine geholt, aus Atomschablonen schuf sie die Körper. Aus der Vereinigung beider entstand ein neues Volk von Dienern, das ihr Selbstbewußtsein stärkte; denn indem sie es schuf, hatte sie bewiesen, daß die alten Kräfte und Fähigkeiten noch in ihr wohnten.

Jetzt aber empfand sie von neuem Ungewißheit. Die Hohen Mächte werden dir das Handwerk legen. Wie eine Prophezeiung hatte es geklungen. Als wußte der erbärmliche

Terraner genau, wovon er sprach. War es das, was sie beunruhigte? Unsinn. Sie hatte sich noch nie vor denen hinter der Materiequelle gefürchtet.

Was also?

Sie wußte es genau - aber die Gedankensperre, die sie selbst errichtet hatte, hinderte sie daran, sich damit auseinander zu setzen. Da war es wieder gewesen, das häßliche Wort. Er hatte es ihr entgegengeschrien. Er wußte, welche Wirkung er damit erzielte. Das war das Schreckliche: Perry Rhodan wußte, an welchem Punkt die mächtige Seth-Apophis verwundbar war.

Von neuem verwirrte die Wut ihre Gedankengänge. Aber sie zwang sich rasch zur Ruhe. Eine zweite Gelegenheit dieser Art würde er nicht erhalten. Die Formung mußte sofort beginnen. Sie legte sich einen Plan zurecht. Dann rief sie nach Atoresk und gab ihm den Auftrag, Perry Rhodan in einen eigens für diesen Zweck präparierten Raum im Innern des Goldenen Palasts zu bringen.

3.

Die Ungewißheit zerrte an den Nerven. Was hatten sie mit mir vor? Ich konnte mich nicht mehr bedingungslos darauf verlassen, daß Seth-Apophis mich als ihren Sklaven wollte und mein Leben sich daher nicht in Gefahr befand. Ich hatte sie beleidigt - mit demselben Begriff, den auch Gesil verwandt hatte. Ein Tier hatte ich sie genannt. Würde ich jetzt dafür büßen? Brachten sie mich an den Ort, an dem Seth-Apophis ihre Rache vollziehen wollte?

Atoresk schritt voran durch den grell erleuchteten Korridor. Die beiden tapsenden Fleischklumpen hielten mich je mit einer Tentakel umschlungen. Ihre Kräfte waren beachtlich. Ein einziges Mal hatte ich versucht stehenzubleiben. Sie hatten mich einfach mit sich gezerrt, und es war mir schwergefallen, wieder auf die Füße zu kommen.

Der Gang endete vor einer hohen Tür. Sie öffnete sich selbsttätig. Ein helles Viereck zeichnete sich auf dem Boden eines ansonsten stockfinsternen Raumes ab. Atoresk trat einen Schritt zur Seite. Eines seiner Ärmchen winkte durch die Türöffnung. Die Tentakel der beiden Fleischklumpen spannten sich. Mit einem Ruck schleuderten sie mich durch die offene Tür. Ich stolperte und verlor das Gleichgewicht. Noch im Stürzen bemerkte ich, daß es dunkel wurde. Die Öffnung hinter mir war verschlossen.

Die Qual begann.

Den Boden, auf den ich stürzte, bekam ich nicht zu spüren. Etwas griff nach mir und wirbelte mich im Kreis herum. Ich wurde an den Beinen festgehalten und drehte mich mit dem Kopf nach außen. Die Zentrifugalkraft trieb mir das Blut in den Schädel. Die Augen schmerzten. Ein wildes Pochen erschütterte die Schläfen. Immer schneller wurde die Rotation. Ich spürte, wie die Widerstandskraft des Körpers nachließ. Noch ein paar Sekunden dieser Tortur ...

Plötzlich war ich frei. Ich schoß schwerelos durch die Finsternis. Es wurde kalt. Die Luft, die ich einatmete, stach in den Lungen. Frost verklebte mir die Nasenlöcher. Ich atmete durch den Mund. Die beißende, trockene Kälte zog alle Feuchtigkeit in sich auf und erzeugte ein teuflisches Brennen im Rachen. Hände und Finger verloren jegliches Gefühl. Die Gesichtshaut spannte und wurde spröde. Jede Sekunde mußte sie aufplatzen.

Da war auch dieser Spuk vorbei. Ich befand mich noch immer im freien Fall. Mörderische Hitze schlug über mir zusammen. Phase III in Seth-Apophis' barbarischer Folterkammer begann. Inzwischen hatte ich einen gewissen Gleichmut entwickelt. Ich war den Kräften, die auf mich einwirkten, hilflos ausgeliefert. Ernsthaftige Gefahr bestand offenbar nicht. Wann immer die Grenze der körperlichen Widerstandskraft erreicht war, hörte die Tortur auf und machte der nächsten Platz. Das alles, begriff ich, war nur Vorbereitung. Die

eigentliche Behandlung begann erst, nachdem ich die physischen Foltern überstanden hatte.

Aus der Hitze geriet ich in ein elektrisches Wirbelfeld. Kurzlebige, aber intensive Stromstöße rasten die Nerven entlang. Ich krümmte und wand mich. Der Schmerz war unerträglich. Ich schrie, was die Lungen hergaben.

Irgendwann mußte in jenem Teil des Gehirns, der für körperliches Wohlbefinden verantwortlich war, eine Sicherung angesprochen haben. Der Strom der peinigenden Empfindungen riß ab. Ich verlor das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich noch immer in der Finsternis. Ich spürte den Sog normaler Schwerkraft und ermittelte durch mühevoll Nachdenken, daß ich sitzende Stellung einnahm. Ich wollte die Hände ausstrecken, um die Umgebung zu ertasten. Aber die Muskeln gehorchten nicht. Ich war gelähmt.

Ein bleiches, schattenhaftes Gebilde trieb aus der Dunkelheit auf mich zu. Ein Schrei, so qualvoll und grauenhaft, daß das Blut in den Adern gefrieren wollte, gellte auf. Ich erkannte eine annähernd humanoide Gestalt. Ein breitflächiges Gesicht, zu einer Grimasse unerträglicher Pein verzerrt, starre mich an.

„Seth-Apophis soll sterben!“ brüllte der lippenlose Mund.

Eine unsichtbare Faust traf den schemenhaften Körper, schleuderte ihn beiseite, stauchte ihn und zog ihn wieder auseinander. Ich, der Zuschauer, besaß plötzlich telepathische Fähigkeiten. Ich las die Qual, in der der Aufrührer sich befand, in seinem Bewußtsein. Mehr noch: Sie sprang auf mich über, ich empfand sie selbst - eine Mischung aus körperlichem und seelischem Schmerz, ein Konglomerat aus Wut und Hilflosigkeit, das der Verstand nicht lange ertragen konnte, ohne die Kontrolle über sich selbst zu verlieren.

So abrupt, wie er aufgetaucht war, verschwand der Spuk wieder. Sanfte, einschmeichelnde Musik erklang, zunächst zaghaft, dann lauter. Weit im Hintergrund entstand ein Licht. Es kam näher. Eine Landschaft breitete sich vor meinem staunenden Blick aus. Ich sah fröhliche Menschen - tanzend, singend, essend, trinkend. Es war das Paradies, das sich meinen Augen darbot.

„Wir loben die Weisheit der Mächtigen.“

Die Worte entstanden wie von selbst in meinem Bewußtsein. Gleichzeitig empfand ich das euphorische Glück, das die singenden und tanzenden Menschen besiegelte. Die Botschaft war klar und deutlich: Gehorche Seth-Apophis, und du lebst in Glück und Frieden - leiste ihr Widerstand, und du erlebst die Hölle.

Aber die Demonstration war noch längst nicht zu Ende. Die beiden Akte wiederholten sich in endloser Reihenfolge - Hölle und Himmel, Hölle und Himmel, mit immer denselben Darstellern, denselben Worten, demselben mark- und beindurchdringenden Schrei, der selben Musik. Da erst erkannte ich, was Seth-Apophis wirklich mit mir vorhatte.

Körper und Verstand waren durch die Phasen der Tortur geschwächelt. Meine Widerstandskraft war auf ein Minimum reduziert. Die Information, die die Superintelligenz über mich ergoß, war ein Virus, das sich in ein von allen Immunkräften entblößtes Stück Gewebe einnistete. Das Gewebe war mein Bewußtsein, und die Krankheit, die das Virus verbreitete, war die bedingungslose Ergebenheit gegenüber Seth-Apophis. Nicht mit raffinierten psychologischen Tricks versuchte sie, meinen Widerstand zu brechen, sondern mit der ältesten und primitivsten Methode der Welt: der ständigen Wiederholung, dem brutalen Einhämtern eines Grundsatzes, an den ich von nun an bis in alle Ewigkeit glauben sollte.

Ich versuchte, mich zu wappnen. Was ich erlebte, war das psychische Äquivalent der alten chinesischen Wassertropfentortur. Gleichmut war das einzige Mittel gegen die Vergiftung des Verstands. Ich mußte mein Bewußtsein in ein schlaffes, nachgiebiges Gebilde verwandeln, das dem dröhnenden Hammer keinen Widerstand entgegensezte.

Zeit verstrich ungemessen. Der gequälte Schrei gellte durch die Finsternis. Ein breites Gesicht riß den lippenlosen Mund auf und brüllte eine Verwünschung. Musik klang auf. Elfenhafte Gestalten tanzten. Ein Schrei gellte auf. Ein breites Gesicht ...

Immer und immer wieder unaufhörlich ... ohne Erbarmen. Verzweiflung umnebelte meinen Verstand. Die ersten Symptome des Wahnsinns schlängen groteske Knoten in meine Gedanken. Ich konnte die Bilder, die aus der Finsternis heraus auf mich zuschwebten, nicht mehr voneinander unterscheiden. Meine Methode hatte Erfolg gehabt, grausigen Erfolg. Seth-Apophis würde mich nicht unter ihren Willen zwingen. Mit einem Wahnsinnigen konnte sie nichts anfangen. Wenn sie ihr Opfer nach Beendigung der Folter zu inspirieren verlangte, würde man ihr einen lallenden Idioten vorführen. „Das war Perry Rhodan“, würde man ihr erklären...

Der Schrei verstummte so plötzlich, als hätte man dem Schreienden die Kehle durchgeschnitten.

„Es scheint“, sagte eine Stimme, die mir bekannt vorkam, „ich hätte keine Sekunde länger zögern dürfen.“

*

So zerrüttet war der Verstand schon, daß ich nicht einmal Verwunderung empfand. Stumpfsinnig starre ich die Gestalt an, die aus dem Nichts entstanden war und den schreienden Aufrührer verdrängt hatte. Acht dünne Beine strebten radial und in leichter Krümmung vom Zentrum des Körpers fort und bildeten eine Wiege, in der der ovale Leib ruhte. Drei Augen starnten mich an. Die durch lange und häufige Übung autark gewordenen Funktionen des Intellekts nahmen als erste die Tätigkeit wieder auf. Höhe des Leibes: ein Meter. Höhe der Beine an der höchsten Stelle der Krümmung: ein Meter zwanzig. Länge des Leibes: dreißig Zentimeter. Haut: haarlos und glatt bis auf einen leichten, flauschigen Bewuchs auf der Unterseite. Augen: drei, davon zwei horizontal, das dritte überhöht angeordnet. Taxonomie: arachnoid.

„Wer bist du?“ verlangte mein halbgelähmter Verstand zu wissen.

„Ich bin ein Paket psionischer Schwingungen, gekoppelt mit einem zu selbständigen Denken befähigten Computer.“ Die Stimme klang immer noch vertraut; aber inzwischen war ich sicher, daß mir ein Wesen dieser Art noch nie in die Quere gekommen war. „Weniger technisch ausgedrückt“, fuhr es fort: „Ich bin eine Erscheinung aus der fernen Vergangenheit. Etliche Millionen Jahre habe ich in meinem Versteck auf diesen Augenblick gewartet. Ich bin hier, um dir zu helfen. Nicht uneigennützig, mußt du verstehen. Ich verlange Rache - Rache an Seth-Apophis.“

Mit Mühe streifte das Bewußtsein das Netz des Wahnsinns, in das es sich fast hoffnungslos verstrickt hatte, von sich ab. Verwunderung begann sich zu regen.

„Du bist... nicht wirklich?“ fragte ich.

„Nein, ich bin eine Projektion. Aber du kannst zu mir sprechen, als wäre ich wirklich der, den das Bild darstellt. Vor meinem Tod habe ich umfangreiche Vorkehrungen getroffen. Das Universum kennt die Anximen als Biologen, als Erforscher des Lebens. Gewiß, auf diesem Gebiet haben wir die größten Leistungen vollbracht. Aber auch in anderen Disziplinen besaßen wir umfangreiches Wissen. Ich empfinde nichts mehr, meine Gedanken sind leer. Aber der Computer beherrscht die Logik der allgemeinen Intelligenz. Er kennt die Gedanken, die einst meinen Intellekt bewohnten, und besitzt die psionischen Abdrücke der Emotionen, die mich beseelten. Er projiziert mein Abbild. Sprich zu diesem Bild, als wäre es ich selbst.“

„Wie nennst du dich?“ wollte ich wissen.

„Mein Name ist Simsins“, antwortete die Erscheinung. „In Zeiten, die weit zurückliegen, war ich der Berater der Schöpferin der Ordnung.“

*

Wiederum vergingen ungemessene Stunden. Staunend hörte ich Simsins Geschichte, die er mir erzählte. Den Text, erkannte ich, hatte er sich vor seinem Tode sorgfältig zurechtgelegt. Er war darauf abgestellt, Informationen mit einem Minimum an Worten zu vermitteln. Es ging um Zeit. Die Behandlung, die Seth-Apophis mir hatte angedeihen lassen wollen, würde bald abgeschlossen sein.

Aber der Bericht endete nicht mit Simsins Tod. Die Projektion, die der Anxime ein Paket aus psionischen Schwingungen nannte, besaß nicht nur hyperenergetische Beweglichkeit, sondern war außerdem in der Lage, die Funktion eines Sensors zu versehen. Simsins hatte aufgezeichnet, was weiterhin im Goldenen Palast und in der Galaxis Sethdepot geschehen war. Was ich zu hören bekam, war die komplette Geschichte der Superintelligenz Seth-Apophis - von jener denkwürdigen, Jahrmillionen zurückliegenden Stunde, da sie aus dem Leib eines Heels in den von den Anximen präparierten Androidenkörper schlüpfte, bis auf den heutigen Tag. Es war viel, was da binnen kurzer Zeit auf mich einströmte, und der Verstand würde eine Weile brauchen, um alles zu verarbeiten. Schon jetzt aber lösten sich für mich zahlreiche Rätsel, die wir bisher für unentschlüsselbar gehalten hatten.

Vor allen Dingen war mir eines klar. Ich wußte jetzt, daß die Superintelligenz einen Komplex mit sich herumtrug. Aus einem Tier war sie entstanden. Die Stufe des normalintelligenten Wesens hatte sie, wenn auch nicht übersprungen, so doch mit einem kurzen Satz genommen. Ihre Entwicklung war nicht organisch. Das Wissen, daß sie ihre Laufbahn als niedriges, von allen verachtetes Tier begonnen hatte, war zum Trauma geworden und bildete einen irrationalen Einschluß, eine Krebszelle, inmitten ihres sonst völlig rationalen und logischen Bewußtseins.

So weit waren wir gekommen, da sagte Simsins:

„Unsere Zeit ist um. Seth-Apophis nimmt an, daß du die ganze Zeit von ihren Foltermechanismen bearbeitet wurdest. Zieh das in Betracht, wenn du vor sie hintrittst.“

Die Projektion verschwand. Der gräßliche Schrei hallte ein letztes Mal auf. Ich sah das breite, verzerrte Gesicht wie einen fließenden Schatten. Dann wurde es hell hinter mir. Aus dem Nichts schoß ein Bündel von Tentakeln heran, umschlang mich und riß mich hinaus in die erbarmungslose Helligkeit des Korridors. Atoresk wartete dort mit den beiden Fleischklumpen. Sie brachten mich zur Kammer des Schweigens.

Das war billiger Rat gewesen, den Simsins mir gegeben hatte. Ich brauchte den Gefolterten nicht zu spielen. Es gab keinen Muskel, keinen Nerv in meinem Körper mehr, der nicht schmerzte. Die Augen trännten. Die Umrisse der Dinge, die mich umgaben, sah ich wie durch eine Wand aus Wasser hindurch. Die Zunge lag mir wie ein aufgequollenes Stück Baumrinde im Mund. Wenn ich zu sprechen versuchte, brachte ich nur krächzende, unverständliche Laute hervor. Hätten die Tentakel mich nicht festgehalten, ich wäre zu Boden gestürzt und liegengeblieben.

Der Anblick der in bleiches Fädengewirr eingebetteten Mumie erschreckte mich nicht mehr. Die Fähigkeit, Wiederwillen, Abneigung und Angst zu empfinden, war dem gemarteten Bewußtsein abhanden gekommen. Simsins hatte mich durch sein Eingreifen vor dem Wahnsinn gerettet; aber die Kräfte, die mir durch die Tortur abhanden gekommen waren, hatte er mir nicht wiedergeben können.

Seth-Apophis' synthetische Stimme sprach auf mich ein. Ich verstand nur ein Zehntel. Von Gehorsam war die Rede und von weiteren Qualen. Es war mir alles gleichgültig. Eine

zweite Folter dieser Art würde ich nicht bei gesundem Verstand überstehen. Das Wesen im Körper der Mumie schien schließlich meinen Mangel an Aufnahmefähigkeit zu erkennen. Eine Tür öffnete sich. Zwei Tentakel griffen herein und nahmen mich auf. Über Gänge und Rampen ging es nach oben. Ich besaß nicht genug Konzentrationsfähigkeit, mir die Einzelheiten des Weges einzuprägen. Schließlich erreichten wir einen Korridor, dessen Boden dick mit Staub bedeckt war. Ich mußte für einen Augenblick die Besinnung verloren haben, denn als ich die Augen wieder aufschlug, waren Atoresk und seine beiden Gehilfen verschwunden. Statt dessen beugte Nachor, der Armadaprinz, sich über mich und musterte mich mit besorgtem Gesichtsausdruck.

*

Er brachte ein kleines Gefäß herbei, schöpfte daraus mit der Hand und netzte mir die Lippen.

„Ich möchte hören, wie es dir ergangen ist“, sagte er. „Aber zuerst sieh zu, daß du wieder zu Kräften kommst.“

Waylon Javier stand scheinbar unbeteiligt im Hintergrund des Raumes. Er bemerkte meinen fragenden Blick und hob die Hand. Ich begriff. Er war vorsichtig. Wenn Seth-Apophis ihn rief, wollte er nicht dabei ertappt werden, wie er sich besorgt um seinen halb bewußtlosen Kommandanten kümmerte.

„Ich habe das Loch dort untersucht“, begann Nachor von neuem. „Es führt in einen Gang, der früher offenbar von Wartungsrobotern benutzt wurde. Anders kann ich mir die geringen Ausmaße nicht erklären.“ Sein rotes Auge leuchtete. „Am anderen Ende des Ganges liegt ein technisches Wunderland, ein Raum nach dem ändern, ein Stockwerk über dem ändern bis hinauf zur Kuppe des Gebäudes. Seit unvorstellbaren Zeiten vernachlässigt, aber zum Teil noch in Betrieb. Die Technik erscheint auf den ersten Blick un durchsichtig. Aber wer sich auskennt, findet sich damit zurecht. Mit den Maschinen, die dort stehen, können wir einiges anfangen, mein Freund, Ich habe nur hoch nicht ermittelt, woher sie ihre Energie beziehen ...“

„Sonne“, krächzte ich.

Er wichen vor mir zurück, als hätte ich plötzlich den bösen Blick entwickelt.

„Woher weißt du das?“ stieß er hervor, aber als er sah, wie ich erneut zum Sprechen ansetzte, winkte er hastig ab. „Nein, nein; das hat noch Zeit. Schone dich.“

Er wartete, um zu sehen, ob ich seiner Aufforderung folgte. Dann fuhr er fort:

„An einer größeren Ansammlung von Aggregaten, die das Zentrum der Anlage bildet, sind deutlich Spuren von Fremdeinwirkung zu erkennen. Irgend jemand, der nicht mit dem Erbauer der Maschinen identisch war, hat sich daran zu schaffen gemacht - wahrscheinlich, um die Funktion der Aggregate zu verändern ...“

Er unterbrach sich, als er mich heftig nicken sah.

„Anximen“, brachte ich mit Mühe hervor. „Verkünder umfunktioniert.“

Er war überrascht, ich sah es ihm an.

„Warum mache ich mir so viel Mühe?“ fragte er mit gespieltem Unwillen. „Man braucht nur dich loszuschicken. Zwar schlagen sie dich halbtot, aber zur gleichen Zeit geben sie dir offenbar alle Informationen, die wir brauchen.“

Sein theatralischer Ärger wirkte erheiternd.

„Direkt von Sims in, Ipotherapes Berater“, sagte ich.

„So, von Sims in?“ brummte er. „Na schön, ist ja auch gleichgültig. Auf jeden Fall dachte ich mir: Was andere konnten, das können wir auch. Es ist ganz klar, daß die Maschinerie im Zusammenhang mit Seth-Apophis' Rolle als Herrscherin von Sethdepot eine wichtige Bedeutung hat. Wir funktionieren sie um, und die Superintelligenz ...“

Er unterbrach sich sofort, als ich ihm die Hand auf den Arm legte. Ich nickte in Waylon Javiers Richtung. Nachor drehte sich um. Ich hatte Waylon zusammenzucken sehen. Er hatte sich abgewandt und den Fuß erhoben, als wolle er sich ein paar Schritte weiter von uns entfernen. Er hatte Seth-Apophis' mentalen Impuls kommen fühlen und wollte sich, solange er noch Herr seiner selbst war, aus unserer Hörweite entfernen, damit er der Gegnerin nicht zu verraten brauchte, worüber wir sprachen.

Er war nicht dazu gekommen, sein Vorhaben auszuführen. Seth-Apophis hatte ihn in ihrer Gewalt. Meine Warnung war aber rechtzeitig gekommen.

Wir schwiegen. Ich lag still und konzentrierte mich auf das wohltuende Empfinden, das von meinem Zellaktivator ausging. Das, nahm ich an, war ein Geheimnis, das Seth-Apophis noch nicht kannte. Das Gerät ersetzte die verlorengegangenen Kräfte und brachte die vielfältigen Lebensmechanismen des Körpers wieder in Ordnung. Noch eine halbe Stunde der Ruhe brauchte ich, dann war ich völlig wiederhergestellt. Seth-Apophis konnte davon nichts wissen. Sie rechnete mit dem normalen Rehabilitierungsprozeß. Wenn ich Glück hatte, bedeutete das, daß ich mich erst in zwei oder drei Tagen der nächsten Behandlung würde unterziehen müssen.

Nchor hatte sich aufgerichtet und ging wie einer, der tief in Gedanken versunken war, mit auf dem Rücken verschränkten Armen auf und ab. Er schien Waylon Javier keinerlei Beachtung zu schenken. Aber das große, weit hervorquellende Auge verlieh ihm ein Blickfeld, das den halben Raumwinkel umfaßte. Ich war sicher, daß er den Mann mit den schimmernden Händen ebenso scharf beobachtete, wie ich es tat.

Waylon Javier allerdings verhielt sich reglos. Er machte auf mich den Eindruck des aufmerksamen Zuhörers. Seth-Apophis übermittelte ihm Informationen, das war es. Waylon stand unter ihrem mentalen Bann; aber der Intellekt, mit dem er arbeitete, war sein eigener. Wie ungeheuer schwierig mußte es sein, sinngemäß richtig zu verstehen, was Seth-Apophis ihm mitteilte?

Etwa eine Viertelstunde verstrich. Es bestand die Möglichkeit, daß Waylon einen Auftrag erhielt. Dann würden Nachor und ich unsere Aussprache auf unbestimmte Zeit verschieben müssen. Daran lag mir nicht. Ich wollte, was ich von Sims in erfahren hatte, mit der Schilderung des Armadaprinzen vergleichen, solange die Erinnerung noch frisch war.

Als Waylon Javier aus der Starre erwachte, gab ich mich betont uninteressiert - wie einer, dessen halbzerrüttetes Bewußtsein immer noch außerstande ist, einen klaren Gedanken zu fassen. Falls er noch immer umgepolt war, durfte Waylon nicht ahnen, daß ich mit Spannung auf seine nächste Äußerung wartete.

Nchor war stehengeblieben. Waylon ging auf ihn zu, nachdem er mir einen mehr oder weniger unbeteiligten Blick zugeworfen hatte.

„Vor kurzer Zeit“, sagte er, „ist Jercygehl An mit seinen zweieinhalbtausend Cygriden auf Aitheran gelandet.“

*

Nchor und ich sahen einander an. Seit wir wußten, daß Waylon Javier nur zeitweise unter Seth-Apophis' Einfluß stand, war uns klar, daß wir mit seiner Unterstützung die Lage zu unseren Gunsten wenden könnten, wenn wir nur ein paar zusätzliche Helfer hätten! Sollte unser Wunsch auf derart unerwartete Weise in Erfüllung gehen? Ich unterdrückte einen Impuls, mich aufzurichten. Noch war ich nicht sicher, mit welchem der beiden Waylons ich es zu tun hatte.

„Was hast du sonst noch zu sagen?“ fragte Nachor ernst.

„Eine derartige Konzentration Immuner an Bord der BASIS erschien Seth-Apophis zu gefährlich...“

„Nein, das meine ich nicht“, fiel der Armadaprinz ihm scharf ins Wort.

Waylon starre ihn hilflos an. Eine Sekunde später erschien ein mattes Lächeln auf seinem Gesicht. Er schien sich an etwas zu erinnern.

„Natürlich“, grinste er. „Atoresk hat nur zwei Arme.“

Ich war dem Wortwechsel verständnislos gefolgt. Nachor wandte sich an mich.

„Während du fort warst, traf ich mit Waylon eine Vereinbarung“, erklärte er. „Wenn er zu uns spricht, wissen wir nie, ob er es als freier Mann oder als Umgepolter tut. Im ersten Fall identifiziert er sich durch einen Kennsatz: Atoresk hat nur zwei Arme. Nur der freie Waylon weiß von dieser Vereinbarung; der umgepolte kann uns also nicht täuschen.“

Ich stand auf. Ich fühlte mich gekräftigt. Hier und da schmerzte der Körper noch, aber das ließ sich ertragen.

„Vergiß, was du siehst“, trug ich Waylon auf. „Seth-Apophis darf nicht wissen, daß ich schon wieder auf den Beinen bin. Sobald ich sehe, daß sie dich ruft, falle ich flach auf den Rücken. Was ist das mit den Cygriden?“

„Sie müssen unruhig geworden sein“, antwortete Waylon bereitwillig. „Es schien Seth-Apophis zu gefährlich, sie an Bord der BASIS zu lassen. Sie siedelte sie nach Aitheran um.“

Das klang logisch. Die Cygriden waren, wie alle Träger von Armadaflammen, immun. Es mochte außer ihnen unter den Millionen von Terranern und Galaktikern der Flotte noch etliche tausend geben, die aus diesem oder jenem Grund die Fähigkeit besaßen, Seth-Apophis' psionischem Einfluß Widerstand zu leisten. Aber sie waren weit verstreut; es gab keinen inneren Zusammenhang unter ihnen. Die Cygriden allein, konzentriert an Bord eines einzigen Raumschiffs, bildeten ein ernst zu nehmendes Gefahrenpotential.

„Sie haben sich ohne Widerstand abtransportieren lassen?“ erkundigte sich der Armadaprinz.

„Darüber weiß ich nichts.“

„Wohin wurden sie gebracht?“ fragte ich.

„Auch darüber fiel kein Wort“, antwortete Waylon. „Als das Gedankenbild in meinem Bewußtsein entstand, hatte ich den Eindruck, der Ort könnte nicht allzu weit entfernt sein. Zumindest läßt er sich leicht finden. Eine Steinformation wie diese gibt es nicht zweimal.“

Er sah uns an, daß wir mit dieser Aussage ohne zusätzliche Erklärung nichts anfangen konnten.

„Es war das Bild einer weiten, von bleichen Fäden durchzogenen Ebene. Nur niedriger Pflanzenwuchs. In der Ferne sah man Ketten niedriger Hügel. Vor den Hügeln ragte ein Fels in die Höhe, ein Monolith, riesig und von eigenartiger Form. Ich würde ihn sofort wiedererkennen.“

„In der Nähe des Felsens sind die Cygriden untergebracht?“ wollte ich wissen.

„Nicht allzu weit entfernt“, bestätigte Waylon. „Ich sah eine Gruppe flacher Gebäude. Darin stecken sie wahrscheinlich. An den Felsen selbst kann niemand heran. Er ist von einer energetischen Barriere umgeben.“

Ohne daß ich eine logische Erklärung dafür hätte geben können, gewann ich die Überzeugung, daß es mit dem Monolithen eine besondere Bewandtnis haben mußte. Warum war er durch ein Energiefeld geschützt? Auf diesem Planeten hantierte nur Seth-Apophis mit energetischen Schirmfeldern. Welche Bedeutung besaß der Fels für die Superintelligenz, daß sie ihm solch nachhaltigen Schutz angedeihen ließ.

Nachors Gedanken bewegten sich offenbar in anderen Bahnen. Ich hörte ihn nachdenklich sagen:

„Ich hätte gern gewußt, warum Seth-Apophis diese Information gerade jetzt von sich gibt.“ Er wandte sich an Waylon Javier. „Sie hat dir nicht etwa einen Auftrag gegeben?“

Oder erkennen lassen, daß sie dir in Kürze einen Auftrag geben wird, der mit den Cygriden zusammenhängt?“

Waylon schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er.

Nachor hatte recht: Das gab zu denken.

*

Wir addierten, was Nachor und ich in Erfahrung gebracht hatten, und kamen zu dem Schluß, daß unser Weg klar vorgezeichnet war. In diesem Gebäude befanden sich die Überreste des Verkünders, eines psionisch-suggestiven Missionars, dessen Aufgabe es einst gewesen war, den Glauben an die Wesenheit Uxförd über diesen Teil des Universums zu verbreiten. Uxförd war die zentrale Gestalt in der Religion der Parsynnen, die vor ungezählten Millionen Jahren aufgebrochen waren, Uxförd's Lehre in den Kosmos zu tragen. Jedes ihrer Raumschiffe trug einen Verkünder an Bord. Das Fahrzeug, das Aitheran angeflogen hatte, war offenbar in Not geraten. Der Verkünder hatte nicht ursprünglich hier installiert werden sollen. Man hatte ihn auf Aitheran zurückgelassen, um die Masse des Schiffs zu verringern - um Ballast loszuwerden, sozusagen. Was aus den Parsynnen geworden war, davon wußte Simsins nichts. Auf jeden Fall hatten sie außer der gewaltigen Maschine des Verkünders noch etwas anderes auf Aitheran zurückgelassen: ein Tier - den Heel, aus dem viele Jahre später die Superintelligenz Seth-Apophis entstanden war.

Wie, das entzog sich unserer Kenntnis. Der Verkünder besaß selbständige Intelligenz. Es war denkbar, daß er den Instinktintellekt des Heels gefördert hatte, bis er Intelligenz entwickelte. Nach Simsins Theorie brauchte der Verkünder, wenn er die Botschaft Uxförd's auf glaubhafte Weise verbreiten wollte, ein organisches Bewußtsein als Resonanzboden. Auf Aitheran gab es damals kein intelligentes Leben. Der Verkünder hatte sich seinen Resonanzboden selbst erschaffen müssen. Seine Wahl war auf den Heel gefallen.

Später, viel später, landete das Raumschiff der Anximen. Seth-Apophis hatte die Gelegenheit benutzt, sich mit Hilfe der in allen Fragen der Biophysik beschlagenen Oktopoden einen humanoiden Wirtskörper zu verschaffen - den Körper eines weiblichen Wesens. Dem Verkünder war es bald darauf an den Kragen gegangen. Seth-Apophis war an der Verbreitung der Uxförd-Lehre nicht interessiert. Sie wollte ihr eigenes Reich errichten. Sie ließ die Anximen nicht mehr fort. Ihren Kommandanten, Virwen, hatte sie auf hinterhältige Weise getötet - das war der Anlaß für Simsins Rache. Die Anximen bauten den Verkünder um, so daß er forthin Seth-Apophis' Botschaft ausstrahlte. Sie verschafften ihm eine nahezu unbegrenzte Reichweite, indem sie die Sonne anzapften und ihn mit deren Energie betrieben. Als Seth-Apophis ihr Multibewußtsein entwickelte, wurde der Jetstrahl geboren, eine Art mentaler Fortbewegung durch den Hyperraum, mit dessen Hilfe die Superintelligenz selbst den abgelegensten Winkel ihrer Mächtigkeitsballung zeitverlustfrei erreichen konnte. Auch der Jetstrahl wurde von den positronisch-psionischen Mechanismen des ehemaligen Verkünders gesteuert.

Ich kannte die Geschichte des Verkünders, Nachor hatte seine Bestandteile gefunden. Seth-Apophis hatte ihre Rolle als Superintelligenz ausgespielt, sobald es uns gelang, die Funktionsweise der Maschinerie zu verstehen und zu verändern. Es hörte sich wunderbar einfach an. Fast mochte man darüber vergessen, daß wir es nicht mit einem herkömmlichen Gegner zu tun hatten, sondern mit einer Superintelligenz. Ihr standen Mittel zur Verfügung, deren Fülle und Vielfalt wir nicht einmal zu erahnen vermochten. Nach den langen Tagen der Verzweiflung und der Niedergeschlagenheit war es leicht, sich in einen unrechtfertigten, voreiligen Optimismus hineinzusteigern. Das war eine Gefahr, vor der wir uns hüten mußten.

Wir brauchten Rat - und nur einer war da, der ihn uns geben konnte: Simsins.

*

wir hatten es so eingerichtet, daß Nachor und ich niemals zur gleichen Zeit schliefen. Einer von uns beiden war immer wach. Für Waylon Javier dagegen galten keine Vorschriften. Er war unser Verbündeter, solange er seinen freien Willen besaß, und unser Gegner, sobald Seth-Apophis ihn unter ihren Bann zwang. Ob er wachte oder schlief: Sobald der Ruf erging, mußten wir uns vor ihm in acht nehmen.

Ich wachte auf, als ich an der Schulter gerüttelt wurde. Es war finster ringsum bis auf den schwachen Schimmer, den Nachors und meine Armadaflamme verbreiteten. Seth-Apophis war so gnädig, unser armseliges Quartier in regelmäßigen Abständen zu verdunkeln.

„Still“, hauchte es aus dem Dunkel. „Waylon schläft. Sieh dort!“

Ich sah den zeigenden Finger kaum, aber ich gewahrte den hellen, milchigen Fleck, der schwerelos in der Dunkelheit schwebte. Er kam auf uns zu. Ich erkannte die acht langen, kühn geschwungenen Beine und den ovalen Körper, den sie trugen.

Im Ungewissen Licht sah ich Waylon Javiers lang ausgestreckte Gestalt drüben in der Nähe der beiden Aggregate, hinter denen sich das Loch in der Wand befand. Er lag auf der Seite und hatte die Arme verschränkt, so daß ihm die Hände als provisorisches Ruhekissen dienten. Er schlief, und trotzdem fragte ich mich voller Unruhe, was geschehen würde, wenn Seth-Apophis ihn plötzlich rief. Wenn er erwachte und die Projektion des Anximen erblickte.

„Es wird Zeit, daß wir Pläne machen“, sprach es aus dem milchigen Lichtkreis. Wieder kam mir die Stimme vertraut vor. Zum ersten Mal nahm ich bewußt wahr, daß sie Armadaslang sprach. Auf Aitheran beherrschte offenbar jeder die lingua franca der Endlosen Armada.

„Auf den dort können wir uns nicht völlig verlassen“, antwortete ich und wies zu Waylon hinüber. „Es kann jeden Augenblick geschehen ...“

„Oh, ich weiß“, unterbrach mich die Stimme des Anximen. „Wen Seth-Apophis ruft, der kann nicht widerstehen. Aber die Mächtige ist beschäftigt. Unter normalen Umständen kann ihr Multibewußtsein zahlreiche Funktionen gleichzeitig versehen. Ich habe jedoch an der Konfiguration des Jetstrahl-Projektors erkannt, daß sie in einem Gedankenaustausch mit dem HÜTER steht. Das nimmt den größten Teil ihrer Aufmerksamkeit gefangen. Außerdem ist es offenbar einer größeren Armadaeinheit gelungen, die Flotte eines ihrer Hilfsvölker vernichtend zu schlagen. Glaube mir, Seth-Apophis hat zuviel Sorgen, zumal sie noch benommen ist, als daß sie sich um deinen Freund dort drüben kümmern könnte. Zumindest im Augenblick sind wir sicher.“

„Wir wissen, welchen Weg wir zu gehen haben“, sagte Nachor, der sein Staunen über die fremdartige Erscheinung bemerkenswert schnell überwunden hatte und offenbar bemüht war, ohne weitere Umschweife auf den Kern der Sache zu kommen. Trotz Simsins optimistischer Versicherungen fürchtete er den Augenblick, in dem Waylon Javier aufwachte - als Agent der Superintelligenz.

„Natürlich weißt ihr das“, antwortete Simsins wohlwollend. „Ihr müßt die Kontrolle über die Aggregate des Verkünders übernehmen. Dazu braucht ihr Hilfe. Ich selbst kann euch nur mit Rat zur Seite stehen. Ich war dabei, als der Verkünder umgebaut wurde, habe damals selbst am Umbau mitgearbeitet. Das wird euch helfen. Aber ihr braucht solche, die selbst mit Hand anlegen - und es müssen Wesen sein, von deren Anwesenheit Seth-Apophis nichts ahnt. Deswegen bin ich hier. Ich weiß einen Ausweg.“

„Aha, du hast von den Cygriden gehört“, spekulierte ich.

Simsins Augen blitzten. Die Projektion war außerordentlich lebensecht. Ich hörte seiner Stimme die Erregung an, als er fragte:

„Woher weißt du das?“

„Unser Freund dort hat es uns berichtet. Er wurde von Seth-Apophis in Kenntnis gesetzt.“

„Warum? Hatte sie einen Auftrag für ihn?“

Dieselbe Frage hatte Nachor gestellt. Ich verneinte.

„Dann nehmt euch in acht“, sagte Simsins hastig. „Die Mächtige vertraut eurem Freund nur zum Teil. Sie hat ihn über die Cygriden wissen lassen, um zu erfahren, ob er die Information an euch weitergibt. Verlaßt diesen Raum nicht. Unternehmt keinen Versuch, euch mit den Cygriden in Verbindung zu setzen. Es wäre eures Freundes Tod; denn Seth-Apophis wüßte dann, daß er ihr nicht völlig ergeben ist.“

„Wir brauchen fünf bis zehn Cygriden“, rechnete ich. „Es sind vorzügliche Fachleute unter ihnen. Wie bekommen wir sie hierher? Wird Seth-Apophis nicht davon erfahren, daß sie die Unterkünfte in der Nähe des Felsens verlassen haben?“

„Vom Felsen weißt du also auch schon“, staunte der Anxime. „Die Mächtige sieht durch die Augen ihrer Untertanen und hört mit ihren Ohren. Außerdem steht ihr ein technisches Instrumentarium zur Verfügung, mit dem sie ihr Reich überwacht. Im Lager befinden sich zweieinhalbtausend Cygriden. Ich rechne nicht damit, daß die Abwesenheit einer so geringen Zahl auffallen wird.“

„Wer stellt die Verbindung mit den Cygriden her?“ wollte Nachor wissen.

„Die Nachricht kann ich Ihnen wohl zukommen lassen“, sagte Simsins. „Sagt mir ein Kennwort, das mich identifiziert.“

„Wie bringen wir sie hierher?“ fragte ich.

„Das ist das schwierigere Problem. Es gibt viele Fahrzeuge auf dieser Welt. Sie alle sind programmierbar. Es müßte jemand den Auftrag erhalten, eine entsprechende Programmierung vorzunehmen. O ja, das übernehme ich. Es kommt dann...“

„Du willst einen solchen Auftrag erteilen, ohne daß Seth-Apophis Verdacht schöpft?“ unterbrach ich ihn.

Seine Stimme klang amüsiert. „Das ist keine Schwierigkeit. In meiner zweiten Gestalt gelte ich als der Bevollmächtigte Ipotherapes. Niemand wagt es, sich mir zu widersetzen. Und Seth-Apophis wird von dem Auftrag nichts erfahren - es sei denn, sie blickt zufällig durch die Augen dessen, dem ich den Befehl erteile.“

„In deiner zweiten Gestalt?“

„Ja. Es geht mir ähnlich wie eurem Freund. Ich bin einmal ich, und ein andermal ein anderer. Ich habe beizeiten erreicht, daß die Mächtige in mir einen zuverlässigen Helfer sieht. Sie weiß nichts von der Projektion Simsins, aber sie kennt die andere Projektion. Sie hält mich für eines der Bewußtseine aus dem Frostrubin, das der Vereinigung mit den Schablonen-Körpern widerstand, um als Geistwesen weiterexistieren zu können. Damit sind gewisse Vorteile wie etwa der der Beweglichkeit verbunden, die Ipotherape sehr zu schätzen weiß.“

Mir schwirrte der Kopf. Was verbarg sich noch alles hinter dem geheimnisvollen Trugbild des Anximen?

„Man muß darauf achten, daß die Bewacher des Cygriden-Lagers keinen Verdacht schöpfen“, fuhr er fort. „Aber das läßt sich einrichten. Das Fahrzeug bringt Proviant und kehrt mit leeren Behältern zurück. Die Wesen mit der Blasenhaut mögen sich darin verstecken. Wichtig ist, daß sie mir vertrauen und sich bereit halten.“

„Wende dich an Jercygehl An“, trug ich ihm auf. „Er ist der Anführer.“

„Wie mache ich ihm klar, daß ich in deinem Auftrag komme?“ fragte Simsins. „Welches Erkennungszeichen soll ich gebrauchen?“

Ich überlegte. Würde der Cygride sich des Ausspruchs erinnern, den ich damals getan hatte, als unsere Niederlage endgültig feststand? Ich mußte es darauf ankommen lassen. „Sprich zu ihm: Unser Tag wird kommen“, sagte ich.

*

Die Niederlage schmerzte. Um so mehr, als sie sich gar nicht hätte ereignen dürfen. Die Hilfsvölker waren angewiesen, die Teilverbände der fremden Riesenflotte zu reizen, in Scheingefechte zu verwickeln, eine Strategie der kleinen Nadelstiche zu verfolgen. Aus der Reaktion der Fremden wollte sie nicht nur auf deren technische Stärke, sondern auch auf ihre Absichten schließen.

Nicht nur hatte sie in dieser letzteren Hinsicht bislang nicht den geringsten Erfolg erzielt; die Pläne des gewaltigen Heerhaufens waren ihr noch ebenso verborgen wie zu Anfang. Sie hatte obendrein noch eine wertvolle Flotte verloren. Der Kommandant war mit der gebotenen Vorsicht zu Werke gegangen, hatte ein paar unbedeutende Angriffe geflogen und versucht, den Gegner zu einer Verfolgung zu veranlassen. Es sah so aus, als solle er Erfolg haben, da brach aus dem Hyperraum ein Verband von mehr als dreißig tausend Einheiten. Er hatte sich auf die weit unterlegene Hilfsfolk-Flotte gestürzt und diese nahezu völlig aufgerieben.

Der Verlust als solcher schmerzte Seth-Apophis weniger als die Folge, die sich aus der Niederlage ergab. Hilfsvölker waren entbehrlich, sie hatte ihrer mehr als zehntausend. Raumschiffe konnten neu gebaut werden. Aber der Sieg gab dem Gegner Zuversicht, und in dem Sektor, in dem die Schlacht geschlagen worden war, entstand ein Machtvakuum.

Sie durfte nicht mehr zaudern. Die Kontrolle über Sethdepot drohte ihr zu entgleiten. Die Zeit, da sie es sich leisten konnte, mit kleinen, zaghaften Manövern zu operieren, war vorbei. Sie rief die fürchterlichste ihrer Waffen. Sie rief das Brennende Heer. Es sollte Furcht in die Herzen des Gegners pflanzen.

Um ihre Gefangenen kümmerte sie sich in diesen Stunden kaum. Mochte Perry Rhodan mit seinen Gefährten eine Zeitlang in der düsteren Kammer schmachten. Die Ungewißheit würde ihm zusetzen und seine Widerstandskraft weiterhin verringern. Sobald die dringendsten Probleme gelöst waren, würde sie sich wieder mit ihm befassen. Immerhin hatte sie eine Sicherheitsvorkehrung getroffen. Sie hatte dem ihr ergebenen Terraner von der Umsiedlung der zweieinhalbtausend Armadisten nach Aitheran berichtet. Wenn er zu den beiden anderen davon sprach, würden die sich fragen, warum sie die Mitteilung gemacht hatte. Sie würden zu dem Schluß kommen, daß sie ihnen eine Falle stellen wolle, und sich dementsprechend vorsichtig verhalten. Es war nicht viel, und vor allen Dingen war es nicht besonders zuverlässig. Aber mehr konnte sie im Augenblick nicht tun, um sich der Botmäßigkeit der Gefangenen zu versichern. Sie würde in den kommenden Stunden mit allen Phasen ihres Multibewußtseins beschäftigt sein.

Das Brennende Heer war unterwegs. Wehe dem Raumschiffsverband, auf den es entlang seines Weges stieß. Seth-Apophis rief den HÜTER. Schon seit langem wartete sie darauf, daß er den Vollzug ihres Auftrags meldete. Er hatte sich bislang nicht gerührt. Es war Zeit, daß sie ihn zur Rede stellte.

All dies tat sie zielbewußt und kraftvoll. Ein Befehl folgte auf den anderen. Der gewaltige Machtkomplex ihres Reichen geriet in Bewegung. Kaum eine Spur der Schwäche, die sie vor kurzem empfunden hatte, haftete ihren Entscheidungen noch an. Man hätte glauben mögen, daß sie auf dem besten Wege sei, die Lage endgültig unter ihre Kontrolle zu bringen.

Aber die Zuversicht fehlte ihr. Sie sah, was geschah, und es flößte ihr keinen Mut ein. Die Angst kroch durch die Korridore ihres Bewußtseins. Die Angst, daß es zu spät sei. Es

kam ihr nicht in den Sinn, daß sie einer Selbsttäuschung zum Opfer fiel, daß alle ihre Aktionen von Unsicherheit begleitet waren, da sie den mentalen Schock noch nicht ganz überwunden hatte.

4.

Am schlimmsten war das Warten.

Simsin ließ sich vorläufig nicht wieder sehen. Es fiel mir auf, daß er viel über seine Vorgeschichte, aber wenig über sein jetziges Dasein gesprochen hatte. Er existierte in zwei Formen - genau wie Waylon Javier. Von der einen wußte Seth-Apophis nichts. Das war der anximische Racheengel, die von dem echten Simsin noch vor seinem Tode arrangierte, computergesteuerte Projektion, die danach durstete, den Mord an dem Kommandanten Virwen zu rächen. Die andere war der Superintelligenz ein treuer Diener. Was geschah, wenn Simsin einen Ruf von Seth-Apophis erhielt und sich aus dem Racheengel in den Diener verwandelte? Verlor er ebenso wie Waylon den freien Willen? Offenbar nicht, sonst hätte er die Befreiung der Cygriden nicht planen können, die er in der Gestalt des Dieners ins Werk setzen wollte. Abgesehen davon: Wer hatte je davon gehört, daß das Produkt eines Computers auf psionische Weise beeinflußt werden könne?

Es gab keinen logischen Grund, dem Anximen zu vertrauen. Er mochte ebenso gut Seth-Apophis' Erfindung sein - eine Erscheinung, die sie geschaffen hatte, um unsere Mentalität kennenzulernen, uns zu prüfen. Aber irgend etwas in meinem Innern sagte mir, daß ich mich auf Simsin verlassen könne. Wer uns täuschen wollte, der hätte sich etwas Plausibleres ausgedacht als ein computergesteuertes Gespenst. Gerade das Groteske an Simsins Geschichte machte sie um so glaubhafter.

Die Stunden strichen dahin. In regelmäßigen Abständen öffnete sich die Tür, und die beiden Fleischklumpen, unter der Aufsicht von Atoresk, brachten uns zu essen und zu trinken. Die Nahrung war geschmacklos, aber sättigend. Das Trinkwasser hatte den modrigen Geruch, der allem auf dieser mit Feuchtigkeit gesättigten Welt anhaftete. Unsere Versuche, Atoresk in ein Gespräch zu verstricken, schlugen fehl. Die Tür, das hatten wir inzwischen festgestellt, bildete in geschlossenem Zustand einen festen Bestandteil der Wand, als sei sie mit ihr verschweißt. Wenn wir diesen Raum jemals ohne Seth-Apophis' Wissen verlassen wollten, dann nur durch das Loch, das Nachor gefunden hatte.

Waylon Javier verhielt sich normal. Ipotherape bedurfte seiner nicht. Er wirkte gedrückt. Das war verständlich. Die Position, in die Seth-Apophis ihn gezwungen hatte, marterte sein Bewußtsein. Ich hatte versucht, ihm zu erklären, daß ihn selbst keine Schuld treffe; aber ich wußte aus eigener Erfahrung, wie schal solcher Trost war.

Es drängte mich, durch das Loch in der Wand zu kriechen und die Räume zu inspizieren, in denen Nachor die Aggregate des Verkünders gefunden hatte. Aber so stabil Waylons Zustand auch sein mochte, es war kein Verlaß darauf. Er konnte jederzeit von Seth-Apophis gerufen werden, und dann würde er als erstes melden, daß ich mich entfernt hatte. Ich mußte warten, bis er schließt.

Unterhaltungen mit dem Armadaprinzen waren der einzige wirkungsvolle Zeitvertrieb. Wir sprachen viel über das Loolandre - jenen Teil der Endlosen Armada, den Nachor als seine Heimat bezeichnete. Seine Erinnerung war noch immer vage. Aber in einer Hinsicht gab es für ihn keine Ungewißheit. Das Loolandre war ein lebenswichtiger Bestandteil der Armada. Niemand durfte hoffen, die Kontrolle über den mächtigen Flottenverband an sich zu bringen, der sich nicht zuvor des Loolandres versichert hatte. Das Loolandre war unser Ziel gewesen, als Seth-Apophis uns unerwartet angriff. Die Niederwerfung der Armadaschmiede und die Übernahme der Lenkung der Endlosen Armada durch die Galaktische Flotte waren zwei Visionen des Armadapropheten, deren Verwirklichung innerhalb unse-

rer Reichweite zu liegen schien. Es war bitter in mehr als einer Hinsicht, daß Seth-Apophis uns den Weg zum Loolandre verlegt hatte. Ärger durchdrang meine Gedanken. Die Auseinandersetzung mit der Superintelligenz mußte auf dem schnellsten Wege überstanden werden.

Hin und wieder döste ich, während Nachor wachte. Sein Schlafbedürfnis war geringer als das meine. Sobald die Lichter erloschen und Waylon Javier eingeschlafen war, wollte ich die Räume erforschen, in denen die Maschinen des Verkünders untergebracht waren. Nicht, daß sein Schlaf uns einen übergroßen Vorteil gebracht hätte. Wenn er gerufen wurde, war er Seth-Apophis' Diener - unabhängig davon, ob er schlief oder wachte. Aber das Aufwachen erforderte gewisse Zeit. Sobald er sich zu rühren begann, würde Nachor mich zurückrufen. Wenn alles gut ging, war ich schon wieder durch das Loch gekrochen, bevor Waylon begriff, was um ihn herum vorging.

Der Augenblick, den ich mit so großer Spannung erwartet hatte, kam und verging. Die Lichter erloschen, Ein winziger Betrag an Helligkeit, gerade genug, die Umrisse der Gegenstände erkennen zu lassen, ging von den beiden Armadaflammen aus, die Nachor und ich trugen. Der Armadaprinz ruhte. Waylon Javier saß mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und rührte sich nicht. Ich stand vorsichtig auf und ging zu ihm hinüber. Er hatte die Augen geschlossen und schien zu schlafen. Meine Zeit war gekommen. Trotz meiner Behutsamkeit war Nachor erwacht. Seine Armadaflamme zitterte in der Dunkelheit, als er auf mich zukam. Ich wandte mich in Richtung des Loches. Da sagte es hinter mir:

„Perry.“

Ich erstarrte auf der Stelle. Waylons Stimme hatte einen ominösen Klang.

„Was gibt's?“ fragte ich.

„Ihr müßt gehen“, sagte Waylon Javier mit Bestimmtheit. „Nchor und du. Es ist vielleicht eure letzte Chance.“

„Gehen - wohin?“

„Durch das Loch. In den oberen Geschossen gibt es Ausgänge, dessen bin ich sicher. Wenn Seth-Apophis wieder ruft, werde ich mich nicht daran erinnern, was aus euch geworden ist. Vergeßt nicht, das Loch zu schließen.“

Natürlich war das der Ausweg. Ich hatte selbst schon oft genug daran gedacht, und Nachor, dessen war ich sicher, erging es nicht anders. Aber wir hatten nie darüber gesprochen. Der Weg war uns verschlossen.

„Wir lassen dich nicht im Stich, Waylon“, sagte ich.

„Es bleibt euch nichts anderes übrig.“

Ich horchte auf. Er klang hart und entschlossen. Ich sah zu ihm hinüber. Er war ein Schatten inmitten des Halbdunkels, kaum zu unterscheiden von den übrigen Gegenständen, die die staubige Verlassenheit des Raumes erfüllten.

„Wie meinst du das?“

„Komm näher“, sagte er. „Aber nicht zu nahe.“

Ich trat auf ihn zu. Das erste, was mir auffiel, war ein dunkler Fleck auf dem Boden. Er reflektierte das Licht meiner Armadaflamme, als ich mich darüberbeugte. Blut! Waylon Javier rutschte hastig von mir fort.

„Du Narr...“

„Hör mir zu“, sagte er ruhig. „Die Pulsader ist durchtrennt, und mit den Mitteln, die wir hier haben, läßt sie sich nicht flicken. Ich habe hart gearbeitet, Perry. Ich kann die Zirkulation im Arm abbinden. Sieh hier, es bedarf nur eines Griffes, und die Binde schließt sich.“ Er hatte sich, ohne daß wir es bemerkten, aus Teilen seiner Kleidung eine Art Tourniquet gefertigt und um den Oberarm gelegt. „Aber ich schwöre dir: Mit dem bißchen Kraft, das

mir noch bleibt, reiße ich das Ding entzwei, wenn ihr euch nicht sofort auf den Weg macht. Oder wenn mir einer von euch zu nahe kommt.“

Die Situation war ausweglos. Taten wir, was er verlangte, dann würde er den Arm abbinden. Atoresk und seine beiden Fleischklumpen würden ihn finden. Was danach kam, darüber konnte man nur spekulieren. Wie würde Seth-Apophis die Selbstverstümmelung ihres Agenten ahnen? Das Ausschlaggebende aber war, daß Waylon Javier unzweifelhaft dem Tod geweiht war, wenn wir ihm nicht den Willen taten.

„Wir gehen“, sagte Nachor. „Du bist ein besserer Freund, als ich ihn verdiene.“

„Geht“, sagte Waylon matt, und ein schwaches Lächeln huschte über sein Gesicht.

Mir fehlten die Worte. Ich winkte ihm zu. Dann legte ich mich auf den Boden und schob mich in das Loch hinein. Nachor kam hinter mir her. Er war derjenige, der den Öffnungsmechanismus entdeckt hatte. Er übernahm es, die Öffnung zu verschließen. Waylon Javier würde sich, wenn Seth-Apophis sein Bewußtsein übernahm, nicht daran erinnern, daß es in der Wand ein Loch gegeben hatte. Noch würde er wissen, was aus Nachor und mir geworden war.

Ich kroch voran. Staub stieg mir in die Nase und legte die Schleimhäute trocken. Nach geraumer Zeit sah ich weit vor mir ein Ungewisses, violettes Licht. Ich legte ein wenig Tempo zu. Augenblicke später hörte ich eine grollende, wohlvertraute Stimme sagen:

„Bei der dunklen Erfüllung - da kommen sie endlich!“

*

Jercygehl Ans Bericht war kurz und bündig. Simsin hatte sich bei ihm gemeldet, „eine langbeinige, ausgemergelte Spinne mit drei Augen“, wie sich der Cygride wenig respektvoll ausdrückte. Die Kennworte hatte den Anximen als meinen Boten identifiziert. Jercygehl An und sechs seiner Begleiter waren, ohne daß es die Bewacher des Lagers merkten, in ein separates Gebäude abgesondert worden. Kurze Zeit später hatte ein Lastengleiter neuen Proviant gebracht. Wie vereinbart waren die Cygriden in die leeren Behälter gekrochen und mit dem zurückkehrenden Fahrzeug davongeflogen. Der Gleiter war auf der höchsten, waagerechten Fläche des Goldenen Palastes gelandet. Dort gab es einen Einstieg. Jercygehl An kannte den Weg aufgrund der Beschreibung, die Simsin ihm gegeben hatte. Die Cygriden warteten schon seit etlichen Stunden. Jercygehl An bekannte, er habe des öfteren die Versuchung empfunden, uns in unserem Gefängnis aufzusuchen. Nur die Furcht, daß er dort auftauchen könne, während Waylon Javier sich im umgepolten Zustand befand, hatte ihn davon abgehalten.

„Woher wußtest du, daß wir kommen würden?“ fragte ich ihn.

„Wußte ich?“ wiederholte er erstaunt. „Keine Ahnung hatte ich. Die Spinne hat mir nichts darüber gesagt, wie es mit euch beiden weitergehen soll.“

„Aber eure Aufgabe ist es, den Verkünder zu manipulieren...“

„Na und? Brauche ich dazu deine Hilfe?“ konterte er grob. „Könntest du mir überhaupt Hilfe geben?“

Ein wenig verwirrt gestand ich ihm zu, daß ich über den internen Mechanismus der pris onisch-positronischen Maschine so gut wie nichts wußte.

„Siehst du!“ triumphierte er. „Also brauchten wir dich nicht, und deinen Freund mit dem roten Auge ebenso wenig.“

„Aber wie ...“

Mir war längst aufgefallen, daß Ans Begleiter fleißig an der Arbeit waren. Schweigend und mit unbeirrbarer Konzentration hantierten sie an den Aggregaten, die das Halbdunkel des weitläufigen Raumes erfüllten. Ich zählte, außer An selbst, nur vier Cygriden. Zwei

weitere mußten irgendwo anders beschäftigt sein. Sie arbeiteten mit Werkzeugen, deren Herkunft ich nicht kannte.

Aus dem Hintergrund sagte eine bekannte Stimme im Armadaslang:

„Sämtliche Routinen mit dem Präfix nullzwoeins hängen mit der ursprünglichen Aufgabe des Verkünders zusammen, das heißt: Sie befassen sich mit der Lehre Uxförd's. Diese Routinen sind gegenwärtig deaktiviert. Sie sind mit Einsprungpunkten zu versehen, damit sie im geeigneten Augenblick ihre Tätigkeit wieder aufnehmen können.“

Aus dem Halbdunkel hörte ich zustimmendes Gemurmel. Die Cygriden hatten die Anweisung verstanden. Ich sah mich um. Jercygehl An erriet meine Gedanken.

„Nein, dein Freund, die Spinne, ist nicht hier. Es ist nur seine Stimme, die du hörst.“

„Er leitet euch an?“ fragte ich verblüfft.

„Schritt für Schritt. Du weißt, daß er eine computergesteuerte Projektion ist, nicht wahr?“ Ich nickte.

„Nun, sein Computer steht irgendwo hier in der Nähe“, sagte Jercygehl An gutgelaunt. „Es war logisch, daß er eines dieser Geräte für seine Zwecke abzweigte, nicht wahr? Er hat die Instruktionen gespeichert. Wir können sie abrufen, wie wir sie brauchen - einfach durch Zuruf. Schlau, nicht wahr?“

Ein ungewisser Verdacht entstand im Hintergrund meines Bewußtseins. Wenn Simsins einen der Computer des Verkünders für die Steuerung der Projektion requirierte und wenn dieser Computer ein Bestandteil des Verkünder-Computernetzes war, warum bedurfte es dann manueller Eingriffe in das System? Warum konnte die Programmierung des Verkünders nicht von Simsins Prozessor aus vorgenommen werden? Von einer Sekunde zur anderen geriet mein Vertrauen in den Anximen ins Wanken.

„Du denkst, was ich denke“, unterbrach Nachor den Lauf meiner Gedanken. „Aber überlege folgendes. Wenn die Maschine, die Simsins benutzt, im Verband der anderen Maschinen geblieben wäre, hätte dann Seth-Apophis, die ständigen Kontakt mit den Computern hat, nicht bald vom Plan des Anximen erfahren müssen?“

Er hatte recht. Die Verbindung durch das Netz war keine Einbahnstraße. Hätte Simsins die Möglichkeit gehabt, den Verkünder-Mechanismus von seinem Computer aus zu beeinflussen, dann wäre umgekehrt unvermeidbar gewesen, daß der Mechanismus von Simsins Komplott erfuhr.

„Er hat den Computer also aus dem Netz gelöst, bevor er ihn für seine Zwecke programmierte“, sagte ich nachdenklich.

„So muß es gewesen sein“, pflichtete Nachor mir bei, und Jercygehl An fügte hinzu: „Nach demselben Prinzip gehen auch wir vor. Alle nötigen Programmänderungen werden gemacht, treten jedoch vorerst noch nicht in Kraft. Wenn die Manipulationen Schritt für Schritt wirksam würden, erführe Seth-Apophis frühzeitig davon und könnte Gegenmaßnahmen ergreifen. Wir arbeiten darauf hin, daß alle Änderungen mit einem Schlag aktiv werden.“

„Wann?“ fragte ich.

„Zu einem Zeitpunkt, den dein Freund Simsins uns noch nicht genannt hat“, antwortete der Cygride.

Die Antwort war unbefriedigend. Jercygehl An empfand das ebenfalls; deshalb fügte er hinzu: „Ich erwarte, daß er darüber zu uns noch sprechen wird. Was habt ihr vor?“

Die Frage brachte mich ein wenig aus dem Gleichgewicht.

„Euch zu helfen“, antwortete ich. „Was hattest du erwartet?“

„Mehr Umsicht“, erwiderte er grob. „Ich nehme an, ihr habt euch davongemacht, während Waylon Javier schließt.“

Ich wollte ihm nicht die ganze, komplizierte Geschichte erzählen. Deswegen nickte ich nur.

„Was, glaubt ihr, wird geschehen, wenn Seth-Apophis euer Verschwinden bemerkt?“ fragte An. „Sie wird nach dem Loch suchen, durch das ihr entkommen seid Sie wird vermuten, daß ihr euch irgendwo im Innern des Goldenen Palasts aufhaltet und das ganze Gebäude von innen nach außen kehren, bis sie euch gefunden hat. Was wird dann aus unserer Arbeit hier?“

Er hatte recht. Waylon Javier, dem es hoffentlich gelungen war, die Blutung rechtzeitig zu stoppen, würde irgendwann den Ruf der Superintelligenz erhalten. Sobald sie sich seines Bewußtseins bemächtigt hatte, würde sie bemerken, daß wir uns davongemacht hatten. Eine eingehende Durchsuchung des gesamten Gebäudes wäre die unvermeidliche Folge. Man würde die Cygriden finden ...

„Wir müssen hinaus“, sagte Nachor.

„So rasch wie möglich“, bestätigte Jercygehl An. „Und draußen müßt ihr euch bemerkbar machen. Es muß ruchbar werden, daß Perry Rhodan und Nachor sich nicht mehr im Innern des Goldenen Palasts befinden.“

Es war alles so logisch. Es bedeutete aber auch, daß Nachor und ich von jetzt an die Rolle von Statisten spielen würden, die im Vordergrund Lärm machten, während von Jercygehl An und seinen Cygriden, im Verein mit Sims, im Hintergrund die wahre Arbeit geleistet wurde. Wir wurden aus' der Kernzone des Geschehens entfernt. Es verstrich ein verdutzter Moment, bis ich begriff, daß das leise Gefühl des Unbehagens, das ich empfand, von meiner verletzten Eitelkeit herrührte.

Nchor und der Cygride sahen mich an. Ich hatte das unangenehme Gefühl, sie wüßten, was in meinem Kopf vorging. Ich war durchschaut! Meine Miene muß eine etwas säuerliche gewesen sein, als ich sagte:

„Genauso werden wir es halten. Ich nehme an, du zeigst uns den Weg?“

Die Frage war an Jercygehl An gerichtet. Der alte Cygride machte eine Geste der Zustimmung und brummte:

„Gewiß doch. Kommt mit. Je eher ihr verschwindet, desto besser.“

*

Wir standen auf der höchsten Fläche des Goldenen Palasts, einem Quadrat von gut und gern vierhundert Quadratmetern Größe. Jercygehl An war verschwunden; das Luk hatte sich hinter ihm geschlossen. Er war auf dem Weg zurück zu seinen Cygriden. Verschwunden war aber auch der Gleiter, der ihn und seine Begleiter hier hergebracht hatte. Zur Rechten und zur Linken ragten die schroffen, von zügellosem Pflanzenwuchs bedeckten Hänge der beiden Hügel auf. Der Boden lag über einhundert Meter unter uns, und die größtenteils glatten, steil abfallenden Seitenwände des Gebäudes stellten ein denkbar ungünstiges Klettergelände dar. Ich muß zugeben: Wir sahen beide nicht besonders schlau drein, während wir darüber nachdachten, was in dieser Lage zu tun sei.

Vier Meter über uns schob sich ein Vorsprung aus der Wand des Hügels. Ein Gewirr gläsern wirkender Lianen hing über die Vorderkante herab - nicht weit genug, als daß wir sie von unserem Standort aus hätten greifen können.

Nchor war meinem Blick gefolgt. „Ich habe die breiteren Schultern“, sagte er. „Steig auf.“

Als ich mich in Position manövriert hatte, hingen die Lianen zwei Meter vor mir. Wenn ich sie erreichen wollte, mußte ich springen. Und wenn sie nicht fest genug im Boden verwurzelt waren, dann ... Es lohnte sich nicht, darüber nachzudenken.

„Steh fest!“ rief ich dem Armadaprinzen zu.

Ich schnellte mich nach vorne. Die Hände griffen glitschige Ranken. Mit einem Ruck quittierte das bleiche Gewächs die zusätzliche Last. Aber der bange Augenblick verging.

Die Wurzeln hielten. Ich hangelte mich an der Liane hinauf, erreichte den Vorsprung und sah mich um. Unweit von hier führte ein schmaler Riß die Flanke des Hügels hinab. Der Weg war ungemütlich steil; aber die Wände und einiges Gewächs, das auf dem Boden des Spalts ein kümmerliches Dasein fristete, boten Halt. Also ging es nur noch darum, Nachor zu mir heraufzuholen.

Das Problem war bald gelöst. Zwei Lianen, die vom Hintergrund des Vorsprungs aus Dutzende von Metern weit an der Wand des Hügels emporklommen, wechselten ihren Standort und hingen von jetzt an nach unten. Ich brachte sie in pendelnde Bewegung, bis sie so weit ausschlügen, daß Nachor eine davon greifen konnte. Sekunden später stand er neben mir.

Der Abstieg war mühsam, aber ungefährlich. Es war düster und feucht ringsum, wie überall auf dieser Welt. Meine Kleidung, vom Marsch durch den Dschungel schon ausreichend strapaziert, zeigte die ersten Auflösungerscheinungen. Wir erreichten den Boden der Schlucht, die vom Tal des trockenen Seebetts zum Goldenen Palast führte. Die Marschrichtung war uns somit vorgeschriven. Aber was wir unternehmen sollten, um die Ruchbarkeit zu erzeugen, von der Jercygehl An gesprochen hatte, war uns nach wie vor unklar. Wir besaßen keine Waffen. Die Schlucht und das Tal lagen verlassen. Was sollten wir tun? Den Dschungel in Brand setzen? Die allgegenwärtige Feuchtigkeit hätte jede Flamme sofort erstickt.

Wir wandten uns nach links. Das mußte, nach Ans Schilderung, die Richtung sein, aus der die Cygriden gekommen waren. Jenseits der flachen Hügelkette, die das trockene Seebett säumte, lag der Energieschirm mit dem seltsam geformten Felsen, den Waylon Javier beschrieben hatte. Es schien sinnvoll, daß wir dieses Ziel wählten. Der Goldene Palast auf der einen und der Monolith mit dem Feldschirm auf der anderen Seite, das waren die einzigen Punkte auf der Oberfläche dieses Planeten, die wir zu identifizieren vermochten.

Ich wurde von Minute zu Minute ruhiger. Es war eine unerträgliche Situation, von allen Informationen abgeschnitten zu sein. Waren die Cygriden noch an der Arbeit, oder hatte Seth-Apophis sie inzwischen entdeckt? Wie lange brauchten sie, um die Maschinerie des Verkünders so herzurichten, daß der entscheidende Schlag geführt werden konnte? Wer gab das Signal? Was würde geschehen, wenn der Verkünder sich plötzlich gegen das Geschöpf wandte, das er selbst mit Intelligenz versehen hatte?

Allmählich packte mich der Ärger. Simsins Rolle in viel zu glorreichen Farben gemalt, als er sagte, er bedürfe unserer Hilfe, um seine Rache zu vollziehen. Er brauchte keine Helfer, er brauchte Werkzeuge. Und zu Werkzeugen waren wir im Verlauf dieses Unternehmens degradiert worden.

Wenn wir ihm das nächste Mal begegneten, würde er von mir ein paar nicht allzu sorgfältig gewählte Worte der Beschwerde zu hören bekommen. Soviel war ich meinem seelischen Gleichgewicht schuldig.

*

Ich wußte nicht, ob es auf dieser Welt jemals Nacht wurde. Wir waren etliche Stunden marschiert; aber das unsichere Zwielicht, das uns umgab, blieb immer gleich. Wir befanden uns jetzt im Gebiet der Hügel, die das ausgetrocknete Tal des Sees begrenzten. Der Lehre eingedenk, die Atoresk uns gegeben hatte, bewegten wir uns mit großer Vorsicht und untersuchten jeden Quadratmeter Boden, bevor wir ihm unser Gewicht anvertrauten. Die Geschwindigkeit unserer Vorwärtsbewegung war dementsprechend gering.

Aber es war nicht die Langsamkeit, die uns schließlich zum Verhängnis wurde, sondern unsere Vorsicht, die sich ausschließlich auf den Untergrund konzentrierte und alle anderen Aspekte der Umgebung außer acht ließ.

Wir befanden uns in einer Art flachem Kessel. Bleiches Gewächs rankte und sproß ringsum. Ich blieb stehen und musterte anerkennend ein flaches, schlankes Blatt, das sich mit seiner rötlichen Färbung und bunten Sprengelung wohltuend von der farblichen Eintönigkeit der übrigen Flora unterschied. Plötzlich aber geriet das Blatt in Bewegung. Es schoß aus dem Dickicht hervor und ließ dabei erkennen, daß es eine Länge von etlichen Metern besaß. Ehe ich mich's versah, hatte es sich mir um den Leib geschlungen und die Arme gegen den Rumpf gepreßt. Ich gab einen halblauten Ruf der Überraschung von mir; aber meine Stimme ging unter in einem hundertfältigen Piepsen und Zirpen, das mit einemmal den gesamten Kessel erfüllte. Überall war das Gestrüpp in Bewegung. Überall schlossen die roten, lancettförmigen Blätter aus dem Unterholz. Als ich mich zu wehren begann, waren es ihrer bereits fünf, die mich umschlungen hielten.

Drei Schritte vor mir kämpfte Nachor gegen denselben Gegner. Er hatte Glück gehabt: Einer seiner Arme war frei. Er griff mit der Hand in das rötliche, gesprengelte Geränk, das seinen Leib umgab, und begann zu zerren. Währenddessen preßte ich die Hände gegen die Hüften und versuchte, mir Luft zu verschaffen, indem ich die Arme abwinkelte. Ich hätte mich ebenso gut gegen eine meterdicke Stahlwand stemmen können. Die Wirkung, die ich erzielte, entsprach ganz und gar nicht meiner Absicht. Je mehr Widerstand ich leistete, desto enger schnürte sich der Gürtel aus lancettförmigen Blättern. Inzwischen waren es mindestens ein Dutzend, die mich einschnürten, und allmählich machte mir der Druck gegen die Brust zu schaffen. Ich hielt still. Wir waren überrumpelt worden wie zwei blutige Anfänger. Weitere Gegenwehr hatte keinen Sinn. Vor mir hatte Nachor inzwischen ebenfalls aufgeben müssen. Die Blätter hatten ihm den freien Arm quer über die Brust gedrückt und hielten ihn dort fest.

Das Piepsen und Zirpen legte sich allmählich. Nur hier und da war noch ein Laut zu hören. Eines der Blätter, die mich umschlangen, lag nicht fest an. Sein Vorderteil, etwa einen Fuß lang und in einer lanzenscharfen Spitze endend, stand senkrecht von mir ab. Staunend sah ich, daß eine Reihe der gesprengelten Markierungen in Bewegung war. Der Rhythmus, in dem die bunten Flecken sich bewegten, war derselbe, in dem die Pieps- und Zirplaute erklangen. Mein Blick wanderte zu Nachor hinüber. Eines seiner Blätter stand ebenfalls vom Leib ab, und jedes Mal wenn mein Blatt eine Reihe von Lauten von sich gegeben hatte, kam von drüben Antwort.

Es gab keinen Zweifel: Das, was ich für Blätter gehalten hatte, waren in Wirklichkeit intelligente Wesen. Geschöpfe einer Welt, deren exotische Gegebenheit sich der menschliche Verstand nur mit Mühe auszumalen vermochte. Die Natur hatte sie sich so entwickeln lassen, damit sie sich in ihre angestammte Umgebung einfügten, und ihnen einen Körper gegeben, der Kopf, Leib, Arme, Beine, Sinnes- und Kommunikationsorgane alles in einem war. Die bunten Flecken, wenigstens einige davon, ersetzen ihnen den Mund; andere mochten als Hörmechanismen dienen. Was ich in diesem Augenblick mitverfolgte, war eine Unterhaltung, wahrscheinlich zwischen zwei Anführern der Phylliden. Es wurde darüber gesprochen, was mit uns geschehen solle. Warum waren wir angegriffen worden? Etwas, das Nachor vor nicht allzu langer Zeit gesagt hatte, kam mir in den Sinn. Auf dieser Welt geschieht nichts ohne Seth-Apophis' Zustimmung.

Das Unwirkliche unserer Lage hatte mich die Superintelligenz ein paar Minuten lang vergessen lassen. Um so unmittelbarer traf mich die Erkenntnis, daß die Blattwesen ohne Zweifel im Auftrag Seth-Apophis' handelten. Entweder waren sie angewiesen, generell alles Fremdartige festzuhalten, das in ihrem Lebensbereich auftauchte, oder die Superintelligenz hatte ihnen gezielt den Befehl erteilt, die beiden Ausbrecher aus dem Goldenen

Palast zu fassen. Welche der beiden Möglichkeiten zutraf, konnte ich nicht erkennen. Dafür erfuhr ich jedoch, welchen Ausgang die Diskussion der beiden Phylliden gehabt hatte.

Abermals schossen aus dem Dickicht rötliche Lanzenblätter hervor. Sie zeigten sich jedoch nicht in ihrer vollen Länge, sondern blieben zum Teil im Gestrüpp versteckt. Sie verhakten sich mit den Blättern, die Nachor und mich umschlungen. Ich spürte einen Ruck, der mich um ein Haar von den Beinen gerissen hätte. Wir wurden abtransportiert! Die Blätter zerrten uns in den Dschungel.

Bleiche Lianen peitschten mir ins Gesicht. Die Phylliden nahmen keine Rücksicht auf die körperliche Beschaffenheit ihrer Gefangenen. Mehrmals drohte ich, im morastigen Untergrund einzusunken. Sie spürten das und rissen mich wieder in die Höhe. Ein paar Minuten lang ging es querfeldein durch das nasse, modrige Dickicht des Dschungels. Ich kam kaum noch zum Luftholen. Ein einziger Gedanke beseelte mein Bewußtsein: Wir hatten verloren. Seth-Apophis hatte uns wieder eingefangen, und sie würde dafür sorgen, daß wir ihr kein zweites Mal entkommen konnten.

Wir kamen auf eine kleine Lichtung. Die Bewegungen der Phylliden wurden langsamer. Ich hörte Nachor einen Ruf ausstoßen und sah auf. Zuerst wollte ich den Augen nicht trauen. Ich hielt das blonde, hohe Gebilde für ein Produkt meiner überreizten Phantasie. Aber es ließ sich nicht übersehen, daß auch die Phylliden das fremde Geschöpf wahrgenommen hatten. Sie hielten an, und der eiserne Ring, der meine Brust umschloß, lockerte sich ein wenig.

Staunend musterte ich die helle, mehr als drei Meter hohe Erscheinung. Finstere Augenhöhlen starnten drohend, wie ich mir einbildete, auf uns herab. Der Mund öffnete sich. Der Fremde begann zu sprechen. Aber die Laute, die er gebrauchte, gehörten der Sprache der Phylliden an. Ich konnte nicht verstehen, was er sagte.

*

Eine Minute verstrich. Die Blattwesen hörten schweigend, was die gespenstische Erscheinung ihnen zu sagen hatte. Die Umschnürung lockerte sich. Die Blätter fielen von mir ab. Sie sanken zu Boden und schnellten sich davon. Binnen weniger Sekunden waren sie im Dschungeldickicht verschwunden. Auch Nachor war frei. Es gab keinen Zweifel daran, daß wir die unerwartete Verbesserung unserer Lage dem geisterhaften Fremdwesen verdankten. Es hatte den Phylliden befohlen, uns freizugeben.

Wie aber kam Harman, der Bote, dazu, auf unserer Seite, auf der Seite der Feinde der Superintelligenz, ins Geschehen einzugreifen? Noch vor einem oder anderthalb Tagen hätte mich diese Frage in heillose Verwirrung gestürzt. Aber seit der letzten Unterhaltung mit Sims, dem Anximen, wußte ich Bescheid.

„Welcher Mangel an Umsicht!“ dröhnte es aus der finsternen Sprechöffnung. „Um ein Haar hätten die Blattwesen euch abgeschleppt. Was wäre dann aus unserem Plan geworden?“

Ich sah zu Nachor hinüber. Seine Miene wirkte entspannt; keine Spur von Staunen war darin zu lesen. Der Armadaprinz kannte das Geheimnis des Boten ebenso wie ich.

„Mangel an Umsicht ist richtig“, antwortete ich. „Aber wir sind nicht allein daran schuld. Hättest du uns besser erläutert, was wir hier draußen zu tun haben, dann hätten wir uns auf die Umgebung konzentrieren können und wären nicht von den Blattwesen überrumpelt worden.“

Eine kurze Pause entstand. Dann sagte der Gespensterpopanz:

„Gut. Ihr wißt, wer ich bin.“

„Du hast uns ausführlich genug von deiner Dopelexistenz erzählt“, spottete Nachor. „Ich wollte, du wärest in bezug auf die wahrhaft wichtigen Dinge ebenso wenig zurückhaltend gewesen.“

„Du bist in Seth-Apophis' Auftrag unterwegs, nicht wahr?“ fragte ich. „Wie kommt es, daß du uns ungehindert helfen kannst? Beobachtet sie dich nicht?“

„Nicht im Augenblick“, antwortete die Stimme, über deren vertrauten Klang ich mir nun nicht mehr den Kopf zu zerbrechen brauchte. „Sie läßt mir eine gewisse Selbständigkeit. Ich wurde ausgesandt, nach euch zu suchen. Euer Verschwinden wurde vor kurzem bemerkt...“

„Wie geht es unserem Freund?“ fiel ich ihm ins Wort.

„Er lebt, mehr weiß ich nicht“, antwortete Harman alias Simsing. „Die Mächtige läßt ihn pflegen, damit sie ihn um so nachhaltiger für seine Untreue bestrafen kann. Ich bitte euch, unterbrecht mich nicht mehr. Ich habe euch Wichtiges mitzuteilen.“

Zwei Dinge werden in Kürze geschehen. Erstens wird Seth-Apophis die Aufregung in den Bewußtseinen der Blattwesen wahrnehmen, sich mit ihnen in Verbindung setzen und erfahren, was hier geschehen ist. Zweitens wird sie nach mir rufen, und wenn sich herausstellt, daß die Sache sich wirklich so verhält, wie sie von den Blattgeschöpfen hörte, wird Harman, der Bote, augenblicklich ausgelöscht. Auf Simsing, von dem die Mächtige nichts ahnt, hat dies keinen Einfluß. Aber eines ist zu bedenken: Als Harman habe ich, da Seth-Apophis mich per Jetstrahl transportiert, unbegrenzten Aktionsradius. Als Simsing bin ich an die Reichweite des Computers gebunden, und die geht nur bis zu einem Umkreis von wenigen Kilometern um den Goldenen Palast. Sobald Harman ausgelöscht ist, seid ihr auf euch alleine gestellt - bis zu dem Augenblick, da ihr wieder zum Palast zurückkehrt. Drum hört gut zu, was ich euch zu sagen habe.

Kehrt dorthin zurück, wo die Blattwesen euch gefangengenommen haben. Geht weiter in der Richtung, der ihr bisher folgtet. Ihr werdet ein Fahrzeug finden. Macht euch mit der Handhabung vertraut. Fliegt zu dem großen Felsen. Die Arbeit eurer Verbündeten macht gute Fortschritte. Bald sind wir soweit, daß wir den Verkünder für unsere Zwecke einsetzen können. Aber vorher brauchen wir ein Ablenkungsmanöver, das sich mit einem wichtigen Zweck verbinden läßt. Der Feldschirm, der den Felsen umgibt, wird zusammenbrechen. Der Fels erhebt sich aus einer weiten Steinplatte. Dringt bis zum Fuß des Monolithen vor und findet dort den Eingang zu einem Stollen, der schräg unter die Erde führt...“

Er schwieg plötzlich. Die bleiche, gespenstische Erscheinung hatte von innen heraus zu leuchten begonnen. Sie wuchs in die Höhe und breitete sich aus. Das konnte nur eines bedeuten. Seth-Apophis hatte den Verrat ihres Boten bemerkt. Ihre Rache begann. Harman war in den Prozeß der Auflösung eingetreten!

„Was ist in dem Stollen?“ schrie ich verzweifelt.

„Sucht... Behältnis... bringt es...“ Die Stimme war jetzt ein helles, kraftloses Winseln, das aus einer Höhe von mehr als fünf Metern zu uns herabdrang. Harman kämpfte mit letzter Kraft gegen das Verderben, das ihn zu verschlingen drohte. „Flieht! Lauft...“

Ein greller Blitz zuckte durch die fahle Dämmerung. Ein schmetternder Krach ließ den Boden erzittern. Die Energie, die der Erscheinung innewohnte, hatte sich entladen. Harman, der Bote, war „aufgelöst“.

Nachor und ich stoben davon. Wir rannten, so schnell uns die Beine trugen. Als Seth-Apophis Verbindung mit Harman aufnahm, um ihn zu vernichten, da hatte sie erfahren, wo wir uns befanden. Von jetzt an waren wir keine Sekunde mehr sicher.

*

Der HÜTER hatte ihr unschlüssig geantwortet. Zorn erfaßte sie. Aber bevor sie mit dem Unzuverlässigen ins Gericht gehen konnte, traf sie der nächste Schlag.

Atoresk und seine Begleiter hatten den Gefangenen Provant gebracht und dabei festgestellt, daß Perry Rhodan und sein einäugiger Freund sich nicht mehr in der sorgfältig versperrten Kammer befanden. Der dritte Gefangene wäre infolge einer Wunde, die er sich selbst zugefügt hatte, um ein Haar verblutet. Seth-Apophis begriff den Zusammenhang. Dem dritten war es gelungen, sich vorübergehend von ihrem Bann zu befreien. Er hatte erkannt, daß er zum Verräter an seinen Freunden geworden war, und versucht, sich Ipoherapes Einfluß zu entziehen, indem er Selbstmord beging. Dafür würde sie ihn bestrafen, sobald er wiederhergestellt war.

Noch hatte sie keine Gelegenheit gehabt, die Suche nach den beiden Geflohenen zu organisieren, da wurde sie auf die Unruhe im Volk der Blattwesen aufmerksam. Auf dem Weg über ihre telepathischen Sensoren erfuhr sie, daß die Blattgeschöpfe zwei Fremde gefangengenommen hatten, wie es ihnen Ipoherapes ständiger Auftrag befahl. Es war jedoch zu einem Zwischenfall gekommen. Ein Autorisierter hatte eingegriffen und die Blattwesen gezwungen, die Gefangenen freizulassen.

Es gab Tausende von Autorisierten unter Seth-Apophis' Sklaven, und es vergingen ein paar Minuten, bis ihr Verdacht auf jenen fiel, den sie stets als über jeden Verdacht erhaben betrachtet hatte: Harman, den Boten. Der Gedanke allein, daß Harman Verrat an ihr üben könne, versetzte ihr einen schweren Schock. Aber es mußte so sein. Sie hatte Harman ausgesandt, nach den Flüchtigen zu suchen. Harman befand sich in der Gegend, in der die Blattwesen ihren Wohnsitz hatten - und siehe da, als sie Verbindung mit dem Boten aufnahm, da erhielt sie nicht nur die Bestätigung ihres Verdachts, sie sah sogar, durch Harmans Augen, die beiden Entflohenen!

In zügelloser Wut zerstörte sie ihr Geschöpf. Im selben Augenblick wurde sie ihres Fehlers gewahr. Durch die Augen des Boten hätte sie verfolgen können, wohin die Flüchtlinge sich wandten. Jetzt war ihr der Ausblick genommen. Aber sie wußte, wo sie sich befanden, und da sie kein Fahrzeug besaßen, konnte sie sich ausrechnen, wie weit der Kreis gezogen werden mußte, in dem Perry Rhodan und sein Freund sich fangen sollten. Ihre Befehle überstürzten sich, als sie ihre Sklaven aufrief, das fragliche Gelände zu besetzen und die Grenzen so zu bewachen, daß die beiden Entwichenen nirgendwo durchschlüpfen konnten.

Rasender Zorn bewegte das Multibewußtsein. Trotz der Demonstration ihrer grenzenlosen Überlegenheit hatte Perry Rhodan es gewagt, ihr die Stirn zu bieten. Sie spielte ein paar Sekunden lang mit dem Gedanken, die Gegend, in der die beiden Flüchtigen sich aufhielten, mit nuklearem Feuer zu übergießen. Der Umstand, daß Hunderttausende von Unschuldigen zusammen mit Rhodan und seinem Freund den Tod finden würden, bedeutete ihr nichts. Aber sie verwarf die Idee wieder. Noch immer wollte sie Perry Rhodan als ihren Sklaven.

Die ersten Vollzugsmeldungen liefen ein. Ihre Geschöpfe waren dabei, die ihnen zugewiesenen Positionen zu beziehen. Der Kreis begann sich zu schließen. Da traf der nächste Schlag.

Das Energiefeld, das jenen Ort umschloß, der ihr seit Millionen von Jahren heilig war, brach in sich zusammen! Sie erfuhr es von den Überwachungsgeräten, die die Energieversorgung des Feldschirms kontrollierten. Drunten, in der Kammer des Schweigens, öffnete sich der Mund der Mumie und gab einen grausigen Schrei von sich. Wie hatte es geschehen können? Der rasenden Wut gesellte sich panische Angst hinzu. Ihre Gedanken verwirrten sich. Sie vermochte nicht einmal mehr die Frage zu stellen, die die Computer veranlaßt hätte, nach der Ursache des Unheils zu suchen. Sie sah Finsternis sich über ihrem Haupt ballen. Sie spürte die Mißgunst der Schicksalsmächte, die sich gegen sie

verschworen hatten. Sie erkannte nicht, daß der Zusammenbruch des Feldschirms in Wirklichkeit nur von geringer Bedeutung war. Im Schutz des Felsens war ihr wertvollstes Besitztum und gleichzeitig die Quelle ihrer Ängste. Nur daran konnte sie in diesen Augenblicken denken.

Die Meldungen ihrer Geschöpfe verhallten ungehört.

Die Krallen des Wahnsinns streckten sich nach Seth-Apophis aus...

5.

Es gab nicht mehr viel zu denken. Die Anweisungen, die Harman uns gegeben hatte, hämmerten in meinem Bewußtsein, wiederholten sich in unaufhörlicher Folge...

Fahrzeug... Fels... Zusammenbruch des Schirmfelds... Stollen... Behälter. Und dann: Bringt es!

Bringt es wohin? Was befand sich in dem Behälter? Der einzige andere Ort, den wir kannten, war der Goldene Palast, das Missionsgebäude. Dorthin sollten wir das Behältnis bringen?

Nachor war vor mir. Wir folgten der Spur, die die Phylliden hinterlassen hatten, als sie uns abschleppten. Ich konnte mir vorstellen, was jetzt in Seth-Apophis' Multibewußtsein vor sich ging. Sie würde sämtliche Geschöpfe dieses Planeten alarmieren und auf die Suche nach uns schicken. Sie wußte, wo wir uns in dem Augenblick befunden hatten, in dem Harman starb. Sie konnte sich ausrechnen, wie weit wir laufen konnten, bis sie ihre Suchtruppen in Position gebracht hatte. Aber gerade darin lag unsere Chance. Wußte Seth-Apophis, daß wir in Kürze ein Fahrzeug besitzen würden? Wenn nicht, dann lieferte ihre Rechnung ein falsches Ergebnis.

Wir brachen aus dem Gestüpp hervor. Vor uns lag der Kessel, in dem die Blattwesen über uns hergefallen waren. Nachor wandte sich nach rechts. Wir blieben dicht beisammen. Wir hatten keine Zeit mehr, den Boden zu prüfen. Wenn der eine einsank, mußte der andere ihn wieder in die Höhe ziehen. Immer wieder sah ich mich um. Wann würden die Häscher auftauchen? Seth-Apophis hatte niemals damit gerechnet, daß sie auf ihrer eigenen Welt eine Großfahndung würde veranstalten müssen. Erwuchs uns daraus ein Vorteil? War die Organisation so schwerfällig, daß uns Zeit blieb, uns in Sicherheit zu bringen?

Die Hügel wichen zur Seite. Wir blickten auf die Ebene hinaus. Es schien düsterer geworden zu sein. Die Wolken hingen tiefer. Die seltsamen, spinnwebartigen Fäden, die sich durch die Luft zogen, schwankten unter einem Wind, der hin und wieder böenartig auffrischte. Ein beklemmendes Gefühl beschlich mich. So sah eine Welt aus, die sich zum Untergang rüstete.

„Dort drüben“, stieß Nachor hervor. „Das Fahrzeug!“

Es war eine der simplen Plattformen, wie wir sie benutzt hatten, um vom Rand des großen Sumpfes zum Goldenen Palast zu gelangen. Mein Gott, wie weit lag das schon zurück! Damals hatte ich nicht gesehen, daß Atoresk auch nur eine einzige Schaltung vornahm. Wir suchten das Geländer ab, fanden jedoch nichts. Ich fand schließlich in unmittelbarer Nähe der Gittertür eine in den Boden eingelassene Platte. Sie ließ sich abheben. Eine kleine Schalttafel kam darunter zum Vorschein. Ich begann, an den Tasten zu hantieren, während Nachor nach Verfolgern Ausschau hielt. Der Boden unter mir begann zu zittern. Das mußte bedeuten, daß ich das Triebwerk eingeschaltet hatte. Ein Druck auf diese Taste ...

Das Fahrzeug schoß so rasch in die Höhe, daß ich den Halt verlor und an das Geländer geschleudert wurde. So schnell ich konnte, raffte ich mich wieder auf. Mit wenigen Hand-

griffen brachte ich die Plattform unter Kontrolle. Wir bewegten uns in zweihundert Metern Höhe.

„Tiefer“, sagte Nachor. „Hier oben sind wir von weitem zu sehen.“

Er hatte recht. Auf der anderen Seite würde es uns um so schwerer fallen, den Felsen zu finden, je geringer unsere Flughöhe war. Ich drückte die Plattform nach unten, bis uns nur noch zehn Meter vom Boden trennten. Unsere Geschwindigkeit schätzte ich auf achtzig Kilometer in der Stunde. Der Wind wurde immer böiger, aber das Triebwerk war offenbar mit Stabilisatoren ausgestattet, die die Stöße ausglichen.

„Fahrzeuge - halbrechts vor und über uns“, sagte Nachor. „Keine Gefahr. Sie ziehen an uns vorbei.“

Ich blickte in die Höhe. Dutzende von Plattformen wie die unsere glitten mit hoher Geschwindigkeit dicht unter der geschlossenen Wolkendecke dahin. Ihr Ziel war die Hügelkette, die hinter uns lag. Die erste Rotte der Häscher war auf dem Weg zu ihren Stellungen. Sie sah uns nicht. Seth-Apophis' Ring würde sich um einen leeren Kessel schließen.

Es war letzten Endes nicht der Fels selbst, sondern der fahle Schimmer des Energiefelds, das uns den Weg wies. Wir waren bemerkenswert genau auf dem richtigen Kurs. Es bedurfte nur einer geringfügigen Korrektur, und das Ziel lag genau vor uns in Flugrichtung.

„Jemand könnte auf den Verdacht kommen, daß wir uns hierher gewandt haben“, meinte Nachor. „Am besten fliegen wir einen halben Kreis um den Feldschirm und gehen auf der gegenüberliegenden Seite in Position.“

Er übersah nichts. Als Anführer der Armadarebellen mußte er ein gefährlicher Gegner gewesen sein. Ich behielt den bisherigen Kurs so lange bei, bis wir nur noch fünfzig Meter von der Feldschirmhülle entfernt waren. Erst dann schlug ich nach links ein. Der Schirm war größtenteils durchsichtig. Er wölbte sich über einer ebenen Steinplatte von mehreren Quadratkilometern Ausdehnung, aus der in der Mitte der Monolith ragte. Er war von beeindruckender Größe. Drei seiner vier Wände strebten senkrecht in die Höhe, die vierte dagegen war geneigt. Die Kuppe des Felsens besaß eine deutlich ausgeprägte Schräge, so daß das ganze Gebilde den Eindruck eines Riesenkristalls erweckte.

„Primitives Schirmfeld“, bemerkte Nachor. „Hochüberladungsprinzip. Ich frage mich, ob Seth-Apophis' Technik nichts Fortgeschritteneres zu bieten hat.“

Überflüssig, wollte ich sagen. Auf ihrer eigenen Welt braucht sie keinen Aufwand zu treiben. Aber so war es nicht. Wie eine Eingebung kam mir die Erkenntnis, was es mit dem Schirmfeld auf sich hatte. Es war alt, uralt. Es stammte aus einer Zeit, als Seth-Apophis' Technik noch weit vom heutigen Stand entfernt war. Ich begann zu ahnen, warum das, was wir hier finden sollten, von so großer Bedeutung war. Es mußte etwas sein, das bis zu den Anfängen zurückreichte, bis zu jenen Tagen, da Seth-Apophis noch keine Superintelligenz, sondern ein kleiner, machtbesessener Geist in einem Androidenkörper gewesen war.

Wir landeten unweit der Feldschirmhülle. Der Boden war eben und bot uns keine Deckung. Wir befanden uns weit von den Flugrouten der Häscher entfernt. Vorerst bestand keine Gefahr der Entdeckung. Aber wie lange würde das andauern? Wie lange, bis Seth-Apophis erkannte, daß ihre Geschöpfe ein Gelände umzingelten, in dem sich die Gesuchten nicht mehr aufhielten? Mit jeder Minute wurde unsere Lage kritischer. Wenn der Monolith wirklich eine wichtige Rolle im Dasein der Superintelligenz spielte, würde ihr der Gedanke kommen, daß wir uns womöglich in diese Richtung gewandt hätten.

Wir waren von der Plattform herabgestiegen und bewegten uns ziellos durch das Gelände. Es gab hier wenig Pflanzenwuchs. Der Energieschirm emittierte eine schwache, aber auf die Dauer lebensfeindliche Strahlung. Fettes, schwarzes Erdreich trat überall zutage. Der völlig unpassende Gedanke fuhr mir durch den Sinn, daß es hier eine Menge erst-

klassiges Farmland gab, das einer Gruppe halbwegs tatkräftiger Siedler ein fast müheloses Auskommen sicherte.

Der Schirm begann zu flackern. Zuerst glaubte ich, die Wolken hätten sich verschoben und ein wenig mehr Tageslicht sickerte aus der Höhe nach unten. Ich warf den Kopf in den Nacken; da sah ich es. Bunte Schlieren liefen durch die seifenblasenartige Hülle des Schirmfelds.

Lichtfontänen schossen in die Höhe. Es war ein wunderbares Schauspiel, das mich unter anderen Umständen sicherlich fasziniert hätte. Es knisterte in der Luft. Ozongeruch drang mir in die Nase. Ein letztes Aufbäumen der Energien, die in der Feldhülle gefangen waren - eine bunte Lohe, die bis hoch in die Wolken hinaufschoss: Dann war nichts mehr. Frei und ungeschützt lag die weite Felsplatte vor mir. Über einen Kilometer entfernt ragte der Monolith in die Höhe.

Ohne mich nach Nachor umzusehen, begann ich zu laufen. Wenige Sekunden später war er neben mir - mit der Plattform, die nur Zentimeter hoch über dem Boden schwebte.

„Fahren geht schneller“, grinste er mir zu.

Ich sprang auf. Wir rasten auf den Felsen zu.

*

Der Eingang des Stollens lag unmittelbar am Fuß des Monolithen. Drei Meter hoch und zwei Armspannen breit gähnte er uns finster entgegen. Drinnen würden wir uns auf das schwache Licht der Armadaflammen verlassen müssen. Während ich von der Plattform sprang, ging mir durch den Kopf, daß es hier, wo so ungeheuer wichtige Dinge aufbewahrt wurden, womöglich Sicherheitsvorkehrungen geben mochte - automatische Fallen und ähnliche Dinge. Wie wollten wir uns gegen sie sichern?

Keine Zeit mehr für Bedenken. Unsere Minuten waren gezählt. Nachor drang als erster in den Stollen ein. Ich sah mich noch einmal um, bevor ich mich der Finsternis anvertraute. Von Verfolgern war vorläufig noch keine Spur. Das Schicksal hatte Mitleid mit uns.

Vor mir hörte ich Nachors Schritte, sah die violette Leuchtkugel seiner Armadaflamme durch die Dunkelheit schwanken. Ein Gefühl der Dankbarkeit überkam mich. Der Armadaprinz war ein kluger, tatkräftiger und zuverlässiger Gefährte. Mit entwaffnender Selbstverständlichkeit hatte er meinen Kampf gegen die fremde Superintelligenz zu dem seinen gemacht. Daß wir noch am Leben waren, daß wir noch handeln konnten - wenigstens zur Hälfte verdankte ich es ihm.

Die Wände des Stollens bestanden aus unbekauinem Felsen. Es ging ziemlich steil in die Tiefe. Der Gang beschrieb eine Biegung nach rechts. Weit im Hintergrund sah ich ein Ungewisses Licht. Es besaß einen rötlichen Schimmer und bildete einen eigenartigen Kontrast zum Leuchten der Armadaflammen.

Die Wände wichen zur Seite. Wir befanden uns jetzt mitten unter dem Monolithen. Der Stollen endete hier und bildete eine kleine, kreisförmige Kammer. Das rötliche Licht strahlte aus einer kurzen, gedrungenen Säule, die aus der Mitte des Kreises auffragte. Wie es erzeugt wurde, interessierte mich nicht. Meine Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf den Kasten, der auf dem flachen, oberen Ende der Säule ruhte.

Wir inspizierten ihn sorgfältig. Wenn es irgendwo eine Falle gab, dann hier. Der Behälter wirkte uralt. Er bestand aus einem mir unbekannten Material, das die Zeit unbeschädigt überstanden hatte, wenn auch die Oberfläche Spuren der beginnenden Zersetzung aufwies. Nachor griff zu. Der Deckel des Kastens ließ sich mühelos entfernen. Etwas Glitzerndes, Schimmerndes kam zum Vorschein. Wir beugten uns nach vorn und betrachteten es im Schein unserer Armadaflammen.

Zuerst hielt ich es für eine Stange Eis - sechzig Zentimeter lang, mit einem quadratischen Querschnitt von 25 Zentimetern Seitenlänge. Aber es fühlte sich nicht kalt an. Es besaß die Temperatur der Umgebung. Nicht Eis war es, sondern Formenergie - zu einem Quader geformt, um die beiden Gegenstände zu schützen, die in seinem Innern ruhten.

Der Körper eines Tieres, einen halben Meter lang mit borstigem, gelbgeflecktem Fell; ein häßlicher, kahler Stummelschwanz, vier kurze, krallenbewehrte Beine. Der Schädel war nahezu würfelförmig, die Schnauze ragte spitz darauf hervor. Die Augen saßen weit auseinander in tiefen Höhlen. Dort, wo ich die Ohren gesucht hätte, besaß der Schädel zwei flache Vertiefungen, die als akustische Antennen dienten. Alles in allem machte der fremde Tierkörper einen unerfreulichen, abstoßenden Eindruck. So sahen die Geschöpfe aus, auf die der Mensch selbst nach zweitausend Jahren kosmischer Emanzipation noch immer unbedenklich zu schießen geneigt war: Aasfresser, Seuchenträger.

Das zweite Objekt dagegen war von faszinierender Schönheit: eine große, rote Blüte, bestehend aus mehreren Dutzend zierlich gemusterter Blütenblätter. So vollendet war dieses Produkt der Natur, daß man hätte meinen können, es sei vielmehr das Erzeugnis eines auf perfekte Symmetrie bedachten Künstlers.

Schweigend starrten wir auf unseren Fund hinab. Was es mit der Blüte auf sich hatte, konnten wir nicht wissen. Aber die Bedeutung des Tierkörpers war unmißverständlich.

Es war der Körper des Heels, in dem Seth-Apophis vor Jahrtausenden auf dieser Welt gelandet war.

*

Stumm kehrten wir mir Oberwelt zurück. Der Kasten ließ sich leicht transportieren: Die Formenergie war gewichtslos. Meine Gedanken tanzten einen trägen Tanz zum Rhythmus einer dumpfen Trommel, die irgendwo im Hintergrund meines Bewußtseins schlug. Den Körper des Heels trugen wir zwischen uns. Der Goldene Palast war unser Ziel. Eine Szene von grandioser Symbolhaftigkeit schwebte mir vor; aber ich bekam das Bild nicht zu fassen. Die Einzelheiten entglitten mir.

Ich merkte kaum, daß wir ins Freie gelangten. Es war finster geworden - kaum daß ich die Umrisse der Plattform noch erkennen konnte. Ich sah auf. Schwarzer, sternloser Himmel wölbte sich über mir. Der Wind war zum Sturm geworden und trieb Schwaden kondensierter Feuchtigkeit vor sich her. Es war kalt.

Wir luden den Kasten auf die Plattform. Kaum einen Gedanken verwendeten wir mehr an die Verfolger, die uns eine halbe Stunde zuvor noch als drohende Gefahr erschienen waren. Die Welt ging unter. Was kümmerten uns ein paar tausend von Seth-Apophis aufgepeitschten Geschöpfen, die uns einfangen wollten? Wir hatten es eilig, zum Palast zu kommen. Ich war nicht sicher, bis zu welcher Windstärke wir uns auf die Stabilisatoren verlassen konnten.

Nachor brachte das Fahrzeug in Gang. Dort, wo ich im Dunkel die Kette der Hügel vermutete, stieg glühender Lichtschein aus dem Boden. Er wuchs in die Höhe, breitete sich aus - nahm die Umrisse einer menschlichen Gestalt an! Fassungslos starnte ich auf das Bild einer in wallende Gewänder gekleideten Frau. Es war riesig, reichte bis zur Hälfte des Zenits empor, eine flammende Gestalt von unwirklicher Schönheit. Nachor hatte das Steuer fahren lassen. Wir schwebten reglos einen Meter über dem Boden.

Feuer sprühte aus den Augen des unirdischen Wesens. Das Ebenmaß der Züge zerbrach. Eine Grimassee rasender Wut starrte uns aus der Höhe herab an. Eine donnernde Stimme, deren Macht die Luft vibrieren ließ, hallte weithin über die Ebene.

„Perry Rhodan, lange genug hast du meine Macht verhöhnt, dich meinem Willen widergesetzt. Als meinen Sklaven wollte ich dich; aber einen Sklaven, der sich seiner Herrin über-

legen dünk, kann ich nicht brauchen. Wenigstens im Augenblick deines Todes sollst du erfahren, welche Macht mir zur Verfügung steht und wie lächerlich unbedeutend du mir gegenüber bist - du und dein Herr, der sich einst der Wanderer nannte. Das Feuer, das aus dem Allerkleinsten kommt und doch genug Kraft hat, die Sterne des Kosmos aneinander zu binden, wird dich vernichten. Denk daran in deiner letzten Sekunde, Perry Rhodan, daß es allein dein Hochmut ist, dem du den Tod verdankst.“

Sprachlos, jeder Bewegung unfähig, starre ich zu der mächtigen Erscheinung auf. So also sah sich Seth-Apophis! Das war das Bild, das sie in ihrem Bewußtsein trug. Es war ein Abbild des Androidenkörpers, wie er vor Millionen von Jahren ausgesehen hatte, der Körper einer verwirrend schönen Frau. Sie projizierte sich als der Inbegriff der Kraft, der Macht, der Unüberwindlichkeit.

Und doch - tief drinnen empfand ich ihre Demonstration als ein letztes, hilfloses Aufbäumen. Ich rief mir ins Gedächtnis zurück, wie sie wirklich aussah. Vor meinem geistigen Auge entstand das Bild des Mumienkörpers, vertrocknet und halb zerfallen ...

Erst dann wurde mir die Schwere der Drohung bewußt. Feuer aus dem Allerkleinsten... Kernbrand! Es steckte eine irrsinnige Logik in ihrer Absicht, die älteste und primitivste aller Großwaffen gegen uns einzusetzen - im selben Augenblick, in dem wir den Körper des Heels, das älteste aller Relikte, gefunden hatten.

Das flammende Bild hob den Arm. Es war eine Geste majestätischer Unwiderruflichkeit - und ein Signal zur gleichen Zeit: Irgendwo lösten sich in diesem Augenblick die Projektilen, die in wenigen Sekunden nukleares Feuer über der finsternen Ebene ausgießen würden.

Halt! Was war das? Ein Lichtfinger stach in den Himmel, dünn wie ein Bleistift und doch von so intensiver Leuchtkraft, daß das Bild der riesigen Frauengestalt dagegen zu verblassen drohte. Ein zweites Fanal leuchtete auf, ein drittes ... bündelweise schossen sie in die dunklen Wolkenmassen empor und übergössen die Ebene mit fahlem Licht. Ein Ausdruck unsäglicher Verwunderung entstand auf dem Gesicht der Frau. Angst malte sich in ihren Zügen. Der Arm, halb schon wieder gesenkt, blieb hältlos in der Luft hängen. Die Projektion verblaßte. Der Mund öffnete sich. Ein Schrei, so grauenhaft und erschütternd, daß mir das Blut in den Adern gefror, brandete über das Land.

Seth-Apophis war verschwunden. Mit ruhigem, intensivem Leuchten stachen die Lichtfinger weiterhin durch die Dunkelheit. Ich wußte, was sie darstellten. Sie waren die Leitfeder, die die Energien der Sonne zu den Umformerstationen transportierten, in denen sie für Seth-Apophis' Gebrauch transformiert wurden. Die neue Programmierung des Verkünders war in Kraft getreten! Das erste, was sie bewirkte, war, daß die Superintelligenz ihre unerschöpfliche Energiequelle verlor.

Die Plattform war in Bewegung. In geringer Höhe schoß sie auf die Hügelkette zu. Der Orkan fauchte durch die kalte Nacht. Das Fahrzeug bockte und schlingerte; die Stabilisatoren waren an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit.

Uns kümmerte das nicht. Uns trieb eine innere Unruhe - die Furcht, das Ende des kosmischen Dramas zu versäumen. Der Goldene Palast war unser Ziel. Wir brachten die Gabe, deren die Natur bedurfte, um einen vor Millionen von Jahren gemachten Fehler zu korrigieren.

*

Der Zorn riß sie ein letztes Mal aus den Fängen des Wahnsinns. Sie verließ den Mumienkörper. Sie verwandelte sich in ein Bild der Macht und sprach mit Worten, von deren Donner die Berge und die Taler widerhallten, Perry Rhodans Todesurteil.

Und dann, als sie sich anschickte, das Urteil zu vollstrecken, geschah es. Plötzlich wich die Kraft. Sie hatte nicht mehr genug Energie, das Bild aufrechtzuerhalten. Ihr Befehl, die

Projekte abzufeuern, erreichte die Sensoren der Computer nicht mehr Sie sah die grellen Lichtfinger, die überall von der Ebene aufstiegen, und verstand, was geschehen war.

Sie war von der Energiequelle abgeschnitten. Die Feuer der Sonne standen ihr nicht mehr zur Verfügung. Die Qual der Niederlage brannte in ihrem Bewußtsein. Mit einem Schrei wandte sie sich zur Flucht. Sie versuchte, den Jetstrahl zu aktivieren. Aber die Energievorräte waren erschöpft. Das wirksamste ihrer Instrumente war unbrauchbar geworden. Es blieb ihr nur noch ein einziger Weg: zurück in den Androidenkörper.

Entsetzen wühlte in ihren Gedanken. Sie sah die Kammer des Schweigens mit dem Gewirr der Fäden und wußte, daß sie von hier nicht mehr entkommen würde. Die Kanäle, die sie mit der Armee der Computer verbanden, waren stumm. Keine einzige Maschine hörte mehr auf ihren Befehl. Sie unternahm keinen Versuch, sich Rechenschaft über die Katastrophe Entwicklung zu geben. Mit keinem Gedanken dachte sie an den unheimlichen Gegner, dem es gelungen war, sie zu solcher Hilflosigkeit zu verdammen. Jede Regelung ihres Multibewußtseins war ein Resonator der Verzweiflung, des Jammers über das Verlorene.

Multibewußtsein...

Sie dachte mit nur noch einem Verstand! Verschwunden waren die Hilfsbewußtseine, die sie bisher begleitet hatten. Sie besaß keine Kraft mehr, einen fremden Geist an sich zu binden. Eine Woge panischen Schrecks rollte über sie hinweg, als sie erkannte, was das zu bedeuten hatte.

Der Frostrubin! Allein ihre geistige Kraft, verstärkt durch die Energien des Jetstrahls, hatten das riesige Bewußtseinsreservoir zusammengehalten. Jetzt strömten sie davon, Milliarden und Abermilliarden von Bewußtseinen und Bewußtseinsfragmenten, aus der Knechtschaft entlassen, materiellose Schemen, reine Mentalenergie...

In ihre Verzweiflung drang eine sanfte Stimme. Erschreckt horchte sie auf. Den Klang dieser Worte kannte sie. Niemals hatte sie sie wahrhaft gehört, sie waren stets inmitten ihres Bewußtseins entstanden - jenes einzigen Bewußtseins, das sie jetzt noch ihr eigen nannte und das von allem Anfang an ihr Eigentum gewesen war. Gebannt lauschte sie der Botschaft, und als sie ihren Sinn erkannte, senkte sich endgültig der Wahnsinn über sie.

„Hört nun die Lehre des weisen Uxförd. Vor allem aber du höre sie, der du sie zu Schanden gemacht und für deine eigenen Zwecke mißbraucht hast. Ja, dich meine ich, Seth-Apophis, hervorgegangen aus einem verabscheungswürdigen Tier...“

*

Wir schossen über die Hügel hinweg, als es in den sturmdurchtosten Lüften lebendig wurde. Zuerst hielt ich es für den Widerschein der Wolken, aber dann sah ich, daß es sich um kleine, neblige Flecke handelte, die sich mit großer Geschwindigkeit quer zur Richtung des Orkans bewegten. Sie verfügten entweder über ein leistungsfähiges Antriebssystem, oder sie waren materielos, so daß ihnen der Sturm nichts anzuhaben vermochte.

Es wurden ihrer immer mehr. Zu Zehntausenden bevölkerten sie die Luft. Sie reflektierten nicht das Licht der Leitfelder; sie leuchteten aus sich heraus. Ich wußte nicht, woher sie kamen. Ihr stetig anschwellender Strom ergoß sich über die Hügel hinweg und verschwand am rechten Rand des Sichtkreises. Immer dichter drängten sie sich aneinander, immer näher kam uns die schattenhafte Flut.

Ich spürte einen Druck auf der Schulter. Nachor stand neben mir und wies schräg in die Tiefe. Mit einiger Mühe erkannte ich eine Gruppe von Fahrzeugen. Sie gehörten den Verfolgern, die Seth-Apophis hinter uns hergeschickt hatte. Zwischen den Plattformen quoll es empor: materiellose Schemen wie die, die über uns hinwegströmten. Sie stiegen in die

Höhe, vereinigten sich mit der Flut, die jetzt aus zahllosen Millionen unregelmäßig geformter Nebelflecke bestand, und entschwanden unserem Blick.

Ein zweites Mal sah ich in die Tiefe. In der Nähe der Fahrzeuge sah ich leblose Körper auf dem Boden liegen. Da endlich verstand ich, was der Vorgang zu bedeuten hatte. Die von Seth-Apophis geknechteten Bewußtseine befreiten sich! Die Superintelligenz hatte keine Kraft mehr, ihre Sklaven an sich zu binden. Sie entrannen den Körpern, in die sie gepreßt worden waren, und flogen davon: winzige Ballungen aus reiner Mentalenergie.

Wohin? Ich bezweifelte, daß wir es je erfahren würden. Die theoretische Hyperphysik hatte noch kein Modellbild entwickelt, mit dem sich die Existenz purer Psi-Energie darstellen ließ. Sie wirkten überaus lebendig, diese matt leuchtenden Konzentrationen aus reinem Geist. Ihre Bewegung verriet Zielstrebigkeit. Sie waren irgendwohin unterwegs. Ich glaubte nicht, daß ihnen Gefahr drohte. Sie schienen zu wissen, was sie taten.

Der Frostrubin! Wie ein Blitz zuckte es mir durch den Sinn. Auf dieselbe Weise, wie die Bewohner von Aitheran sich befreiten, würden auch die Insassen des Depots ihre Freiheit wiedererlangen. Die Vorstellung war atemberaubend: Milliarden von Bewußtseinen und Bewußtseinsfragmenten, von einer Sekunde zur anderen aus der Knechtschaft befreit. Wohin würden sie sich wenden, die unübersehbaren Scharen der Freigelassenen? Ein großer Teil würde ohne Zweifel in den Sog geraten, den der Weg des geringsten Widerstands erzeugte, und hier in Sethdepot materialisieren. Der Rest? Wer möchte es wissen! Es galt für sie, was ich über die Schemen gesagt hatte, die in unaufhörlichem Strom über uns hinweigten: Es drohte ihnen keine Gefahr. Irgendwie würden sie zu existieren fortfahren, als reine Geistwesen oder in der Hülle eines Wirtskörpers. Die Bewußtseinssplitter würden in ihre Originalkörper zurückkehren.

Die leuchtenden Finger der Leitfelder erloschen. Die energiespendende Verbindung mit der Sonne war endgültig durchtrennt. Unsere Plattform glitt über das ausgetrocknete Seebett. Obwohl die grellen Lichtbahnen verschwunden waren, schien mir, daß der Blick weiter reichte als üblich. Die Dunkelheit begann sich zu lichten.

Vor uns tauchte der Einschnitt auf, an dessen hinterem Ende der Goldene Palast lag.

*

Sie waren alle versammelt: Jercygehl An und seine Cygriden, Waylon Javier. Er hockte neben der offenen Tür und lächelte mir entgegen. Er war bleich, aber er befand sich offenbar auf dem Weg zur Besserung. Ich nahm seine Hand und drückte sie wortlos. Im Hintergrund des Raumes, auf der anderen Seite der Bahre, die den Mumienkörper trug, schwebte Simsins. Die Projektion gestikulierte mit zweien ihrer acht Beine. Ich nahm an, es sollte ein Gruß sein.

Noch einen fand ich: Atoresk. Sein blasser, gelenkloser Körper lag in einer Ecke und rührte sich nicht mehr. Auch Atoresk war weiter nichts als ein Sklave gewesen. Als Seth-Apophis' Macht erlosch, hatte sein Bewußtsein sich befreit. So wie der seine lagen in diesem Augenblick Millionen lebloser Körper über die Oberfläche des Planeten verstreut.

Aitheran - ein Leichenhaus.

Wir hatten den Behälter abgesetzt und geöffnet. Falls der Gesichtssinn der Mumie noch arbeitete, mußte sie den Inhalt sehen. Bis jetzt hatte der ausgemergelte Körper noch kein Lebenszeichen von sich gegeben. Seit unserer Ankunft war kein Wort gesprochen worden. Ein großer, ein entscheidender Augenblick stand unmittelbar bevor; ich spürte es mit einer Gewißheit, an der sich nicht zweifeln ließ.

Eine sanfte Stimme begann zu sprechen. Ihre Worte materialisierten in meinem Schädel. Sie waren nicht für uns gemünzt, aber jeder hörte sie; das sah ich an den Gesichtern.

„Deine Zeit ist gekommen, Seth-Apophis“, sprach die Stimme. „Die Natur ist bereit, ihren Fehler zu bereinigen. Deine Macht ist vergangen, deine Sklaven sind frei. Das Depot hat sich geleert, und Tausende von Hilfsvölkern in dieser und anderen Galaxien sind verwirrt, weil sie keine Anweisungen mehr erhalten, und gleichzeitig glücklich über die zurückgewonnene Freiheit. Dein Traum ist ausgeträumt. Du warst nicht dazu bestimmt, das höchste Niveau der kosmischen Entwicklung zu erreichen. Deine Missetaten sind ohne Zahl. Über unzählige Wesen und Völker hast du Unheil und Vernichtung gebracht. Aber deine Sünden werden dir gering gerechnet. Du hast den Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Recht und Unrecht niemals verstanden. Du warst dir selbst genug. Du lerntest über alles, nur das Gesetz, das die Koexistenz intelligenter Wesen regelt, wolltest du nicht kennen lernen. Deine Grausamkeit beruhte auf Unwissenheit. Deswegen sei dir diese letzte Chance gegeben. Nütze sie.“

Die Stimme schwieg. Aus dem Kasten löste sich ein kleiner, grauer Nebelfaden und stieg in die Höhe. Die Formenergie hatte sich aufgelöst. Ein seltsamer Duft stieg mir in die Nase, exotisch und verführerisch. Er ging von der roten Blüte aus.

Die Mumie begann sich zu regen.

*

Der Sinn der Worte entging ihr. Sie verstand nur das eine: Es wurde ihr noch eine Chance gegeben. Mit der letzten Kraft ihres vom Wahnsinn geplagten Bewußtseins klammerte sie sich an diese Erkenntnis: Sie würde überleben.

Die Witterung! Woher kam die Witterung? Sie war ihr vertraut. Die Erinnerung an diesen Geruch lag auf dem Grund ihres Gedächtnisses, verdeckt von zahllosen Eindrücken, die sich im Lauf der Jahrtausende angesammelt hatten. Sie zog sie hervor. Sie sah das sandige Ufer und den See. Sie sah über sich den Busch voll roter Blüten und roch ihren Duft. Sie sah pelzige, mit Klauen bewehrte Pfoten, die sich in den Sand drückten - ihre eigenen.

Sie gab einen Laut des Wohlbehagens von sich und stand auf...

Die bleichen Lippen öffneten sich. Ein schwacher Laut wurde hörbar, ein Geräusch, wie es ein Tier von sich geben möchte. Die Mumie lag still. Sekunden verstrichen. Aus dem Kasten kam ein leises Kratzen und Schaben. Ich wandte mich zur Seite. Der Körper des Heels war in Bewegung geraten. Mit unsicheren, tapsenden Schritten kam er aus dem Behältnis hervor. Die kleinen, glitzernden Augen sicherten mißtrauisch in das gedämpfte Licht. Das Tier wandte sich um und kroch zur Hälfte in den Kasten zurück. Als es wieder zum Vorschein kam, hatte es die rote Blüte im Maul. Es trug sie mit Vorsicht, als läge ihm daran, das zarte Gebilde nicht zu verletzen.

Ein letztes Mal sah der Heel sich um. Dann, mit einem kraftvollen Satz, war er zur Tür hinaus verschwunden.

Mein Bewußtsein erwachte nur allmählich aus seiner Starre. Ich versuchte nicht, den Vorgang zu begreifen. Es war mir genug, daß er stattgefunden hatte. Der Fehler war korrigiert. Der Heel, der niemals eine Superintelligenz hätte werden dürfen, war wieder ein Heel.

Ein Laut des Erstaunens machte mich aufmerksam. Ich drehte mich um. Die Androidenhülle, die Seth-Apophis jahrmillionenlang als Wirtskörper gedient hatte, begann zu zerfallen. Die Mumie löste sich auf. Es war kein schöner Anblick. Aber er gab uns deutlicher als alles andere zu verstehen: Seth-Apophis war nicht mehr.

„Folgt mir“, sagte Sims in diesem Augenblick. „Ein einziges gibt es noch zu tun.“

*

Wir standen vor den Maschinenblöcken des Verkünders. Simsing, die Projektion des Anximen, schwebte über einem der Aggregate.

„Wir haben unsere Aufgabe getan“, sagte das achtbeinige Wesen. „Seth-Apophis hat aufgehört zu existieren. Virwen ist gerächt. Ich habe die Anzeigen der Telesensoren inspi-riert. Im Bereich des Frostrubins hat ein bemerkenswerter Ausbruch mentaler Energien stattgefunden. Ungewöhnlich intensive psionische Flüsse werden auch in dieser Galaxis registriert. Es gibt keinen Zweifel, daß alle Bewußtseine, die Seth-Apophis einst versklav-ten, die Freiheit wiedererlangt haben.“

Die Endlose Armada, wie ihr sie nennt, ist seit wenigen Stunden frei von aller Belästigung durch Seth-Apophissche Hilfsvölker. Es finden keine Angriffe mehr statt. Wir haben also auch auf diesem Gebiet erreicht, was wir wollten: Die Hilfsvölker sind frei.

In den Galaxien, die an Ipootherapes Mächtigkeitsballung angrenzen, gibt es Hunderttau-sende von Agenten, in deren Bewußtseine sie die Saat pflanzte, die auf die Berührung durch den Jetstrahl ansprechen würde. Was aus diesen Wesen wird, weiß ich nicht.

Eure Aufgabe ist damit getan. Ihr könnt euch wieder den Dingen zuwenden, die für euch wichtig sind. Wenn ihr den Goldenen Palast verlaßt, erschreckt nicht. Dieser Planet war einst eine paradiesische, von Sonnenlicht erfüllte Welt. Erst Seth-Apophis' Manipulation der Sonne hat ihn zu dem düsteren Pfuhl gemacht, als den ihr ihn kennen lerntet. Die Na-tur ist im Begriff, ihre Rechte zurückzufordern.

Zum Abschluß noch eines. Ich glaube nicht, daß ihr des Verkünders bedürft. Er verbreit-tet eine Lehre, die nicht die eure ist, und verbreitet sie mit hypnotischer Kraft. Ich werde ihn ausschalten. Auch meine Rolle ist ausgespielt. Simsing, der Rächer, darf sich endlich zur Ruhe begeben. Ich habe die Verbindung, die einst zwischen meinem Computer und dem Komplex des Verkünders bestand, wiederhergestellt. Mit dem Verkünder melde also auch ich mich ab.

Lebt wohl, meine Freunde, und möge euch das Schicksal lächeln ...“

Es summte irgendwo. Das Bild des Anximen begann zu schrumpfen. Ein letztes Mal hob er zwei seiner Beine zum Gruß. Dann war die Projektion verschwunden, und ringsum herrschte tiefe Stille. Die Aggregate des Verkünders hatten die Arbeit eingestellt.

*

Strahlender Sonnenschein empfing uns, als wir das fremdartige Gebilde verließen, das Seth-Apophis den Goldenen Palast genannt hatte. Unwillkürlich hielt ich nach Spuren Ausschau, die der Heel hinterlassen haben mochte. Ich fand keine. Das Tier wurde nie mehr gesehen.

Die Wolken lösten sich auf. Die spinnwebartigen Stränge, die ein Charakteristikum der düsteren Landschaft gewesen waren, verschwanden, als hätte es sie nie gegeben. Die Natur forderte, wie Simsing gesagt hatte, ihre Rechte zurück.

Ich trug ein Gefühl der Leere in mir herum. Wir hatten einen entscheidenden Kampf ü-berstanden. Wir hatten Seth-Apophis, eine der führenden Mächte des Chaos, ausgeschal-tet. Na und? fragte der logische Verstand. Im Nachhinein erschien alles so beiläufig, als sei es nur aus Zufall geschehen. Die plötzliche Ruhe war antiklimatisch. Sie erzeugte Unbehagen.

Waylon Javier, dem man die Folgen der lebensgefährlichen Selbstverstümmelung kaum noch anmerkte, schlug vor, wir sollten eines der Verkünder-Aggregate so herrichten, daß wir damit die Galaktische Flotte anfunken könnten; aber ich wehrte ab. Im Augenblick, dessen war ich gewiß, herrschte heillose Verwirrung an Bord unserer Raumschiffe. Aber bald würde man erkennen, was die Stunde geschlagen hatte. Dreißig, vierzig Minuten, rechnete ich, dann tauchte das erste Beiboot auf.

Wir würden Aitheran hinter uns zurücklassen. Die Visionen des Armadapropheten drängten, das Loolandre rief. Mochte eine spätere Generation sich mit den Schätzen befassen, die Seth-Apophis hier angehäuft hatte. Zurückkehren würden wir auf jeden Fall. In dreißig, dreihundert oder dreitausend Jahren - vielleicht früher, vielleicht später, wie das Schicksal es wollte. Seth-Apophis' Wissen durfte nicht verlorengehen. In den stillgelegten Aggregaten des Verkünders war es sicher aufgehoben.

Ich dachte an ES. Wußte ES bereits, daß Seth-Apophis aufgehört hatte zu existieren? Wie würde ES sich verhalten? ES hatte sich von uns zurückgezogen, weil die Vorbereitung der Verteidigung gegen die feindliche Superintelligenz seine gesamte Konzentration erforderte. Der Gegner war beseitigt. Würde ES jetzt im kosmischen Geschehen wieder eine vordergründigere Rolle übernehmen?

Ich war der Fragen müde. Warum sollte ich mir den Kopf über Dinge zerbrechen, die sich beizeiten von selbst erklären würden? Ich sehnte mich nach einem Bad, nach einer anständigen Mahlzeit, nach dem Anblick menschlicher Gesichter... vor allem nach Gesil...

Meine Schätzung erwies sich als richtig. Nach etwa einer halben Stunde tauchten zwei Space-Jets auf und flogen in geringer Höhe das Tal ab. Wir machten uns ihnen bemerkbar. Sie landeten. Wir gingen an Bord. Wir setzten eine Meldung an die BASIS ab, die den Ort beschrieb, an dem sich die zweieinhalbtausend Cygriden aufhielten, damit sie so rasch wie möglich abgeholt werden könnten. Währenddessen starteten die Jets. Aitheran wich unter uns zurück.

ENDE